saarbrücker
hefte

Die saarländische Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft

122

Winter 2020/2021
Euro 9,90

Mordfall Yeboah – waren es Skins?
Die Polizei kannte »quasi jeden einzelnen«

Saarland Kolonial
Ein »Afrikanerdorf« in Saarbrücken

Flughafen Saarbrücken
Absurde Subventionen

Galerie: Coronagen
Véronique Verdet



saarbrücker hefte Nr. 122, Winter 2020/2021

Herausgeber:
Verein Saarbrücker Hefte e.V.

Redaktion:
Bernhard Dahm, Klaus Gietinger, Sadija Kavgić (v.i.S.d.P.), Josef Reindl, Dietmar Schmitz, Iris Schumacher, Wilfried Voigt, Laura Weidig, Reinhard Wilhelm

Redaktionsadresse:
Saarbrücker Hefte
Hohe Wacht 21
66119 Saarbrücken
E-Mail: info@saarbrueckerhefte.de

Internet:
www.saarbrueckerhefte.de

Verlag:
Blattlaus Verlag, Ludwigstraße 29, 66115 Saarbrücken
Telefon: (0681) 37 21 75, E-Mail: druck@blattlausverlag.de
www.blattlausverlag.de | www.blattlaus.org

Herstellung:
Blattlaus GmbH, Saarbrücken

Layout: Ruth Santos, David Lemm

Verkaufspreis:
Einzelheft EUR 9,90
Die Zeitschrift ist im Buchhandel erhältlich.
Einsendungen von Manuskripten per E-Mail an: info@saarbrueckerhefte.de
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe:
Klaus Behringer, Jonas Boos, Klara-Katharina Bost, Andreas H. Drescher, Matthieu Choblet, Hans Gerhard, Klaus Gietinger, Bülent Gündüz, Christina Haubrich, Sadija Kavgić, David Lemm, Uwe Loebens, Bernd Mathieu, Werner Michaltzik, Bernd Rausch, Josef Reindl, Werner Ried, Roland Röder, Sonja Ruf, Gerd Schäfer, Ekkehart Schmidt, Mona Schrempf, Gertrud Selzer, Erich Später, Erich Steiner, Véronique Verdet, Wilfried Voigt, Laura Weidig.

ISSN 0036-2115
ISBN 978-3-945996-37-9

Für freundliche Unterstützung danken wir der Bildungs- und Kulturministerin des Saarlandes, dem Saarbrücker Bezirksrat Mitte, Saarland Sporttoto GmbH und unseren Werbepartnern.

saarbrücker hefte

Die saarländische Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft

122

Inhalt

Editorial

5 *Sadija Kavgić*

Rechte Gewalt

7 *Wilfried Voigt*
Klima der Angst
Saarlouis war »Schwerpunkt rechtsextremer Aktivitäten«

13 Chronik rechter Gewalt im Saarland 1990-2020

22 *Erich Später*
Kundgebung zur Erinnerung an Samuel Yeboah
am 19. September 2020 in Saarlouis
Mitschnitt der Rede

24 *Josef Reindl*
Braunland – Oder wie ich lernte,
dass Bombe nicht gleich Bombe ist
Bernd Rausch
»Die Bombe, die uns töten sollte« (Auszug)

Kolonialismus

27 *Sadija Kavgić*
Kolonialausstellung Saarbrücken 1913

32 *Werner Michaltzik*
Völklingens koloniales Erbe

35 *Roland Röder*
Der Mythos Paul von Lettow-Vorbeck
Eine Spurensuche in seiner Geburtsstadt Saarlouis

38 *Gertrud Selzer*
Afrikabilder in Kinderbüchern
Warum Kinderbücher nie unpolitisch sind

Zeitgeschehen

41 *Klara-Katharina Bost*
Radikalisierung im Zeitraffer
Neues von der »Querdenkerfront«

45 *Klara-Katharina Bost*
Naiver Kulturrelativismus
Der Umgang mit der islamistischen Rechten im Saarland

49 *Klaus Gietinger*
Im Sturzflug
Der »Airport Saarbrücken« wird verschwinden,
wie viele andere Regionalflughäfen auch

55 *Jonas Boos*
Car is over
Wohin geht die Reise der saarländischen
Automobilindustrie?

59 *Werner Ried*
Irrwege der Asphaltierung
Können Saarländer wirklich nur Auto?

61 *Bernd Mathieu*
Nachruf Halberg Guss

64 *Klaus Gietinger*
Kolonialismus 4.0
Das Saarland bekommt eine chinesische Batteriefabrik

66 *Matthieu Choblet und Erich Steiner*
Griechenland-Solidarität Saarbrücken
Ein Gespräch mit Hilde Schramm
und Christoph Schminck-Gustavus

69 *Laura Weidig*
Brutalismus: Politische Ästhetik und Philosophie

74 *Mona Schrempf*
50 Jahre BauKunst Mensa
»Es war unsere Vorstellung von Multimedia«

Galerie 76 *Bülent Gündüz*
Chronologie der Gefühle
Mit Collagen führt die Künstlerin Véronique Verdet
ein Tagebuch der Corona-Krise

Lokalitäten 83 *Ekkehart Schmidt*
Von Luisenthal nach Völklingen
Verwaiste Theken – unklare Zukunft

Literatur 90 *Andreas H. Drescher*
»Übungen in Einfachheit« – Zyklus »Großvater«

92 *Klaus Behringer*
ein weit geschwungnes grünfeld

94 *Sonja Ruf*
Kein Sex im Saarland

97 *Christina Haubrich*
Fluchtwagen

Nachrufe 99 *Uwe Loebens*
Dem unverrückbaren Augenblick entgegen
Nachruf Andrea Neumann

101 *Hans Gerhard*
Nachruf Helge Dawo

Rezensionen 103 *Gerd Schäfer*
Wie saarländisch ist er? Wolfgang Brenner in seinen
heimatlichen Vergleichen

106 *David Lemm*
Ralph Schock – Nahezu vergessen – Expressionistische
Autoren und Künstler aus der Saarregion

109 *Gerd Schäfer*
In Nachfolge des Schiebermützenmannes – Albert Herbig
und die Trias von Konsum, Produktion und Information

Autorinnen und Autoren 111

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

es ist mir eine große Freude, Ihnen die zweite Ausgabe der *Saarbrücker Hefte* in diesem Jahr vorzustellen. Genau 28 AutorInnen, dazu mehrere FotografInnen, LektorInnen, LayouterInnen, eine neunköpfige Redaktion und der Verlag »Blattlaus« haben ihren Anteil daran.

Unser Titelthema ist der Rechtsextremismus im Saarland. Anlass dafür ist, dass der Generalbundesanwalt nach 29 Jahren den Mordfall Yeboah neu aufgerollt hat. Beim Brandanschlag auf eine Flüchtlingsunterkunft am 19. September 1991 in Saarlouis starb der 27jährige Samuel Kofi Yeboah, 18 Menschen wurden verletzt. Die Ermittlungen der saarländischen Polizei blieben ergebnislos. Das Land und die Stadt Saarlouis lehnen es bis heute ab, den rassistischen Hintergrund der Tat anzuerkennen. Ein öffentliches Gedenken wird verweigert. Unserem Redakteur Wilfried Voigt ist es gelungen, das politische und gesellschaftliche Umfeld der Tat zu rekonstruieren. Saarlouis war zu der Zeit eine Hochburg der gewalttätigen Rechten in Deutschland. Voigt beschreibt, wie saarländische Politiker, Polizei, der Verfassungsschutz und die Justiz damit umgegangen sind und wie sie es auch heute tun.
Eine Chronik der rechtsradikalen Gewalttaten im Saarland seit 1990 offenbart, welchem Terror alle als Feinde definierten Menschen jahrelang ausgesetzt waren und noch immer sind. Diese Übersicht dokumentiert verübte und vereitelte Bombenanschläge, Waffen- und Messerangriffe, Friedhofsschändungen, Brandanschläge und vieles mehr. Ein Großteil der Taten blieb unaufgeklärt. Nur wenige Täter kamen vor Gericht. Es ist zu befürchten, dass die nichtdeutsche Herkunft vieler Opfer mit ein Grund für die inkonsequente Strafverfolgung war. Diese Chronik wurde nicht von offiziellen saarländischen Institutionen, wie dem Parlament oder dem Innenministerium angefertigt. Es sind antifaschistische Gruppen wie die Antifa Saar/Projekt AK und die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der AntifaschistInnen VVN-BdA, die diese Aufklärungsarbeit leisten. Währenddessen ist der Verfassungsschutz damit beschäftigt, diese Gruppen zu observieren und sie in der Öffentlichkeit als Linksextremisten zu ächten.

Mit der bisher kaum erforschten Geschichte des deutschen Kolonialismus und seinen Folgen an der Saar befassen sich gleich mehrere Beiträge. Sie können nachlesen, wie die Bürger 1913 in Saarbrücken lebten und wie die Ankunft von 40 Menschen schwarzer Hautfarbe verlief. Diese wurden dann fünf Wochen lang in der ersten Kolonialausstellung vorgeführt. In dem Text wird auch deutlich, dass der von deutschen Truppen 1904 im heutigen Namibia begangene Völkermord in Saarbrücken bekannt war und seine Akteure (»ehemalige Afrikaner«) gefeiert wurden. Die »Helden« des deutschen Kolonialismus werden heute noch in Völklingen durch Straßennamen geehrt und bis vor kurzem auch in Saarlouis – wir berichten darüber. Gertrud Selzer schaut sich das verbreitete Bild von Afrika in den Kinderbüchern an. Am Beispiel der Geschichte des sogenannten Abenteuermuseums in Saarbrücken zeigt sie auf, wie gedankenlos mit den Themen Kolonialismus und Rassismus umgegangen wird.

Es gibt Menschen, die nicht zulassen wollen, dass während des II. Weltkriegs von der deutschen Wehrmacht begangene Massenmorde an der griechischen Zivilbevölkerung vergessen werden. Erich Steiner hat ein Gespräch mit der Menschenrechtsaktivistin Hilde Schramm und dem Regisseur Christoph Schminck-Gustavus anlässlich der Vorführung des Films »Der Balkon. Wehrmachtsverbrechen in Griechenland« in Saarbrücken geführt. Dieser Beitrag ist als Ergänzung zu den Arbeiten des Künstlers Till Neu zu verstehen, die wir im Heft 121 präsentiert haben.

Den Wirtschaftsthemen in diesem Heft widmen sich unser Redakteur Klaus Gietinger und die Autoren Jonas Boos und Werner Ried. Dabei steht die Zukunft des Flughafens Saarbrücken, der Auto- und Zulieferindustrie und der geplanten Autobatteriefabrik im Saarland im Mittelpunkt. Halberg-Guss allerdings hat keine Zukunft mehr. Am 24. Juni 2020 wurde der letzte Motorblock in Saarbrücken gegossen. Bernd Mathieu, der 37 Jahre lang in der Fabrik gearbeitet hat, erzählt uns seine Geschichte. Ekkehart Schmidt führt uns auf seiner Kneipentour diesmal von Luisenthal nach Völklingen.

Als die alte Mensa der Saar-Uni in der ehemaligen Below-Kaserne zu klein wurde, bekam 1963 der Architekt Walter Schrempf den Auftrag, zusammen mit dem Bildhauer Otto H. Hajek ein neues Gebäude zu errichten. Das denkmalgeschützte Gebäude ist dieses Jahr 50 Jahre alt geworden. Laura Weidig und Mona Schrempf erzählen die Geschichte der im Stil des Brutalismus errichteten Mensa.
In unserer Galerie stellen wir die Corona-Collagen - Coronagen der Künstlerin Véronique Verdet aus. Im Literaturteil erwarten Sie Gedichte von Andreas H. Drescher und Texte von Sonja Ruf, Christine Haubrich und Klaus Behringer. Wir gedenken der im Herbst 2020 verstorbenen Künstler Andrea Neumann und Helge Dawo. Im Rezensionsteil sucht Gerd Schäfer nach saarländischen Spuren im Werk des Schriftstellers Wolfgang Brenner. Außerdem bespricht er den ersten Gedichtband von Albert Herbig. David Lemm präsentiert das Buch des Literaturwissenschaftlers Ralph Schock, in welchem expressionistische Autoren und Künstler mit einem Bezug zum Saarland porträtiert werden.

Das Jahr 2020 begann für die *Saarbrücker Hefte* mit der Streichung der jährlichen Förderung durch den Saarbrücker Oberbürgermeister Uwe Conradt (s. Heft 121). Den Antrag der SPD, der Linken und der Partei, uns aus dem städtischen Haushalt zu fördern, lehnte die regierende Koalition (CDU, Grüne, FDP) ab. Ein Gutachten solle klären, ob die Förderung rechtlich zulässig wäre. Nach 55 Jahren. Das ominöse Gutachten liegt bis heute nicht vor, da es nie in Auftrag gegeben wurde. Geld für die Hefte gibt es bis heute nicht. Wir bedanken uns bei Kultusministerin Christine Streichert-Clivot, bei der Sporttoto GmbH und dem Saarbrücker Bezirksrat Mitte für ihre Unterstützung. Erfreulich ist der steigende Verkauf und die Zunahme der Zahl unserer Abonnenten. Das macht uns optimistisch für die Zukunft.

Ein gutes Neues Jahr im Namen der gesamten Redaktion wünscht Ihnen

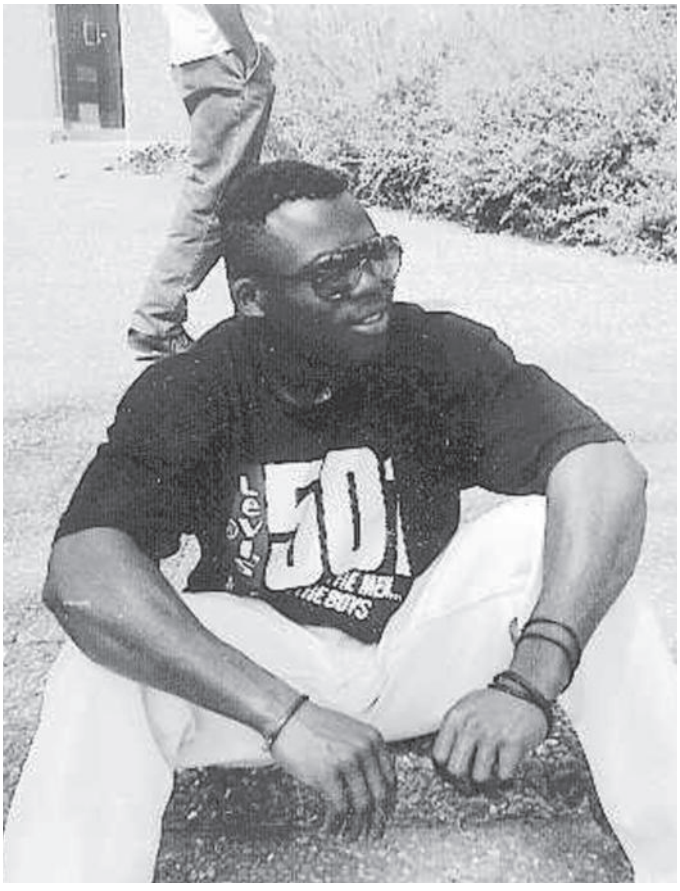
Sadija Kavgić

Klima der Angst

Saarlouis war »Schwerpunkt rechtsextremer Aktivitäten«

Von Wilfried Voigt

Fast dreißig Jahre nach dem Mord an dem anerkannten Asylbewerber Samuel Yeboah in Saarlouis übernahm der Generalbundesanwalt in Karlsruhe das Verfahren, das die Saarbrücker Staatsanwaltschaft damals nach nur einem Jahr ergebnislos zu den Akten gelegt hatte. Der Verdacht richtet sich nach Informationen der *Saarbrücker Hefte* offenbar gegen ehemalige Führungsfiguren der lokalen neonazistischen Skinhead-Szene. Parallel wird geprüft, ob es Ermittlungspannen gab. Die als gefährlich eingestuften Skins wurden damals vom saarländischen Verfassungsschutz überwacht, und die Polizei kannte laut dem früheren SPD-Innenstaatssekretär Richard Dewes »quasi jeden einzelnen«. Nun wird spekuliert, dass auch V-Leute in den Fall verwickelt waren, die womöglich gedeckt wurden.



Samuel Kofi Yeboah (Foto: Engel)



Das ausgebrannte Zimmer von Samuel Yeboah (Foto: Jenal)

Die Asche der in der Nacht des 19. September 1991 heimtückisch in Brand gesetzten Asylunterkunft im ehemaligen Hotel Weißes Rößl in Saarlouis war noch nicht kalt, da kursierte schnell ein Verdacht: Der tödliche Anschlag, der den 27-jährigen anerkannten Asylbewerber Samuel Yeboah aus Ghana das Leben kostete und bei dem zwei weitere Bewohner beim Sprung ins Freie schwere Knochenbrüche erlitten, sei von örtlichen Skinheads verübt worden.

Die waren schon in den Jahren zuvor immer wieder durch Gewalt gegen Migranten und Antifaschisten aufgefallen. Ihre Brutalität und ihren Hass demonstrierten sie ganz offen. Die Zeitschrift Stern konfrontierte 1986 mehrere Skinheads mit der Tat von drei Gleichgesinnten, die in Hamburg einen wehrlos am Boden liegenden Türken zu Tode geprügelt hatten. Der damals 19-jährige Markus Karl Heinz M. aus Saarlouis, der sich »Mengele« nannte, sagte laut Stern dazu: »Die Skins, die das gemacht haben, haben das einzige Mal in ihrem Leben das Richtige gemacht.«

Dennoch wehren sich Saarlouiser Kommunalpolitiker bis heute, wenn die 35.000-Einwohner-Stadt in einem Atemzug mit ostdeutschen Kommunen wie Hoyerswerda (Partnerstadt der saarländischen Gemeinde Dillingen) genannt wird, wo vor 29 Jahren ein Mob aus Neonazis und grölenden Anwohnern tagelang eine Unterkunft von 120 Vertragsarbeitern aus Mosambik und Vietnam mit Steinen und Molotow-Cocktails attackierte − und die Polizei griff kaum ein.

Als im August 2020 bekannt wurde, dass der Generalbundesanwalt in Karlsruhe den Mordfall Samuel Yeboah übernimmt, weil sich »gravierende Anhaltspunkte für einen rechtsextremistischen und fremdenfeindlichen Hintergrund des Anschlages« ergeben hätten, wurde dieser Abwehrreflex wieder sichtbar. Zwar beteuerte SPD-Oberbürgermeister Peter Demmer, es sei »ein wichtiges Signal, dass der Anschlag fast 30 Jahre danach endlich aufgeklärt werden könnte« – aber in seiner Presseerklärung ließ der ehemalige Polizeibeamte, der von 1982 bis 2004 in der Polizeiinspektion Saarlouis stationiert war, zugleich verlauten: »Anders als in anderen Städten, in denen in dieser Zeit zweifelsfrei rassistische Anschläge verübt wurden, gab es im Fall Yeboah nie eindeutige Beweise dafür, dass der oder die Täter aus rassistischen Motiven handelten.«

Demmer verweist aktuell darauf, dass das Grab von Samuel Yeboah auf dem Friedhof »Neue Welt« nach Ablauf der regulären Frist nicht eingeebnet worden sei, um »dem Opfer damit dauerhaft die Würde zu erweisen«. Die Kosten für die Grabpflege hätten »die Stadt und der Neue Betriebshof Saarlouis« übernommen. Sollte sich die Vermutung eines rassistischen Hintergrundes bestätigen, müsse »auch das Gedenken an die Tat neu bewertet werden«. Zunächst jedoch, so Demmer, »bleiben die weiteren Ermittlungen abzuwarten«. (Siehe Erich Später zum Gedenken an Samuel Yeboah, S. 22)

Offiziell gaben die Ermittlungsbehörden bisher keine inhaltlichen Details preis (Stand Dezember 2020). In einer nichtöffentlichen gemeinsamen Sitzung des Innen- und Justizausschusses am 20. August 2020 im saarländischen Landtag erfuhren die Abgeordneten immerhin, dass die Hinweise, die zu den neuen Ermittlungen führten, schon 2019 aufgetaucht waren, wie sich aus dem Protokoll ergibt, das den *Saarbrücker Heften* vorliegt.

»Neuer Blick auf alte Sachlage«

Laut Ministerialrat Helmut Albert, Chef des saarländischen Verfassungsschutzes, erhielt seine Behörde bereits am 9. Dezember letzten Jahres »eine Erkenntnisanfrage des Staatsschutzes«. Die Verfassungsschützer wurden gebeten, anhand ihrer Unterlagen »die damalige Lage im Saarland im Bereich Rechtsextremismus nachzuzeichnen, damit die Ermittlungsbehörden in der Lage sind, ihre neuen Hinweise (…) zu überprüfen und zu bewerten, ob das Verfahren noch einmal aufgenommen werden kann«.

Albert bildete, wie er den Abgeordneten erläuterte, eigens dafür eine Arbeitsgruppe aus jungen BeamtInnen, »die damals noch nicht im Haus waren und die, mit einer Ausnahme, auch nicht aus dem Arbeitsgebiet Rechtsextremismus kommen, sondern bislang im Bereich Islamismus und islamistischer Terrorismus gearbeitet haben«. Seine Begründung: »Mir ging es darum, ein objektives Bild zu bekommen und einen neuen Blick unter den neuen Hinweisen auf die alte Sachlage zu erzeugen.«

Die Verfassungsschützer werteten alle als »VS Vertraulich« und »Geheim« eingestuften Berichte aus der damaligen Zeit aus – und

wurden offenbar fündig. Behördenchef Albert: »Am 13. und am 16. Januar 2020 haben wir von uns erstellte Behördenzeugnisse versandt, und diese sind Bestandteil der Ermittlungsakte.«

Offenbar aufgrund dieser Einschätzung des Verfassungsschutzes schaltete der saarländische Generalstaatsanwalt Günter Matschiner den Generalbundesanwalt »zur Prüfung der Verfahrensübernahme« ein. Der kam zum gleichen Ergebnis wie Matschiner und wertete den Anschlag als »staatsschutzspezifische Tat von besonderer Bedeutung«. Die Tat sei »geeignet, gerade bei ausländischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen und weiteren in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Minderheiten ein Klima der Angst vor willkürlichen und gewaltsamen Angriffen zu schaffen«.

»Saarlouis Schwerpunkt rechtsextremer Aktivitäten«

Dass die Kripo damals so schnell und ergebnislos den Fall zu den Akten legte, lässt jedenfalls Fragen offen. Denn Polizei und Verfassungsschutz hatten die Neonazi-Szene zu jener Zeit fest im Blick – zumindest behauptete das der damalige SPD-Innenstaatssekretär Richard Dewes in einer nichtöffentlichen Sitzung des Landtagsausschusses »für innere Verwaltung« am 24. September 1992, neun Tage nach der Einstellung der Ermittlungen im Mordfall Yeboah. Auch das Protokoll dieser Zusammenkunft liegt den *Saarbrücker Heften* vor.

Anlass für das Treffen hinter verschlossenen Türen waren »Angriffe auf Asylbewerber und Asylbewerberunterkünfte und Maßnahmen gegen rechte Gewalt im Saarland«. Allein zwischen dem 1. und 23. September 1992 hatte die Polizei laut Niederschrift »20 fremdenfeindliche Straftaten«, darunter vier Brandanschläge registriert. Als besonders gravierend wurde der versuchte Sprengstoffanschlag am 14. September 1992 auf das von Asylbewerbern bewohnte Orannaheim in Saarlouis eingestuft. Ein anonymer Anrufer hatte vor einer Explosion gewarnt. Die Bombe wurde deshalb rechtzeitig entdeckt.

Angesichts dieser dramatischen Lage räumte Dewes laut Ausschussprotokoll unumwunden ein: »Saarlouis ist ein Schwerpunkt rechtsextremer Aktivitäten im Saarland geworden, dies gilt sowohl für Brandanschläge als auch für Sachbeschädigungen wie auch für diesen Bombenfund.«

Eine pointierte Einschätzung, die in der Folgezeit öffentlich nicht von Sozialdemokraten zu hören war, obwohl Dewes die Landtagsabgeordneten darüber informiert hatte, dass die als gefährlich eingestuften Skinheads »der



Demonstration in Saarlouis 1991 nach dem rassistischen Brandanschlag (Foto: Engel)

Beobachtung des Landesamtes für Verfassungsschutz« unterlagen: »Wir beobachten dies sehr genau.« Da die Skinheads eine »kleine Gruppe« gewesen seien, kannte die Polizei laut ihrem Vorgesetzten »quasi jeden einzelnen«. Bezüglich der »Übergriffe im Raum Saarlouis« ging Dewes von einer »ordnenden Hand« aus. Der Spitzenpolitiker verbreitete im Ausschuss Optimismus: Die saarländische Polizei hoffe, »dass es durch diese intensiven und flächendeckenden Maßnahmen der Observierung und der Schutzvorkehrungen gelingt, in den nächsten Tagen und Wochen Festnahmen und damit einhergehend auch Haftbefehle herbeiführen zu können«. Darauf wartet man 29 Jahre später immer noch. Der einzige, der im Fall Yeboah bisher von der Justiz verfolgt wurde, ist ein Antifaschist, der im September 2001 eine 40 mal 40 Zentimeter große Gedenktafel für das Mordopfer an die denkmalgeschützte Rathausfassade geklebt hatte. Wegen Sachbeschädigung schickte ihm das Amtsgericht Saarlouis im Januar 2002 einen Strafbefehl über 1200 Euro.

»V-Leute in der Skinhead-Szene?«

Im aktuellen Ermittlungsverfahren der Sonderkommission »Welle« geht es jedoch nicht nur um die Suche nach den Mördern von Samuel Yeboah, sondern auch um mögliche Pannen. Übersahen die damals zuständigen Polizisten und Verfassungsschützer wichtige Hinweise auf mögliche Täter, oder bewerteten sie Indizien falsch? Es wird spekuliert, dass V-Leute in der rechtsextremen Szene eingesetzt waren, deren Identität und mögliche Beteiligung an Straftaten nicht bekannt werden sollte.

Klären soll das im Bereich der Polizei eine fünfköpfige Ermittlungsgruppe mit dem lakonischen Namen »Causa«, die der Landespolizeipräsident am 14. Juli 2020 bildete. Sie hat laut Ministerialrat Stefan Spaniol den Auftrag, parallel zur Mordermittlung mögliche »Ungereimtheiten« und »Verfehlungen« aufzuarbeiten.

Zwei Wochen später, am 30. Juli, setzte Verfassungsschutzchef Helmut Albert ebenfalls eine Arbeitsgruppe ein, die prüfen soll, »ob es damals Versäumnisse gegeben hat, und wenn ja, woran das gelegen hat und ob unsere heutige Arbeitsweise und unsere heutige Aufstellung derartige Dinge ausschließt, und falls das nicht der Fall ist, Vorschläge zu machen, wie wir unsere heutige Arbeit verbessern können«.

Dass parallel zur Mordkommission gleich zwei interne Ermittlungsgruppen gebildet wurden, lässt den Schluss zu, dass es ausreichend Anhaltspunkte für Fehler rund um den Fall Samuel Yeboah und eventuell weitere Straftaten von Rechtsextremisten gibt. Vor Abschluss der Mordermittlung werden die Ergebnisse der Innenrevision jedoch sicher nicht veröffentlicht, da dies das Verfahren gefährden würde.

Nur die Mitglieder des Verfassungsschutzausschusses des Landtages, die zur absoluten Verschwiegenheit verpflichtet sind, erfuhren offenbar schon etwas mehr. Helmut Albert: »Da haben wir auch unter Geheimhaltung über einen Teil unserer Erkenntnisse unterrichtet.«

Offenbar wollen die saarländischen Behörden vorbauen. Sollten Schlampereien, Fehler oder sogar Verstrickungen von V-Leuten aufgedeckt werden, will man als Aufklärer dastehen und nicht als Unterdrücker von Informationen wie im NSU-Skandal.

Der Mordverdacht der Ermittler soll sich gegen mindestens eine der in den 1990er-Jahren in Saarlouis aktiven neonazistischen Führungsfiguren richten. Während in Hoyerswerda der Mob tobte und 120 Vertragsarbeiter aus Mosambik und Vietnam Todesängste ausstanden, weideten sich auch Rechtsextremisten im Saarland an den Gewaltexzessen. Kurz darauf brannte das Asylbewerberheim in Saarlouis-Fraulautern. Sogar aus Neonazi-Kreisen kamen Jahre später Hinweise, die Tat sei von zweien ihrer Leute verübt worden.

Während Landespolitiker Dewes, der 1994 (bis 1999) Innenminister in Thüringen wurde, schon vor 28 Jahren Saarlouis intern als Hochburg von Neonazis einstufte, pflegten die Kommunalpolitiker nach außen lieber das Image einer weltoffenen Kleinstadt an der deutsch-französischen Grenze. Rechtsextreme Brandstifter und Schläger, gar Mörder, kamen – und kommen – in dieser Erzählung nicht vor.

Auch einige tonangebende Saarlouiser Grüne agierten in den 1990er-Jahren eher als Lokalpatrioten denn als Aufklärer der Neonazi-Szene. Etwa rund um den Abend des 14. Juli 1997. Im Anschluss an eine

Antifa-Informationsveranstaltung im Info-Laden »Bambule« attackierten bewaffnete Neonazis Besucher, die auf dem Nachhauseweg waren. Durch ihr schnelles Eingreifen konnten Antifas das Schlimmste verhindern. Es kam zu handgreiflichen Auseinandersetzungen mit den Neonazis. Einige von ihnen wurden dabei verletzt. Der damalige grüne Jugenddezernent Gabriel Mahren behauptete gegenüber der Saarbrücker Zeitung: »Das ist ein Problem, das Saarlouis von außen aufgedrückt wird. Da waren kaum Saarlouiser dabei.« Falsch.

In der im Jahr 2000 erschienenen Dokumentation »Kein schöner Land« (»Faschistische Strukturen und Aktivitäten im Saarland«) wird ein halbes Dutzend Führungsfiguren der örtlichen Neonazis namentlich aufgelistet, die an diesem Abend dabei waren.

Mit denen legte sich das grüne Spitzenpersonal jedoch nicht an. Hubert Ulrich, damals wie heute Hauptstrippenzieher und bis 2017 Landesvorsitzender der saarländischen Grünen, sorgte stattdessen mit dafür, dass der von der Antifa im damaligen Kultur- und Kommunikationszentrum KOMM betriebene Info-Laden »Bambule« geschlossen wurde. Angeblich hatte die Polizei dort Waffen und Munition gefunden. Der Mietvertrag wurde fristlos gekündigt, die Schlösser ausgetauscht.

»Dubiose Kontakte zu Rechtsextremen«

Diese Eskalation hatte einen Vorlauf. Die Saarlouiser Öko-Fraktion, die auch im KOMM mitmischte, wollte wegen häufiger Auseinandersetzungen zwischen Antifa und Neonazis rund um den Info-Laden keinen Ärger mit der Polizei. Die hatte schon länger auf einen Kontakt zu den Betreibern gedrängt, um die Lage unter Kontrolle zu bringen.

Da die Ermittler keinen Draht zur Antifa hatten, nutzten sie ihre Verbindung zu dem KOMM-Mitarbeiter Michael M. Dies ergibt sich aus bisher unveröffentlichten Dokumenten aus dem Archiv der Antifa Saar/Projekt AK. M. verschickte im Frühjahr 1997 mehrere Schreiben an die »liebe(n) Leute vom Info-Laden«. Am 15. April schrieb er: »Ich denke, wir wären ganz gut beraten, etwas ›Dampf‹ aus der ganzen Sache herauszunehmen. Das kann meiner Meinung nach nur dadurch bewerkstelligt werden, dass Kontakte hergestellt werden, die auf beiden Seiten etwas mehr Vertrauen herstellen. Die Polizei hat mich wissen lassen, dass sie daran außerordentlich interessiert seien, zumal die Situation derzeit so sei, dass sich die Fascho-Szene solchen Kontakten nicht sperrt und sich (angeblich) auch an getroffene Abmachungen



SPD-Politiker Richard Dewes: Die Neonaziszene fest im Blick (Foto: BeckerBredel 1994)

hält.« Eine fortgesetzte Verweigerungsstrategie der Antifa könnte zur Folge haben, »dass der ›Schwarze Peter‹ grundsätzlich an Euch gegeben wird, auch wenn die Dinge in der Praxis anders gelaufen sind«.

Wie eng die rechtsextremen Schläger offenbar nicht nur mit der Polizei, sondern auch mit dem KOMM-Mitarbeiter kommunizierten, ergibt sich aus einem weiteren Schreiben von Michael M. nur drei Tage später: »Heute erhielt ich einen Anruf des Jugendpflegers Michael L., bei dem Peter S. (eine der neonazistischen Führungsfiguren in Saarlouis, Anm. d. Verf.) vorstellig geworden war. Hintergrund ist eine von ihm vorgebrachte Beschwerde einmal wegen eines neuen Flugblattes von Euch als auch bezüglich des Faktes, dass einige von ihnen (gemeint waren Rechtsextreme, Anm. d. Verf.) dieser Tage aus dem Café Wichtig heraus angegriffen worden seien.«

Michael M. sprach daraufhin selbst mit Peter S. Der Neonazi bat den KOMM-Mann darum, der Antifa »zu signalisieren, dass Interesse an einem Gespräch besteht«. M. drängte die Betreiber des Info-Ladens, darauf einzugehen. Der Vorstand des Kulturzentrums sei »nicht weiter […] bereit«, die »auch durch Euren absoluten Mangel an Gesprächsbereitschaft mit der Polizei entstehende Verschärfung der Lage […] hinzunehmen«. Das Thema kam den KOMM-Verantwortlichen wie den meisten Kommunalpolitikern damals höchst ungelegen, sie wollten Ruhe in der Stadt haben. Dabei störte die Antifa offenbar mehr als die angeblich kompromissbereiten Neonazis.

Wie dramatisch das Problem des Rechtsextremismus auch fast dreißig Jahre nach dem qualvollen Tod von Samuel Yeboah im Saarland ist, dokumentierte der saarländische Verfassungsschutz im August 2020 in seinem Lagebild für das Jahr 2019. Da wurden 260 rechtsextremistisch motivierte Straftaten registriert, 45 mehr als 2018 – ein neuer Höchstwert.



Die »Kameradschaft Horst Wessel Saarlautern« bei einem Naziaufmarsch 1999 in Saarbrücken (Foto: Antifa Saar / Projekt AK)

Chronik rechter Gewalt im Saarland 1990-2020

Samuel Yeboah war 1991 das erste Todesopfer eines rassistischen Brandanschlags nach der deutschen Wiedervereinigung. Im Jahr 2002 wurde der 19-jährige Türke Ahmet S. in Sulzbach von einem Neonazi erstochen. Bis heute wurden nach den Recherchen der Amadeu Antonio Stiftung in Deutschland mindestens 213 Menschen Opfer tödlicher rechter Gewalt. In saarländischen Kommunen kommt es seit 1990 immer wieder zu rechtsradikalen Gewalttaten. Niemand kennt die genaue Zahl. In dieser Chronologie sind die bekannt gewordenen Fälle dokumentiert. Kaum eine wurde aufgeklärt. Sofern nicht anders angegeben, sind die Daten der im Jahr 2000 erschienenen Broschüre »Kein schöner Land« entnommen (Antifaschistisches AutorInnenkollektiv in Zusammenarbeit mit der Antifa Saar).



Beerdigung von Samuel Yeboah im Oktober 1991 auf dem Friedhof »Neue Welt« in Saarlouis (Foto: Engel)

1990

1990 Dillingen-Diefflen Der jüdische Friedhof wird geschändet. 70 Grabsteine werden umgeworfen. (Saarbrücker Zeitung 01.09.1993)

Januar 1990 Dillingen In der Wohnung eines 21-Jährigen wird ein umfangreiches Waffenarsenal mit Maschinengewehren, Faustfeuerwaffen, Munition und Schlagstöcken gefunden. (Saarbrücker Zeitung 26.01.1990)

06.06.1990 Homburg Sechs Neonazis aus Bexbach, Homburg und Neunkirchen, die zur Clique der »Schwarzen Bomber« gehören, greifen Roma mit Knüppeln und Messern an. (Saarbrücker Zeitung 07.06.1990)

19.11.1990 Saarbrücken Durch Zufall wird unter der Außentreppe des Büros der PDS/Linke Liste in Saarbrücken eine Bombe entdeckt und gerade noch rechtzeitig entschärft. (Siehe S. 24 in dieser Ausgabe der *Saarbrücker Hefte*))

Ende 1990 Saarlouis Eine Bombe explodiert während einer Veranstaltung zum Thema »Den Nationalsozialismus überwinden«. Nach Angaben der Veranstalter sollte die Rohrbombe die Elektrik der Halle außer Funktion setzen und so für Panik unter den etwa 800 BesucherInnen sorgen. (Jungle World 17.03.1999)

1991

14.04.1991 Schwalbach Brandanschlag auf ein Heim für Geflüchtete in Schwalbach. (Antifaschistisches Infoblatt #15)

21.04.1991 Schwalbach Zum dritten Mal innerhalb einer Woche wird eine Unterkunft für Geflüchtete in Schwalbach durch einen Brandanschlag beschädigt. (Antifaschistisches Infoblatt #15)

20.08.1991 Saarlouis-Roden Feuer im Eingangsbereich einer Unterkunft für Geflüchtete

18./19.09.1991 Saarlouis-Fraulautern Ermordung von Samuel Yeboah bei einem Brandanschlag auf eine Flüchtlingsunterkunft in Fraulautern, bei dem zwei weitere Männer aus Nigeria verletzt werden. (u. a. taz 20.09.1991, Konkret #11/91, siehe S. 7 in dieser Ausgabe der *Saarbrücker Hefte*)

19.09.1991 Saarwellingen Eine Unterkunft für Geflüchtete in Saarwellingen wird in Brand gesetzt. Da jedoch niemand anwesend ist, kommt es »nur« zu erheblichem Sachschaden. (Saarbrücker Zeitung 20.09.1991)

Herbst 1991 Limbach Das JuZ wird von Hooligans aus Neunkirchen verwüstet. (Antifa Blätter #3)

Herbst 1991 Saarbrücken Ein Grieche wird von Nazis mit einem Messer angegriffen. (Antifa Blätter #3)

Herbst 1991 Saarbrücken Zwei arabische Männer werden von Hooligans zusammengeschlagen. (Antifa Blätter #3)

28.09.1991 Völklingen Reifen von Autos, die allesamt MigrantInnen gehören, werden zerstochen. (Antifaschistisches Infoblatt #19)

28.09.1991 St. Ingbert-Hassel Die englische Blood & Honour-Band »Skrewdriver« sowie »Radikahl« und »Tonstörung« spielen. Das Konzert trägt das Motto »Rock gegen SHARPs«, 500 Neonazis reisen hierzu aus weiten Teilen der BRD und dem benachbarten Ausland an, parallel dazu gibt es Antifa-Demos in Homburg und Neunkirchen.

29.09.1991 Jägersfreude Mehrere vermummte Personen stürmen die Wohnung einer asylsuchenden Familie. Mit Knüppeln und Eisenstangen demolieren sie die Einrichtung. (Frankfurter Rundschau 01.10.1991, Saarbrücker Zeitung 30.09.1991, FAZ 30.09.1991)

02.10.1991 Saarbrücken In der Nacht zum »Tag der deutschen Einheit« wird einem chinesischen Studenten in der Martin-Luther-Straße ein Messer in den Rücken gerammt. (Saarbrücker Zeitung 19.10.1991) Außerdem werden die Scheiben eines Wohnheims für Geflüchtete eingeworfen.

05.10.1991 Saarbrücken Ein Skinhead schlägt zwei junge Kameruner, bedroht sie mit einem Messer. Als die beiden Schutz in einem Linienbus suchen wollen, hält der Busfahrer die Türen geschlossen. (Antifaschistisches Infoblatt #19)

07.10.1991 Ottweiler Etwa 60 rechte Skinheads / Hooligans versammeln sich in der Nähe des Wohnheims für Geflüchtete. Sie sind mit Baseballschlägern und Schlagstöcken bewaffnet. Später ziehen sie durch die Innenstadt. (Saarbrücker Zeitung 09.10.1991)

08.10.1991 Saarlouis-Ensdorf Rechte Skinheads misshandeln einen Italiener mit Fußtritten und verletzen ihn dabei schwer. (Konkret #11/91)

09.10.1991 Altenkessel Überfall auf ein Flüchtlingsheim. (Antifaschistisches Infoblatt #19)

11.10.1991 Saarlouis Aufmarsch von Nazi-Skinheads mit Schlagwerkzeugen vor der Unterkunft für Geflüchtete in der Gutenbergstraße. Die BewohnerInnen des Heimes wehren sich und verjagen sie.

14.10.1991 Wadgassen Brandanschlag auf eine Unterkunft für Geflüchtete.

17.10.1991 Saarbrücken Ein Antifaschist wird von einem Skinhead durch einen Messerstich lebensgefährlich verletzt. (Antifa Blätter #3)

23.11.1991 Homburg Besuchende eines Antifa-Wochenendes im JuZ werden von Skins angegriffen. Es gibt vier Verletzte, sieben demolierte Autos, 20 JuZler kommen in Kontakt mit Reizgas. (Antifa Blätter #3)

Dezember 1991 Merzig Brandanschlag auf eine türkische Moschee. Zwei jugendliche Täter rufen »Ausländer raus« und flüchten anschließend. (Frankfurter Rundschau 03.12.1991)

1992

1992 Dillingen-Diefflen Schändung des jüdischen Friedhofs.

1992 Überherrn Bombendrohung gegen das »Rock gegen Rechts«-Konzert.

Anfang 1992 St. Ingbert Nazi-Skinheads aus dem Umfeld der Kneipe »Spinnrädchen« greifen mit Baseballschlägern einen Jugendlichen an und verletzen ihn schwer.

15.01.1992 Saarlouis Versuchter Bombenanschlag auf das alternative Kulturzentrum KOMM mit einer Propangasflasche. Das Gas sollte zur Explosion gebracht werden, aufgrund eines Defekts kommt es glücklicherweise nur zu einem kleinen Brand. Einer Saarlouiser Wochenzeitung geht ein Drohbrief zu, der sie auffordert, ihre kritische Berichterstattung über die Nazi-Szene einzustellen, sonst erginge es ihr wie dem KOMM. (Antifa Blätter #3)

11.07.1992 Schwarzenholz Neonazis greifen eine von 40 Geflüchteten aus Bosnien bewohnte Turnhalle mit Feuerwerkskörpern an und beschmieren die Halle mit neonazistischen Parolen. (Neues Deutschland 14.07.1992)

28./29.08.1992 Saarlouis Unbekannte schleudern zwei Brandsätze in eine Unterkunft für Geflüchtete in der Gutenbergstraße, in der 60 Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien und Afrika leben. Einer der Brandsätze löst einen Brand in der Küche aus. Es gibt keine Verletzten. (Saarbrücker Zeitung 31.08.1992, WAMS 30.08.1992)

September 1992 Bübingen Die Festhalle wird 60 Geflüchteten als Unterkunft zugewiesen. Es gründet sich eine Bürgerinitiative gegen diese Belegung der Halle. (Saarbrücker Zeitung 04.09.1992, 01.10.1992)

14.09.1992 Ottweiler Brandanschlag auf ein Dreifamilienhaus, in dem eine algerische Familie lebt. (Saarbrücker Zeitung 15.09.1992)

14.09.1992 Wadgassen Unbekannte verüben einen Brandanschlag auf eine Unterkunft von AussiedlerInnen. Niemand wird verletzt. (Frankfurter Rundschau 15.09.1992)

14.09.1992 Saarlouis Im Oranna-Heim wird eine scharfe Rohrbombe mit Zeitzünder und Brandsatz gefunden. Ein anonymer Anrufer hatte vor einer Explosion gewarnt. Die Bombe wurde rechtzeitig entdeckt. (Saarbrücker Zeitung 15.09.1992)

21.09.1992 Illingen In einer Geflüchtetenunterkunft werden Fensterscheiben eingeworfen und Parolen gesprüht. (Saarbrücker Zeitung 23.09.1992)

21.09.1992 Bübingen In der Festhalle wird ein Brand gelegt. (vgl. Sept. 1992) (Saarbrücker Zeitung 23.09.1992)

22.09.1992 Merlebach Neun jüdische Gräber werden geschändet. (Saarbrücker Zeitung 23.09.1992)

22.09.1992 Saarwellingen Mit einem benzingetränkten Lappen wird ein Feuer an der Kellertür eines von 15 KurdInnen bewohnten Hauses gelegt. Zwei Bewohner werden mit Rauchvergiftungen in ein Krankenhaus eingeliefert. (Saarbrücker Zeitung, FAZ 24.09.1992)

09.10.1992 Saarbrücken Zwölf rechte Skinheads greifen einen Studenten an. (Saarbrücker Zeitung 12.10.1992)

10.10.1992 Saarlouis, Neunkirchen, Ottweiler, Illingen, Schiffweiler und Heusweiler Bei einer Razzia werden stapelweise Plakate und anderes rassistisches Propagandamaterial sowie Waffen gefunden. Die Razzia steht in Zusammenhang mit einem brutalen Überfall auf einen Studenten in Saarbrücken.

10.10.1992 Wiebelskirchen Zwei Jugendliche greifen eine Geflüchtetenunterkunft mit Bierflaschen und benzingetränkten Lappen an. (Saarbrücker Zeitung 12.10.1992, 15.10.1992)

30.10.1992 Homburg Zehn bis 15 Rechtsradikale greifen das JuZ an und schlagen mit Baseballschlägern auf Gäste ein. (Saarbrücker Zeitung 02.11.1992)

07.11.1992 Saarbrücken Brände in drei Wohnhäusern. In einem davon sind Geflüchtete untergebracht. (Saarbrücker Zeitung 09.11.1992)

1993

17.04.1993 Kirkel-Limbach Brandanschlag auf das Gemeindehaus, in dem Geflüchtete wohnen.

18.04.1993 Homburg Hooligans überfallen das AJZ Homburg.

Juni 1993 Illingen Ein Skinhead wirft einen Pflasterstein in die Scheibe eines China-Restaurants und brüllt dabei »Ausländer raus«. (Saarbrücker Zeitung 04.06.1993)

10.06.1993 Illingen Ein Skinhead aus Dillingen entzündet vor einem Haus, in dem eine kurdische

Familie lebt, ein mit Benzin gefülltes Einmachglas. (Saarbrücker Zeitung 31.07.1993, 01.08.1993)

August 1993 Dillingen-Diefflen Der jüdische Friedhof wird geschändet, dabei werden 15 Grabsteine umgeworfen.
(Saarbrücker Zeitung 01.09.1993)

27.10.1993 Saarbrücken-Klarenthal Brandanschlag auf ein Haus, das von MigrantInnen bewohnt wird. Kurze Zeit später bricht in der unmittelbaren Nähe des Hauses erneut ein Brand aus. (AnNa #13)

Anfang Nov. 1993 Saarlouis Der jüdische Friedhof wird geschändet. 90 der 175 Grabsteine werden mit antisemitischen und nationalsozialistischen Parolen und Hakenkreuzen besprüht. (Saarbrücker Zeitung 04.11.1993)

1994

01.01.1994 Homburg Ein Nazi-Skinhead aus Homburg steckt einem Tamilen einen brennenden Feuerwerkskörper unter die Jacke und verletzt danach sein Opfer lebensgefährlich mit einem Messer. (Saarbrücker Zeitung 08.06.1995, AnNa #24)

Apri1 1994 Saarbrücken Ein 37-jähriger Mann pöbelt eine Frau und ihr Kind in der Rosenstraße mit »Ausländerin, mach dich raus« an. Mindestens 50 Menschen sehen zu und greifen nicht ein. (Saarbrücker Zeitung 13.04.1994)

10.05.1994 Saarbrücken Acht SchülerInnen eines VHS-Kurses »Deutsch für Ausländer« werden aus dem Kulturcafé am St. Johanner Markt verwiesen. (AnNa #18)

Sommer 1994 Saarlouis Ca. 30 Nazi-Skinheads überfallen linke Jugendliche im Stadtpark, die Polizei fährt nach ca. 15 Minuten lediglich am Ort des Geschehens vorbei.

Sommer 1994 Saarlouis Ein Punkkonzert im JuZ wird nach Drohungen von Faschisten polizeilich verboten.

17.09.1994 Neunkirchen Schändung des russisch-jüdischen Friedhofs durch einen 19-Jährigen, der Kontakt zu Hooligans hat und in der Vergangenheit äußerte, der NPD beitreten zu wollen. In seiner Wohnung werden eine Reichskriegsflagge, Hakenkreuze und rechtsradikales Propagandamaterial gefunden. (Saarbrücker Zeitung 26.09.1994, Saarbrücker Zeitung 21.11.1994, Süddeutsche Zeitung 14.04.1995, Was geht ab# 5/95)

Oktober 1994 Neunkirchen Ein jüdischer Friedhof wird mit Nazi-Parolen und Hakenkreuzen geschändet. (Tagesspiegel 23.10.1994, Was geht ab# 12/94)

1995

09.02.1995 Saarlouis 13 Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof werden beschädigt. (Synagogengemeinde Saar, Saarbrücker Zeitung 14.02.1995, AnNa #22)

17.05.1995 Dillingen Gegen 4:00 Uhr bricht an einem Müllcontainer im Eingangsbereich eines von MigrantInnen bewohnten Hauses ein Feuer aus, das rasch auf das Wohnhaus übergreift. Die 21 BewohnerInnen können sich in Sicherheit bringen. (Saarbrücker Zeitung 20.05.1995, AnNa#24)

13.06.1995 Saarbrücken-Rodenhof Ein Kinderladen brennt fast vollständig ab. In der gleichen Nacht wird im benachbarten Falkenhaus eingebrochen und die Reichskriegsflagge gehisst. Die herbeigerufene Polizei meint, die ägyptische Staatsfahne zu erkennen, und lässt es damit bewenden. (Saarbrücker Zeitung 14.06.1995, 24./25.06.1995, AnNa #24)

11.11.1995 Niederlosheim Bei einer Discoveranstaltung in einer Turnhalle verprügeln drei Reenies (weibliche Skinheads) eine 19-jährige Frau und verletzen sie erheblich. Später wird ein 20-Jähriger auf dem Nachhauseweg von einer Gruppe Nazi-Skinheads zusammengeschlagen. (Saarbrücker Zeitung Lokalausgabe MZG-Wadern 13.11.1995, Saartext 13.11.1995, AnNa #26)

20.11.1995 Nunkirchen In ein Eiscafé wird eingebrochen, Einrichtungsgegenstände mit Schwefelsäure übergossen, 900 DM aus der Kasse gestohlen und diverse Nazisymbole und Parolen im Ladeninneren gesprüht. (Saarbrücker Zeitung 20.11.1995)

28.11.1995 Saarbrücken Straßenschlacht zwischen jugendlichen Aussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion und deutschen Jugendlichen in der Moltkestraße. (Saarbrücker Zeitung 29.11.1995, AnNa #26)

Ende 1995 Saarlouis Zwei Bundeswehrsoldaten werden von einer Gruppe Skinheads auf dem Großen Markt geschlagen und getreten. Die Polizei nimmt sieben junge Tatverdächtige aus Saarburg, Merzig und Saarlouis fest. In derselben Nacht wird eine junge Frau von der gleichen Gruppe beschimpft und bedroht sowie ihr Auto beschädigt.

1996

02.02.1996 Lebach Feuer im Lager für Geflüchtete, bei dem fünf Menschen leicht verletzt werden. Die Polizei vermutet Brandstiftung und verdächtigt einen Bewohner des Hauses. (Saarbrücker Zeitung 03.02.1996, AnNa #27)

03.02.1996 Marpingen-Urexweiler Das Dachgeschoss eines Hauses, in dem Geflüchtete wohnen, brennt völlig aus. Die Brandursache ist laut Polizei unbekannt. (Saarbrücker Zeitung 05.02.1996, AnNa #27)

14.04.1996 Saarlouis Drei junge Männer werden von einer Gruppe Nazi-Skinheads angegriffen, ein am Boden liegendes Opfer mit Stiefeln getreten.

19.04.1996 Saarbrücken Eine afrikanische Frau wird mit der Begründung, sie habe Mülltonnen in der Garage der Polizeiinspektion Mitte durchsucht, festgehalten und dabei auf den Boden geworfen, getreten und anschließend gefesselt. Sie erleidet hierbei Verletzungen. (Saarbrücker Zeitung 20.04.1996, AnNa #28)

15.07.1996 Saarwellingen Ein Haus, in dem eine türkische Familie wohnt, brennt teilweise aus. An gleicher Stelle stand bis zum Zweiten Weltkrieg eine Synagoge.

20.07.1996 Saarlouis Ein Nigerianer wird von zwei Männern aus Simmern und Mainz beschimpft und mit einer Pistole bedroht sowie geschlagen und getreten. (Saarlouiser Rundschau 22.07.1996)

Herbst 1996 Saarbrücken Einbruch ins Falkenhaus. Diebstahl und Zerstörung von Einrichtungsgegenständen und Geräten. An die Rückfront des Hauses werden Parolen gesprüht: »Rotfront verrecke«, »Ausländer raus«, »Wir kriegen euch alle«.

07.10.1996 Saarlouis Die Scheibe des Dritte Welt Ladens wird zum vierten Mal eingeworfen.

23.11.1996 Saarlouis Ca. 10-15 Nazi-Skinheads randalieren in der Halle des Bahnhofs. PassantInnen wagen sich nicht in das Gebäude. Aus einem Polizeifahrzeug heraus beobachten Beamte das Geschehen. Die Personen können der Frankfurter Skinheadszene zugeordnet werden.

07.12.1996 Honzrath Eine Gruppe Skins liefert sich mit einer anderen Gruppe eine Auseinandersetzung, bei der auch Schreckschusspistolen zum Einsatz kommen. (Saarbrücker Zeitung 10.12.1996)

1997

26.03.1997 Saarlouis Neonazis kommen auf Fahrrädern bis in die unmittelbare Nähe des antifaschistischen Infoladens Bambule und schießen Fotos von BesucherInnen. Ein Besucher wird von einem Skinhead, der mit dem Rad unterwegs ist, bespuckt.

02.04.1997 Saarlouis Ein weißer VW Golf fährt mehrmals am Infoladen Bambule vorbei, aus dem Wageninneren heraus werden Fotos von BesucherInnen geschossen. Im Wagen befindet sich u. a. die Landesbeauftragte der »Jungen Nationaldemokraten«, der Jugendorganisation der NPD. Ein Besucher des Infoladens wird von einem Skinhead geschlagen.

09.04.1997 Saarlouis Erneut fährt ein PKW eines Saarlouiser Neonazis mehrmals am Gebäude entlang. Durch entschlossene Gegenwehr von AntifaschistInnen können die Faschisten diesmal vertrieben werden. Zwei Nazi-Skinheads zwingen im Anschluss drei BesucherInnen des Infoladens, mit auf die Polizeiwache zu kommen, wo deren Personalien festgestellt werden.

30.04.1997 Altforweiler bei Saarlouis Ein 15-Jähriger wird aus einer Kneipe heraus von Nazi-Skinheads angegriffen und zusammengeschlagen.

Mai 1997 Saarlouis Die Scheibe des Dritte Welt Ladens wird zum fünften Mal eingeworfen.

28.05.1997 Saarbrücken Das PDS-Büro wird in der Nacht angegriffen, ein Schaufenster eingeworfen und ein Flugblatt der »NS-OFFENSIVE« hinterlegt. Zuvor war eine Gruppe Hooligans, Parolen wie »Gemeinsam gegen links – Hooligans und Skins« rufend, durch das Nauwieser Viertel gezogen. (junge welt 03.06.1997)

07.06.1997 Saarlouis 13 rechte Skinheads pöbeln während des Stadtfestes »Emmes« auf dem Großen Markt in Saarlouis eine Gruppe von BesucherInnen des Infoladens Bambule an. Die Gruppe wird dabei von den Skins eingekreist und schikaniert. Gegen 21:45 Uhr bekommt eine Gruppe von 17 Skinheads Festplatzverbot. Auf dem jüdischen Friedhof werden 17 Gräber beschädigt, Grabsteine umgestoßen und zum Teil zerbrochen.

11.06.1997 Saarlouis Zum sechsten Mal wird die Scheibe des Dritte Welt Ladens eingeworfen. Anwohner hören gegen 23:20 Uhr ein Klirren, sehen aber niemanden. In dieser Statistik nicht mitgezählt sind die eingeworfenen kleinen Fenster auf der Hausseite an der Augustiner Straße.

25.06.1997 Saarlouis Ein Nazi-Aufmarsch wird angemeldet – vom Großen Markt bis zum Infoladen Bambule. Er soll unter dem Motto »Schützt die Jugend vor Gewalt und Drogen« stattfinden und richtet sich gegen den Infoladen sowie die Antifa Saarlouis. Der Aufmarsch wird verboten. Stattdessen marschieren etwa 15 rechte Skinheads gegen 18:00 Uhr in der Nähe des KOMM auf. Drei von ihnen dringen bis auf das benachbarte Feuerwehrgelände vor.

05.07.1997 St. Wendel Hooligans und Neonazis greifen ein PunkerInnentreffen an. Es kommt zu handfesten Auseinandersetzungen zwischen AntifaschistInnen und Neonazis. (Saarbrücker Zeitung 07.07.1997)

14.07.1997 Saarlouis Die Antifa Saarlouis und die Autonome Antifa Heidelberg führen im KOMM gemeinsam eine Informationsveranstaltung über saarländische Nazistrukturen durch. Schwerpunktmäßig wird die NPD behandelt. Es kommt zu heftigen Auseinandersetzungen mit Neonazis, in deren Verlauf ein Neonazi schwer verletzt wird.

19.07.1997 Saarlouis Junge AntifaschstInnen werden von Neonazis verfolgt und angegriffen.

23.07.1997 Friedrichsthal-Bildstock Bei einer Hausdurchsuchung bei einem der Anführer der rechten Szene in Friedrichsthal-Bildstock werden neben Propagandamaterial (FAP, NF) auch Waffen gefunden (eine Pumpgun, Revolver, selbst gebastelte Pistole, ein Gewehr, eine Panzerfaust, Mörser, Munition, selbst gebastelte Rohrbomben). (Saarbrücker Zeitung 24.07.1997)

05.08.1997 Saarlouis Erneut wird die Scheibe des Dritte Welt Ladens eingeworfen. Diesmal werden sechs Steine in den Laden geworfen. Es werden zwei Täter beobachtet. Einer trägt Springerstiefel und ist kahl geschoren, der andere ist langhaarig und trägt kurze weiße Shorts. (Mitteilung des Infoladens Bambule 06.08.1997)

09.08.1997 Schwalbach-Hülzweiler Mindestens zwei rechte Skinheads sind an einer Schlägerei mit MigrantInnen auf der Kirmes beteiligt.

10.10.1997 Saarlouis Zehn rechte Skinheads greifen eine Gruppe von fünf SchülerInnen im Ludwigspark an, da sie sich durch die Gruppe in »ihrem Park« gestört fühlen. Ein Schüler wird hierbei durch einen Schlag mit einer Bierflasche auf den Kopf schwer verletzt.

13.10.1997 Saarlouis Eine Gruppe von etwa zehn Nazi-Skinheads taucht vor dem Veranstaltungsraum »Kasematten 3« auf, wo die Veranstaltung »Integration statt Ausgrenzung« stattfindet. Redner ist der Bundestagsabgeordnete Cem Özdemir (Bündnis 90/DIE GRÜNEN).

16.10.1997 Saarlouis Eine Gruppe von etwa sieben rechten Skinheads, die u. a. mit Baseballschlägern bewaffnet sind, greift Obdachlose vor der »Oase« (Obdachloseneinrichtung) in Saarlouis an. Drei Obdachlose müssen mit schweren Kopfverletzungen im Krankenhaus behandelt werden. Die angegriffenen Obdachlosen sprechen von bis zu 15 Angreifern.

31.10.1997 Saarwellingen Am Abend hält sich eine Gruppe von etwa 15 rechten Skinheads auf dem Schlossplatz auf. Als eine Libanesin mit Kopftuch und Fahrrad an der Gruppe vorbeigehen will, beschimpfen und bespucken sie die Frau, nehmen ihr das Fahrrad weg und beschädigen es durch mehrfache Tritte.

02.11.1997 Sulzbach-Saarbrücken Drei Stunden nach der Explosion einer Rohrbombe in Sulzbach geht eine selbst gebastelte Rohrbombe in der Nähe der Karcherstraße in Saarbrücken hoch. (Saartext, Saarbrücker Zeitung 04.11.1997)

1998

07.01.1998 Saarlouis Drei Jugendliche werden von zwei Personen mit Tränengas aus einer Gaspistole beschossen. Einer der beiden trägt rote Springerstiefel mit weißen Schnürsenkeln und eine Bomberjacke mit einem Keltenkreuz auf dem rechten Ärmel. (Saarlouiser Rundschau 09.01.1998)

17.01.1998 Saarbrücken Drei Männer aus Merchweiler und Merzig, mit Kampfhund und Messern bewaffnet, greifen eine Gruppe von 20 jugendlichen Migranten in der Innenstadt an. Ein 16-Jähriger wird leicht verletzt, die drei Männer festgenommen. (Saarbrücker Zeitung 21.01.1998)

24.01.1998 Saarbrücken Auseinandersetzung zwischen zwei Personen aus dem Hooligan-Skinhead-Spektrum mit MigrantInnen auf der Wilhelm-Heinrich-Brücke.

24.01.1998 Saarlouis Drei rechte Skinheads terrorisieren eine Party von Jugendlichen im KOMM. Sie werden der Räumlichkeit verwiesen, tauchen jedoch gegen 2:00 Uhr erneut auf. Da sich die noch anwesenden 15 Jugendlichen ihrem Terror widersetzen, schlägt ein Skinhead einen der Partybesucher nieder. Dieser muss sich im Krankenhaus behandeln lassen. Der Skinhead muss von der Polizei aus dem Partyraum entfernt werden, da er sich flach auf den Boden legt und schreit: »Mich kriegt ihr nur mit Gewalt hier raus.« (Saarlouiser Rundschau 26.01.1998)

02.05.1998 Wadern-Wadrill Auseinandersetzung auf der Kirmes zwischen PunkerInnen und rechten Skinheads. Nach der Kirmes lauern drei Personen einem der Punker auf und schlagen ihn zusammen.

10.05.1998 Saarbrücken Schlägerei zwischen rechten Skinheads und Skatern in St. Johann.

Mai 1998 Saarbrücken Ein Migrant wird in der Rosenstraße von vier Hooligans angegriffen.

29.05.1998 Saarbrücken Rechte Skinheads provozieren in der Kneipe »Kyuss« in der Bleichstraße, in der eine Oberstufenfete stattfindet. Es kommt zu einer Schlägerei und Messerstecherei.

29.05.1998 Saarbrücken Es werden gezielt an zwei PKW, die von AntifaschistInnen benutzt werden, drei Scheiben eingeschlagen.

26.06.1998 Saarlouis Prozess vor dem Amtsgericht gegen rechte Skinheads. Im Nachhinein kommt es zu Auseinandersetzungen in der Nähe des Gerichtes, bei denen ein Nazi-Skinhead leicht verletzt wird. (AIB #45)

Sommer 1998 Saarlouis Im Sommer kommt es wöchentlich zu Übergriffen von faschistischen Skinheads auf Menschen, die nicht in ihr Weltbild passen (SkaterInnen, PunkerInnen, MigrantInnen).

August 1998 Bliesen Drei Punker werden auf einer Kirmes von etwa 20 bis 25 Faschisten angegriffen.

06.08.1998 Saarlouis In der Nacht auf den 07.08.1998 wird die Scheibe des Dritte Welt Ladens zum achten Mal eingeworfen. Der Stein ist mit einem Aufruf zu einer jährlich stattfindenden, bundesweiten Nazidemonstration, dem Rudolf-Heß-Aufmarsch, umwickelt. (Dritte Welt Laden im Netzwerk-Rundbrief)

26.08.1998 Überherrn Ca. 25 Nazis überfallen 15 linke Jugendliche und verletzen sie teilweise schwer. (AIB #45)

19.09.1998 Saarlouis / Saarburg Vier rechte Skinheads greifen eine Gruppe Jugendlicher an, die aus einer Disco kommen, und rauben sie aus. Die Skinheads werden später in der Wohnung eines Täters in Saarlouis festgenommen. (Saartext 20.09.1998, Saarbrücker Zeitung 21.09.1998)

24.10.1998 Saarbrücken Fünf Skins aus Merzig-Wadern schlagen in der Nacht zum 24.10.1998 einen 21-Jährigen aus Rodalben auf der Berliner Promenade zusammen. Als ihm sein Bruder helfen will, feuern die Angreifer Schüsse aus einer Gas- oder Schreckschusspistole ab. (Saartext 25.10.1998, Saarbrücker Zeitung 26.10.1998, Aktueller Bericht 26.10.1998)

Ende 1998 St. Wendel Eine PunkerInnenclique wird von Neonazis bedroht und angegriffen.

1999

09.03.1999 Saarbrücken Bombenanschlag auf die Ausstellung »Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht« im VHS-Zentrum. Das Gebäude der VHS und das der benachbarten Kirche werden schwer beschädigt. Die Polizei spricht später von einem professionell geplanten und durchgeführten Anschlag. (vgl. Beitrag »Die Bombe in der Saarbrücker Volkshochschule«, in: *Saarbrücker Hefte* Nr. 119)

März 1999 Dillingen Der jüdische Friedhof in Dillingen-Diefflen wird geschändet, 31 Grabsteine aus der Verankerung gerissen und umgestoßen. (Saarbrücker Zeitung 11.03.1999)

20.03.1999 Lebach In der Unterkunft für Geflüchtete schütten Unbekannte im Flur Benzin aus und zünden es an. Die Bewohner entdecken das Feuer und können es löschen. (Saartext 20.03.1999)

27.03.1999 Saarlouis Zwei 17- und 20-jährige Männer überfallen in Saarlouis-Steinrausch zwei Nichtdeutsche und schlagen sie nieder. Die alarmierte Polizei wird beim Versuch, die Täter festzunehmen, ebenfalls angegriffen.

15.05.1999 Neuweiler Drei Frauen und sechs Männer feiern eine Party. Später ziehen sie los, rufen rassistische Parolen und greifen eine Flüchtlingsunterkunft mit Flaschenwürfen an. (Saarbrücker Zeitung 17.05.1999)

04.07.1999 St. Ingbert Rechte Skinheads, u. a. aus Kirkel und Schöneberg-Kübelberg, pöbeln beim »Ingobertusfest« BesucherInnen an. Gegen 3:50 Uhr kommt es zu Auseinandersetzungen mit jungen Russland-Deutschen. Zwei Skinheads werden verletzt. (Saarbrücker Zeitung 05.07.1999)

27.08.1999 Neunkirchen Informationskampagne gegen den örtlichen Naziladen »Studio 88«: Eine Gruppe Nazis provoziert die AntifaschistInnen an einem Infostand. Die wehren sich und vertreiben, zusammen mit mehreren couragierten Jugendlichen, die Nazis. Zwei Nazi-Skins werden verletzt.

31.12.1999 / 01.01.2000 Saarbrücken Mehrere Neonazis und Hooligans feiern in einer Kneipe in der Saarbrücker Fröschengasse Silvester. Später gehen von dort Angriffe aus, bei denen mehrere Personen zusammengeschlagen werden.

DANACH:

30.04.2000 Völklingen Brand in einem Wohnhaus, neun Bewohner werden verletzt, darunter eine türkische Frau und ihre Kinder. (Saarbrücker Zeitung 09.02.2012)

09.08.2002 Sulzbach Bei einem Straßenfest wird der 19-jährige Ahmed Sharlak von einem rechtsradikalen Skinhead ermordet. Während einer Streiterei zieht der 25-jährige Faschist ein Messer und sticht mehrmals zu. Sharlak stirbt am Morgen des 10.08.2002 an seinen Verletzungen.

12.12.2004 Neunkirchen. Aus einem Auto steigen vier rechte Skinheads aus und greifen drei Personen an, einer der Angegriffenen stürzt. Erst nach dem Hupen zweier Autos und Rufen der beiden anderen jungen Männer lassen die Neonazis von ihrem am Boden liegenden Opfer ab.

06.08.2005 Saarbrücken Am frühen Sonntagmorgen schlagen rund 30 Randalierer auf dem St. Johanner Markt in Saarbrücken aufeinander ein. An der Schlägerei sind auch Nazis beteiligt, die am Abend ein »Rechts-Rock-Konzert« der NPD in Fechingen besucht hatten. (Antifa Saar, Pressemitteilung vom 07.08.2005)

23.07.2006 Saarbrücken In der Nacht von Samstag auf Sonntag kommt es auf der Rockwiese des Saarbrücker Altstadtfestes unterhalb der Musikhochschule zu neonazistischen Übergriffen mit mehreren Verletzten. Eine Gruppe, bestehend aus einem knappen Dutzend Neonazis aus dem Saarbrücker Raum, prügelt mit Flaschen und Bierkrügen auf FestivalbesucherInnen ein. (Antifa Saar, Pressemitteilung vom 24.07.2006)

05.08.2007 Völklingen Drei dicht aufeinanderfolgende Brandstiftungen in räumlicher Nähe des migrantischen Stadtviertels. (FAZ 10.12.2011)

20.04.2010 Völklingen Brandstiftung auf ein von Migranten bewohntes Haus am Datum von Adolf Hitlers Geburtstag. (FAZ 10.12.2011)

03.09.2010 Völklingen Drei Brandstiftungen auf mehrheitlich von Migranten bewohnte Häuser am Jahrestag des sog. Reichsparteitags in Nürnberg, auf dem die NSDAP ihre »Machtergreifung« und das Ende der Weimarer Republik feierte. (FAZ 10.12.2011)

27.07.2011 Völklingen In einem unbewohnten Haus in der Innenstadt bricht ein Feuer aus, nachdem es wenige Monate zuvor in einem Leerstand zwei Häuser weiter gebrannt hatte. Dazwischen, im einzig bewohnten Haus der Straße, lebt eine türkische Familie. Ein Bewohner gegenüber der SZ: »Ich fürchte, man wollte uns mit dem Feuer treffen.« (Saarbrücker Zeitung 09.02.2012)

12.08.2011 Völklingen Brandstiftung an einem Haus im Stadtteil Geislautern. Den türkischen Besitzern ist es gelungen, ihn in letzter Minute zu löschen. (Saarbrücker Zeitung 09.02.2012)

28.09.2011 Dillingen Nach einer Demonstration gegen Rassismus in Saarlouis: Neonazis prügeln Teilnehmer der Gedenkdemonstration anlässlich Samuel Yeboahs Ermordung ins Krankenhaus. (Antifa Saar Pressemitteilung vom 28.09.2011)

November 2011 Völklingen Einer von zwölf Briefumschlägen mit dem Bekennervideo des NSU wird bei der Völklinger Selimiye Moschee unfrankiert eingeworfen. (Wikipediaeintrag zum Nationalsozialistischen Untergrund)

20.01.2012 Großrosseln Rechte Täter fackeln die Gartenlaube einer türkischen Familie ab. Auf eine Wand der Ruine ist ein Hakenkreuz geschmiert worden. (Saarbrücker Zeitung 09.02.2012)

März 2012 Völklingen Brandstiftung an einem von MigrantInnen bewohnten Haus. (Saarbrücker Zeitung 28./29.04.2012)

27.04.2012 Völklingen-Wehrden Brandstiftung an zwei mehrheitlich von MigrantInnen bewohnten Gebäuden. (Saarbrücker Zeitung 28./29.04.2012)

15.08.2013 Saarbrücken An der Ecke Bleichstraße / Neugässchen greifen mehrere Personen gegen 3:30 Uhr aus einer größeren Gruppe von Saarbrücker »Fußballfans« die Besucher der Diskothek »Garage« an, beschimpfen sie u. a. mit den Worten »Scheiß linke Zecken« und schlagen einen der Gäste mehrfach zu Boden. Als die Angreifer schließlich von ihren Opfern ablassen, um auf der anderen Straßenseite eine weitere Auseinandersetzung zu beginnen, können die Angegriffenen sich entfernen. (Antifa Saar Pressemitteilung 27.08.2013)

04.02.2015 Merzig Im Discounter Kaufland wird ein homosexuelles Paar von Mitgliedern der neonazistischen Kameradschaft »Sturmdivision Saar« zuerst beleidigt und dann verfolgt, geschubst und massiv bedroht. Die Neonazis beschimpfen das junge Paar u. a. als »widernatürlich«, äußern, dass sie »vergast gehören«. Weder die KundInnen im Kaufland noch das Personal greifen ein oder holen Hilfe. (queer.de 06.03.2015)

09.09.2015 Bliesdahlheim Brandanschlag auf eine ehemalige Schule, die als Unterkunft für Geflüchtete dienen sollte.
(Saarbrücker Zeitung 11.09.2015)

17.01.2017 Völklingen Eine von MigrantInnen gemietete Lagerhalle wird angezündet, bei dem Großbrand werden zwei Menschen verletzt, es entsteht ein Sachschaden von rund eineinhalb Millionen Euro. (Saarbrücker Zeitung 17.01.2017)

08.05.2017 Homburg-Schwarzenacker Eine Frau aus Rumänien wird von ihrem Nachbarn erschossen, der Täter erschießt sich nach der Flucht vor der Polizei selbst. Er hatte sie zuvor immer wieder rassistisch beschimpft und war als Nazi bekannt. (Saarbrücker Zeitung 08.05.2017)

03.06.2017 Ottweiler Auf ein von MigrantInnen bewohntes Haus in der Johann-Wichern-Straße werden nachts zwei Brandsätze geworfen. (sol.de 06.06.2017)

04.06.2017 Ottweiler In der nächsten Nacht wird mit Brandsätzen ein Mehrfamilienhaus in der Saarbrücker Straße angegriffen. Auch hier wohnen MigrantInnen. (sol.de 06.06.2017)

06.06.2017 Ottweiler Weitere zwei Nächte später wird erneut ein Brandsatz auf das Haus in der Johann-Wichern-Straße geworfen. (sol.de 06.06.2017)

Juli 2017 Völklingen Innerhalb einer Woche wird ein Haus, das als Unterkunft für Geflüchtete dienen sollte, gleich dreimal in Brand gesteckt. (Saarbrücker Zeitung 05.07.2017, 07.07.2017)

17.04.2018 Neunkirchen Ein Haus in Neunkirchen-Wiebelskirchen, in dem auch aus Syrien geflohene Menschen wohnen, wird nachts in Brand gesteckt, einer der Bewohner stirbt, das Haus brennt völlig aus, die Löscharbeiten dauern bis zum nächsten Tag. Nach längeren Ermittlungen werden zwei Tatverdächtige gefunden, die aus rassistischen Motiven handelten.

02.07.2019 Püttlingen An einer Kita werden die Zugänge verbarrikadiert, eine Scheibe eingeschlagen und auf der Zufahrt aus Verbundsteinen ein Hakenkreuz gelegt. (sol.de 03.07.2019)

17.01.2020 Saarbrücken In der Nacht vor einer Veranstaltung, dem »Tag gegen den Rechtsruck«, werden die Scheiben des Veranstaltungsortes eingeworfen, einer der Räume ist durch eine ätzende Flüssigkeit unbenutzbar.

06.06.2020 Saarbrücken-Burbach Ein afrikanischer Student wird von einem Nazi rassistisch beschimpft, mit einem Messer angegriffen und schwer verletzt. Der Täter kann flüchten, wird aber kurz darauf gefasst und ist nun wegen versuchten Mordes aus niedrigen Beweggründen und Heimtücke angeklagt. (taz 09.06.2020, sol.de 02.10.2020)



Gedenkdemonstration zum 20. Jahrestag des Mordes an Samuel Yeboah im September 2016, Saarlouis (Foto: Antifa Saar / Projekt AK)

Kundgebung zur Erinnerung an Samuel Yeboah am 19. September 2020 in Saarlouis

Mitschnitt der Rede von Erich Später

Es ist mir eine Ehre, heute hier zu sprechen, anlässlich des Todestages von Samuel Yeboah. Es ist der 29. Jahrestag seiner Ermordung, der Tag, an dem man ihn lebendig verbrannt hat und 18 andere Menschen dem Inferno nur unter Aufbietung aller Kräfte entkommen konnten.

Wir haben uns vor vier Jahren hier in Saarlouis versammelt, mit der Forderung, endlich Gerechtigkeit für Samuel Yeboah herzustellen. Wenn ich ehrlich sein soll, habe ich daran nicht mehr geglaubt. Zu verhärtet ist das Gemüt hier. Zu wenig Empathie hat man mit denen, die man als »nicht-deutsch«, als anders gekennzeichnet hat. Zu wenig Empathie, zu wenig Mitleiden gibt es mit jenen, die als Schwache, als Verfolgte hierhergekommen sind und denen man ein furchtbares Schicksal bereitet hat.

Es wundert mich überhaupt nicht, dass weder die katholische noch die evangelische Kirche hier in Saarlouis einen Gedanken daran verschwendet haben, was denn der Satz bedeutet: »Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan«.

Es sind die verhärteten Herzen, es ist der politische Unwille, mit rechter Gewalt, mit diesem Terror in diesem Land umzugehen, der sich mindestens seit 30 Jahren wie ein Geschwür durch das Saarland frisst, in dem viele getötet wurden, schwer verletzt wurden, Brandanschläge verübt wurden, Tausende in Angst und Schrecken versetzt wurden.

Ich saß am 7. August in Zagreb mit meiner Frau im Restaurant, als sie auf einmal sagte: »Schau mal, ich habe eine Meldung aus Saarbrücken, dass die Ermittlungen im Fall Samuel Yeboah wieder aufgenommen werden.«

Als wir hörten, dass der Generalbundesanwalt die Sache endlich übernimmt – die saarländische Polizei war nicht in der Lage, diese schrecklichen Morde aufzuklären – und es endlich, nach 29 Jahren, anscheinend ein paar Menschen gibt in der Justiz und in der Polizei, die gewillt sind, ihren Eid auf die Verfassung zu leben, die gewillt sind, die Demokratie und die Menschenwürde ernst zu nehmen und den rechten Brandstiftern und Mördern endlich das Handwerk zu legen, freuten wir uns an diesem Abend in Zagreb.



(Foto: Kai Schwerdt)

Ich hätte es besser wissen können. Ich weiß, wie schwierig es ist, aus den eingefahrenen Denkmustern, aus dem tief verankerten Nationalismus, aus dem tief verankerten Glauben an die Ungleichheit der Menschen auszubrechen.

Es ist nun wiederum nichts passiert. Der Landtag hat keinen Untersuchungsausschuss eingerichtet. Die Öffentlichkeit ist, nach einer kleinen Aufregung, wieder ins Schweigen gefallen. In Saarlouis, wo es ja auch viele Bürger gibt, die empört sind über das Verbrechen, ist man nach wie vor peinlich berührt. Und die guten Christen in der CDU, die aufgeklärten Grünen und engagierten Sozialdemokraten in der Stadt tun fast nichts, um diesen unerträglichen Zustand zu beenden. Wir wissen 29 Jahre nach dem Verbrennen eines Menschen nichts über die Täter, und wir tun nichts für das Gedenken an ihn.

Die mächtigen und noch heute wirksamen rassistischen Traditionen werden in diesem Land verleugnet. Diese haben z. B. dazu geführt, dass 1957, man muss es sich vorstellen, zur Feier der angeblich demokratischen Eingliederung des Landes in die Bundesrepublik, der deutsche Kolonialschlächter, Rechtsradikale und Hitler-Freund Lettow-Vorbeck hier in Saarlouis zum Ehrenbürger ernannt wurde. Das ist ein Skandal. Und dass es 50 Jahre gedauert hat, diese Ehrenbürgerwürde zu annullieren und ich mir immer noch nicht sicher bin, ob nicht noch irgendwo eine Gedenktafel, irgendwo noch eine kleine Straße an diesen rassistischen Mörder erinnert. Es passt in dieses Bild, dass man natürlich in Völklingen – wo auch sonst? –-, wo der Röchling-Klan bis heute ein ehrendes Andenken und quasi ein komplettes Weltkulturerbe zur Verfügung gestellt bekommen hat, ein ganzes Viertel nach den deutschen Schlächtern des Kolonialismus und Imperialismus benannt hat, ohne dass es die Mehrheit dieser Bevölkerung, ohne dass es die Saarländische Landespolitik, ohne dass es die Vertreter der Regierung, des Ministerpräsidenten, als Schande empfinden.

In demselben Völklingen hat man 2015 eine sogenannte Schädelausstellung durchgeführt, unter der Verantwortung von Meinrad Maria Grewenig, dem großen gefeierten Museumsdirektor und Eventmanager, der sich nicht scheute, in dieser Schädelausstellung die Artefakte des deutschen Imperialismus und Völkermordes auszustellen. Nämlich Schädel von ermordeten Menschen, die von deutschen Kolonialsoldaten ins Land gebracht worden waren, um daran anthropologische Forschungen zu betreiben. Diese nachträgliche Schändung hat niemanden aufgeregt, dies hat zu keinen Protesten geführt.

Insoweit wundert einen das Schweigen, die Nichtaufklärung des Mordes an Samuel Yeboah und an einigen anderen in einem Land, das nach wie vor die Naziverbrecher, Hindenburg, nach wie vor die Wehrmacht und die deutschen Soldaten ehrt, nicht. Es ist eingebettet in eine Erinnerungslandschaft, die die eigenen Antifaschisten, die eigenen Demokraten nicht ehrt und stattdessen nach wie vor dem deutschen Militarismus, dem deutschen Imperialismus und dem deutschen Kolonialismus einen öffentlichen Raum gewährt. Und es muss hier erneut gefragt werden: Wie wollen wir gedenken? Was sind unsere moralischen und politischen Grundüberzeugungen?

Und daher ist der Kampf, endlich, nach 29 Jahren, ein würdiges Gedenken an Samuel Yeboah zu führen, nicht nur ein Kampf um seine Würde, es ist auch ein Kampf um unsere eigene Würde.



(Foto: Kavgić)

Braunland – Oder wie ich lernte, dass Bombe nicht gleich Bombe ist

Bernd Rausch: »Die Bombe, die uns töten sollte«, Saarbrücken 2020

Einführung von Josef Reindl

Vor 30 Jahren stand das Leben von Bernd Rausch und 35 anderen Menschen auf dem Spiel. Es ist nur einer Reihe von Zufällen zu verdanken, dass ein Bombenmassaker unter linken Aktivisten in Saarbrücken verhindert wurde. Davon weiß heute kaum mehr jemand, um diesen versuchten Anschlag sollte sich der Mantel des Schweigens und Vergessens legen.

Bernd Rausch hat nicht geschwiegen, er schickt uns auf einen Horrortrip faschistischen Terrors in den letzten 30 Jahren. Im Saarland geht er die Stationen »Versuchter Sprengstoffanschlag auf das Wahlkampfbüro der PDS im Jahre 1990«, »Ermordung von Samuel Yeboah bei einem Brandanschlag auf eine Asylbewerberunterkunft im Jahre 1991«, »Sprengstoffanschlag auf die Wehrmachtsausstellung 1999«, »10 Brandanschläge auf Wohnungen und Einrichtungen türkischer Migranten von 2006-2011« und »Anschläge auf Unterkünfte für Geflüchtete in Völklingen 2017« ab.

Bundesweit erinnert er an den Anschlag auf das Oktoberfest 1980, die Pogrome und Brandanschläge gegen Ausländer im Vorfeld der Asylgesetzverschärfung 1992, den Terror des NSU, den Mord an Walter Lübcke 2019, den versuchten Terroranschlag auf eine Synagoge in Halle ebenfalls 2019 und das Massaker in Hanau 2020. Dazu kommen Informationen über die Bombenleger-Affäre in Luxemburg von 1984-86, in die die Stay-behind-Organisation Gladio als Unterarm der Nato verwickelt war, sowie Einblicke in den rechten Terror gegen die türkische Community in Berlin Neukölln.

Rechte Gewalt, wie sie Bernd Rausch beschreibt, entsteht nicht im luftleeren Raum. Sie akzentuiert nur – wenn auch auf besonders brutale Art und Weise –, was ihre Täter als allgemeinen Auftrag wahrzunehmen glauben. Die herrschende Politik liefert ihnen die Botschaften, die sie dann in wahnwitzige Gewaltkationen transformieren. Die Botschaft der 80er Jahre war nach der sozialliberalen Ära die »geistig-moralische Wende«, die Rückkehr des Konservatismus und die Zurückdrängung der linken kulturellen Hegemonie. Auf diesem neuen Zeitgeist sind auch die Rechtsterroristen hochgespült worden, sie haben sich ermächtigt gesehen, reinen Tisch mit den Linken und den ›versifften‹ 68ern zu machen. Die Botschaft der 90er Jahre und seit 2015 lautet: ›Stoppt die Migration und stoppt die Flüchtlingswelle, denn wenn wir das alles gewähren lassen, dann findet ein Bevölkerungsaustausch statt und die Deutschen werden Fremde im eigenen Land.‹ Die gewalttätigen Rechten haben verstanden, sie zünden nicht nur Wohnheime und Asylunterkünfte an, sie eliminieren die Fremden und deren vermeintliche Freunde (Lübcke). Auch die Bombenleger an der VHS haben verstanden, nachdem Peter Müller in übler Weise gegen die Wehrmachtsausstellung gehetzt hat: ›Da werden unsere Väter beleidigt und das muss bestraft werden‹. Und die anderen Bombenleger, die die PDS im Visier hatten, wussten halb Deutschland auf ihrer Seite, das nach dem Niedergang der DDR panische Angst hatte, dass die Ost-Kommunisten jetzt in den Westen eindringen.

Bernd Rausch zählt all diese Missetaten auf und fragt sich, warum hier nichts aufgeklärt wurde, ja nicht einmal der Versuch dazu unternommen wurde. Er versucht sich an einer Erklärung der Vertuschung dieser begangenen und versuchten Verbrechen und der Untätigkeit der Staatsorgane. Er bringt die »saarländischen Verhältnisse« ins Spiel, den Untertanengeist, die Konfliktscheu, das Harmoniebedürfnis und das Unbedingt-deutsch-sein-Wollen der Saarländer,

das sie dazu verleitete, Hitler und Adenauer hinterherzulaufen und jahrzehntelang ehemalige Nazis als Ministerpräsidenten zu wählen.

Ob solche mentalen Dispositionen, die unter der Herrschaft der Stumms und Röchlings entstanden sind und im Faschismus gehärtet wurden, heute noch prägend sind, bedarf zumindest einer kritischen Hinterfragung. Ich würde den Unwillen, die Schandtaten der Faschisten aufzudecken, eher auf die hier u.a. von Oskar Lafontaine auf die Spitze getriebene Identitätspolitik zurückführen, auf die Saarlanditis, die keine Nestbeschmutzer erträgt und die sich ihr heiles Bild des Saarlandes nicht durch faschistische Umtriebe trüben lässt.

Auszug aus dem Buch »Die Bombe, die uns töten sollte«

»Die Bombe war gerade entschärft, da teilte der Kommissar der Presse mit, dass gegen die Linke/PDS ermittelt werde, da diese die Bombe möglicherweise selbst gelegt hätten. Von Beginn an versuchte der örtliche Polizeiapparat die potenziellen Opfer zu Tätern zu machen. So hieß es in der *Saarbrücker Zeitung (dpa)*: »Die Polizei halte sich bei den Ermittlungen ›alle Richtungen offen‹, weil nicht auszuschließen sei, dass es sich um einen ›inszenierten‹ Versuch gehandelt habe, so der Sprecher.«

In diesem Kontext staatlicher Feinderklärung versteckt sich sowohl, dass keine Zeugenaussagen von Mitgliedern der Linke Liste/PDS Eingang in die Ermittlungsakten fanden, als auch, dass der einzigen relevanten Spur nicht nachgegangen wurde. Unterstützung erhielt diese Vorgehensweise unter anderem durch einen redaktionellen Beitrag von Aloisius Tritz in der *Saarbrücker Zeitung* vom 20.11.1990: »Bomben-Hilfe für die PDS ... Wer auch immer die Bombe ... oder war es eine Attrappe? – gelegt hat, eines hat er sicherlich erreicht, ob gewollt oder ungewollt: er hat der SED-Nachfolgepartei einen Riesen-Dienst erwiesen, von dem die Splitterpartei (...) nur träumen konnte. Die Partei um Gregor Gysi kann die Saarbrücker Geschehnisse bundesweit ausschlachten, einen Mitleidseffekt für sich herausholen.«

Aufgrund einschlägiger Erfahrungen mit dem vor Ort zuständigen Hauptkommissar Risch und dessen Äußerungen gegenüber der Presse, wurde ich im Landeskriminalamt (LKA) in der Graf Johann Straße in Saarbrücken mit dem Wunsch vorstellig, dass endlich nach den Bombenlegern gefahndet werden solle. Auf meine Bitte hin, uns einen Kommissar zur Seite zu stellen, der uns als den potenziellen Opfern erstmals zuhörte und dem wir unser Wissen und unsere Vermutungen über die Tat und den Tathergang mitteilen könnten, reagierte mein Gegenüber, der diensthabende Kommissar, aggressiv und forderte mich lautstark auf zu verschwinden. Er schrie: »Raus, raus hier, sofort raus hier, sonst ...« Was er mit diesem »sonst« meinte, verstand ich nicht mehr, denn ich hatte das Kommissariat notgedrungen übereilt verlassen.

Was tun?, dachte ich auf dem Nachhauseweg. Ich telefonierte ins saarländische Innenministerium, wollte mit Innenminister Friedel Läpple sprechen. Der Pressesprecher sagte zu, unser Anliegen dem Minister mitzuteilen, sobald dieser aus einer wichtigen Sitzung zurückkäme. Herr Läpple würde sicherlich helfen, ich solle auf seinen Anruf warten, das würde nicht länger als zwei Stunden in Anspruch nehmen. Später dann teilte man mir mit, dass der Minister mir bedauerlicherweise nicht helfen könne: Eine höher geordnete Instanz sei Herr des Verfahrens. (...)

Die Generalstaatsanwaltschaft (...) entledigte sich ihrer Aufgabe bereits 7 Tage nach dem Bombenfund: »Zwar liegt eine versuchte Katalogtat nach 129a Abs. StGB vor, es sind aber keinerlei Anhaltspunkte gegeben, daß die Tat von mehr als zwei Personen und damit von einer Vereinigung begangen wurde, die sich die Begehung von Straftaten nach 129a Abs. 1 StGB zum Ziel gesetzt hat.« ... Wie sie zu der »Erkenntnis« gelangte, dass die Tat von nicht mehr als zwei Personen begangen wurde, bleibt die Generalbundesanwaltschaft bis heute schuldig.«

Bernd Rausch: Die Bombe, die uns töten sollte
200 Seiten, 14, 70 €, ISBN 978-3-9819623-2-1

Homepage von Bernd Rausch: www.takt.de

Der Link zum Film:
www.youtube.com/watch?v=kUy97waaWfo

HÖRT AUF AMBOSS ZU SEIN!



Die rote Fahne aus Kolomna

Ein Symbol der Solidarität und Sozialgeschichte im Saarland.

Live in „Mon Trésor“ im Weltkulturerbe Völklinger Hütte.

Begleitende Broschüre erhältlich als Druck oder PDF

Peter Imandt Gesellschaft
Rosa Luxemburg Stiftung Saar
Futterstraße 17-19
www.saar.rosalux.de

Mail: imandt@web.de

ROSA LUXEMBURG STIFTUNG SAARLAND

PETER IMANDT GESELLSCHAFT

Kolonialausstellung Saarbrücken 1913

Von Sadija Kavgić

Fünf Wochen dauerte die Kolonialausstellung in Saarbrücken. Sie sollte die Besucher für die Sache des deutschen Kolonialismus gewinnen. Dabei wurden auch Menschen schwarzer Hautfarbe ausgestellt.

»Schwarze Untertanen des deutschen Kaisers«, schreibt die Saarbrücker Volkszeitung in ihrer Ausgabe vom 19. April 1913, »hielten gestern in ansehnlicher Truppe, darunter Vertreter jeden Alters und Geschlechts, ihren Einzug in unsere Stadt. Kurz nach 5 Uhr trafen die ostafrikanischen Neger* auf dem Hauptbahnhof hier ein, und groß und klein ihrer weißen Brüder und Schwestern renkten sich beinah die Hälse aus, um sie genau in Augenschein zu nehmen. Es gab die reinste Verkehrsstockung auf dem Bahnhof und die Beamten hatten ihre liebe Not, die Ordnung aufrecht zu erhalten. In mehreren Droschken machten die schwarzen Herrschaften alsdann eine Fahrt durch die Stadt und begaben sich schließlich in ihr ostafrikanisches Dorf in der Kolonialausstellung am Volksgarten.«

Alle Saarbrücker Zeitungen waren sich einig: Das »Negerdorf«* ist die Hauptattraktion der *KOLA*, der ersten Kolonialausstellung Saarbrückens, die vom 19. April bis 25. Mai 1913 stattfand. Die erste deutsche Kolonialausstellung gab es 1896 in Berlin, in den Folgejahren wurden ähnliche Schauen im ganzen Deutschen Reich veranstaltet. Sie propagierten die Expansion des Reiches nach Afrika und Asien, mit dem Ziel, Deutschland als Weltmacht zu etablieren. In den Ausstellungen wurde die »zivilisatorische Mission« gegenüber den eingeborenen Völkern gefeiert und der vielfältige Nutzen der Kolonien für die Wohlfahrt der Deutschen betont. Auch für die Übersiedlung von Deutschen sollte geworben werden.

Trotz Dauerregen besuchten schon in der ersten Woche mehr als 7000 Personen die Ausstellung. Für »unsere KOLA« wurde in allen Zeitungen und öffentlichen Aushängen geworben.

Das Reich

Das 1871 nach dem Sieg über Frankreich gegründete Deutsche Kaiserreich begann sein Programm imperialer Expansion ab Mitte der 1880er Jahre. »Weltmacht sein oder gar nicht sein« war dabei die Devise. Es gab viel nachzuholen: Die Welt war schon größtenteils unter Kolonialmächten wie Großbritannien, Spanien, Belgien, den Niederlanden, Frankreich, Portugal und den USA aufgeteilt. Für die herrschenden deutschen Klassen wurde die politische, militärische und ökonomische



Kola

Erste große Kolonial-Ausstellung
in **Saarbrücken 8** im **Stadtgarten**
vom 19. April bis 21. Mai 1913.

Ausgestellt sind in 8 Gruppen:
Geographie und Bevölkerung, Tierwelt, Pflanzenwelt u. Bodenschätze, Produkten unserer Kolonien, Technik, Industrie und Verkehr, Literatur und Kunst, Hygienie und Kultus, Sonderausstellungen.

Besondere Sehenswürdigkeit:
Ostafrikanisches Negerdorf mit 40 Eingeborenen aus Ostafrika in ihren Sitten und Gebräuchen, Handwerken, Kriegsspielen usw. (Häuptling Ogas ∴ ∴ ∴ mit seinen Lieblingsfrauen) ∴ ∴ ∴

Grösster und neuester Vergnügungspark:
Frohns lustige Tonnen, Klings Rodelsportbahn, Begemanns Hippodrom usw. usw.

Eintrittspreise:

Für Erwachsene:	Für Militär ohne Charge und Kinder im Alter von 10 bis 14 Jahren
incl. Billetsteuer	incl. Billetsteuer
Zum Vergnügungspark 15 Pf.	Zum Vergnügungspark 15 Pf.
Zu den Ausstellungshallen 40 Pf.	Zu den Ausstellungshallen 15 Pf.
Zum Vergnügungspark und den Ausstellungshallen nur 50 Pf.	Zum Vergnügungspark und den Ausstellungshallen nur 25 Pf.

Kinder unter 10 Jahren in Begleitung Erwachsener haben freien Zutritt.

Machtausdehnung nach Übersee ein zentrales Ziel. Besonders Afrika war wegen seiner Territorien, Rohstoffquellen und Absatzmärkte interessant. Die Rechte der Einheimischen interessierten hierbei nicht. Man verachtete die Menschen aus Afrika aufgrund ihrer schwarzen Hautfarbe. Der europäische Kolonialismus versuchte, sein Handeln durch eine Ideologie, die die Menschheit anhand äußerer Merkmale in Gruppen unterteilte, moralisch zu rechtfertigen. Diesen vermeintlichen Rassen wurden unterschiedliche Wertigkeiten zugeordnet, an der Spitze dieser Hierarchie stand die weiße Bevölkerung.

Vorreiter der kolonialistischen Landnahme waren Abenteurer, Geographen und Geschäftsleute, die den Kontinent erkundeten. Diesen folgten christliche Missionare und in deren Gefolge okkupierten bereits erste »Schutztruppen« unter Einsatz militärischer Gewalt riesige Landflächen. Waffen- und Menschenhandel, Abbau von Bodenschätzen wie Diamanten und Kupfer, die Rohstoffe Kautschuk und Baumwolle sowie Landwirtschaftsprodukte wie Kakao, Palmöl und Palmkerne erwiesen sich für die Privatunternehmer als sehr lukrativ. Den Widerstand der Einheimischen gegen Enteignung und Unterdrückung brach man mit überlegener Waffentechnik, einer endlosen Reihe von Massakern und einem Genozid. 1904 bricht in Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia, ein allgemeiner Volksaufstand der Stämme der Herero und Nama aus. Dieser wird durch deutsche Truppen brutal niedergeschlagen. Am 25. Mai 1913 ist man in Saarbrücken


Die Fahnenweihe
des Vereins
„Ehemaliger Afrikaner“
in Saarbrücken und Umgebung
findet am **Sonntag, den 25. Mai 1913**
im Gelände der Kolonial-Ausstellung im
Stadtgarten (Volksgarten) statt.
Das genaue Programm wird Anfang nächster
Woche an dieser Stelle bekannt gegeben.
Ausstellung der Fahne
vom 18.—25. Mai
im Schaufenster der Firma **Overbeck & Weller,**
Saarbrücken 3, Bahnhofstrasse.

stolz auf die Beteiligung saarländischer Kolonialsoldaten an diesem Völkermord: Zum Abschluss der Kolonialausstellung findet eine öffentliche Kundgebung statt, auf der die Fahne der deutschen Kolonialtruppen – deren Angehörige sich selbst als ehemalige Afrikaner bezeichnen – geehrt wird. Vor den Anwesenden stellt der oberste Repräsentant Preußens in Saarbrücken und Schirmherr der Ausstellung, Landrat Walter v. Miquel, laut Volkszeitung fest: »Als damals der Ruf zum freiwilligen Eintritt in den Krieg gegen die räuberischen Horden in Südwest ergangen ist, ist dieser Ruf nicht vergebens gewesen«.

Diese »Afrikaner« organisierten sich in ganz Deutschland unter dem Spruch: »Über Land und Meer für Deutschlands Ruhm und Ehr«. Die Saarbrücker Sektion war es auch, die zusammen mit der Kolonialgesellschaft Saarbrücken die Saarbrücker *KOLA* ausrichtete.

Die Großstadt Saarbrücken

Die industrielle Transformation der Saarregion seit Mitte des 19. Jahrhunderts veränderte auch Saarbrücken nachhaltig. Der beispiellose ökonomische und soziale Wandel begann mit dem Anschluss an das preußische Eisenbahnnetz und der Ansiedlung neuer Industriebetriebe, beginnend mit der Burbacher Hütte 1857. Aus der beschaulichen Residenzstadt Saarbrücken wurde ein prosperierendes Industrie-, Militär- und Verwaltungszentrum. Die Stadt wurde von einer kleinen bürgerlichen und feudalen Elite politisch kontrolliert, deren Herrschaft durch das bis 1918 geltende preußische Dreiklassenwahlrecht abgesichert wurde. Bei den nicht geheimen Wahlen waren 1913 nur männliche Steuerzahler ab 24 Jahren wahlberechtigt. Dies sorgte dafür, dass die übergroße Mehrheit der Bevölkerung keine wirksame Interessenvertretung hatte. Die ungleiche Verteilung von Macht und Reichtum zeigte sich auch in der Siedlungsstruktur: Der »König von Saarabien«, einer der mächtigsten Industriellen Preußens, Carl Ferdinand von Stumm-Halberg, residierte in seinem Halberger Schloss, während Tausende Gruben- und Hüttenarbeiter in den Slums von Malstatt und Burbach lebten. Das Bevölkerungs- und industrielle Wachstum machte es dennoch notwendig, die öffentliche Infrastruktur auszubauen. Bald verfügte die Stadt

über Gas- und Elektrowerke, die Straßenbahn und erste Kraftwagen fuhren durch die Straßen, es gab ein Telefonnetz mit privaten Anschlüssen. Die Kanalisation ergoss sich allerdings in die Saar, was zu häufigen Typhus-Erkrankungen führte. Trotz des Aufschwungs blieben die Löhne niedrig und bedeuteten für die Masse der Bevölkerung ein Leben in Armut und Unsicherheit. Die Gewerkschaften wurden durch den Staat und die Fabrikbesitzer massiv unterdrückt und die Mitglieder der SPD zu Reichsfeinden erklärt, die mit allen Mitteln bekämpft wurden.

Saarbrücken galt als Bollwerk des Kaiserreichs im Westen. Kasernen und Militärs prägten das Stadtbild. Omnipräsent war die Erinnerung an die mythisch überhöhte blutige Schlacht vom 6. August 1870 in Spichern: Sie wurde zum Sinnbild des saarländischen Beitrags zum Sieg über Frankreich. Eine nationale Heldensaga entstand, die bis heute, u. a. auf dem Gemälde an der Westwand des Saarbrücker Rathausfestsaals, ohne jegliche historische Distanz gefeiert wird. Unzählige Kriegerdenkmäler wurden seit 1870 gebaut, meist finanziert von Privatspendern, an deren Spitze die Familienclans der Stumms und Röchlings standen. Sie prägen bis heute die Erinnerungslandschaft des Saarlandes.

Auch militärische Paraden und Musikkapellen waren im Saarbrücker Alltag allgegenwärtig: Die gesamte Gesellschaft war nach Regeln des preußischen Militärstaates organisiert. Das höchste gesellschaftliche Ansehen genoss, weit vor akademischen Berufen und erfolgreichen Unternehmern, der preußische Offizier. Zwar galt die allgemeine Schulpflicht, doch das marode Volksschulwesen eröffnete für die Masse der Arbeiterbevölkerung keinerlei Perspektive auf eine höhere Bildung und sozialen Aufstieg. Als Volksschullehrer wurden oft ehemalige Unteroffiziere eingesetzt, deren Pädagogik daraus bestand, Unterordnung, Gehorsam und Liebe zum Vaterland und seinem Kaiser zu lehren. Auch die deutsche Kolonialpolitik fand in Saarbrücken eine breite Unterstützung, und ihre Anhänger organisierten sich in einer Vielzahl von Vereinen, Wohltätigkeitsorganisationen und Veteranenverbänden, die politisch und ideologisch mit den konservativen Parteien und radikalnationalistischen Massenorganisationen verbunden waren.

Auch Frauen aus der Oberschicht fanden hier ein reiches Betätigungsfeld. Seit 1910



»Alle Zeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit« in den Kriegen 1870/71, 1914/18 und 1938/45 [sic] – dafür wird das Infanterie-Regiment 70 mit einem Denkmal in der Nähe des Landgerichts verherrlicht. (Foto: Kavgić, 26.11.2020)

beteiligte sich die Saarbrücker Abteilung des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft,* der sich zur Aufgabe machte, in den Kolonien »deutschen Familiengeist und deutsche Art zu pflegen«, an der »Veranstaltung von Kolonial-Vorträgen, Auswahl von Mädchen für Südwest, Kolonial-Patenschaften. Kriegsanleihen. Sammlung für die Kriegsgefangenen in Südwest. Beteiligung an einer Kolonialausstellung in Saarbrücken« (Festschrift des Frauenbunds Deutschland zum 10-jährigen Jubiläum).

Die Ausstellung

Am 19. April 1913 wurde die Ausstellung unter der Schirmherrschaft des Landrats v. Miquel feierlich eröffnet. Anwesend waren zahlreiche Offiziere, Vertreter der Stadt, der Kolonialgesellschaft, der Presse und viele »ehemalige Afrikaner«. Allerdings war die *KOLA* am Eröffnungstag noch nicht fertiggestellt und der Platz vom Dauerregen aufgeweicht. Die Kapelle des in Saarbrücken stationierten Infanterie-Regiments Nr. 70 spielte »einen schneidigen Eröffnungsmarsch«, anschließend gab es einen Rundgang. Ausgestellt wurden allerlei exotische Exponate, Zweige von

Kautschukbäumen, Baumwollsträucher, sämtliche Rohstoffe, alles ergänzt durch zahlreiche Fotos. Einige Waren konnten vor Ort gekauft werden, und einen Katalog gab es auch. »Sehenswerte, kostbare Zuwendungen empfing die Ausstellung von privater Seite. Die Sammlungen von Geweihen, Fällen, Schädeln, seltenen Präparaten und Jagdtrophäen« (Saarbrücker Neueste Nachrichten, 21.04.1913) wurden ebenfalls ausgestellt.

Was aus dem Haifisch, der am 22. April 1913 nach Saarbrücken geliefert wurde »und welcher, obgleich er auf Eis liegt, nicht lange zu erhalten sein wird« (ebd.) geworden ist, ist nicht überliefert. Neben den Ausstellungspavillons stand ein großer Vergnügungspark mit »neuesten amerikanischen Attraktionen« wie Fröhns Lustige Tonnen, Kings Rodelsportbahn und Begemanns Hippodrom. Angekündigt wurde auch das Aufsteigen von Zeppelin-Luftschiffen sowie von Frei- und Fesselballons. Jedoch fanden sich keine Belege, dass dies auch stattgefunden hat.

Für Besucher war die Ausstellung täglich von 9 bis 21 Uhr geöffnet. Angeboten wurden Führungen und Vorträge. Die Eintrittspreise waren von 15 bis 50 Pfennig gestaffelt. Militär, Kinder und Organisatoren samt Familienmitgliedern hatten freien Eintritt. Eigens für die Ausstellung wurde auch eine Sonderbriefmarke herausgegeben (s. *Saarbrücker Hefte* 121, Erich Später: Tradition der Verachtung und Gewalt, S. 85). *KOLA*-Werbeanzeigen waren in öffentlichen Aushängen und allen Zeitungen zu sehen. Letztere berichteten regelmäßig über die Ausstellung und freuten sich, wenn es Positives zu vermelden gab: »Am


Kolonial-Ausstellung
Grosse Volkstage
Sonntag, den 25. Mai 1913.
Von 6 Uhr abends ab ist der Vergnügungs-Park für das Publikum bei freiem Eintritt geöffnet.
Montag, den 26. Mai 1913
Vergnügungspark den ganzen Tag freier Eintritt.
Der Eintritt in die Ausstellungshallen beträgt pro Person 20 Pfg. für diesen Tag.

Samstagnachmittag kamen etwa 12 Knabenklassen von auswärts zur Ausstellung. Gestern Nachmittag besuchten die Knabenklassen der Volksschule von Sankt Johann die Ausstellung« (Volkszeitung, 29.04.1913). Dass der Regen den Waldausflug der SPD am 1. Mai vermieste, wurde allerdings mit großer Schadenfreude kommentiert.

Gut besucht waren die Vorträge der Redner, die Afrika schon bereist hatten. Bei Oberleutnant Richelmann, der u. a. »aus der reichen Fülle seiner Erinnerungen von seinem ersten Aufenthalte im Gefolge Wißmanns (Hermann Wissmann, Anm. d. Verf.) in Deutsch=Ost=Afrika als dessen Offizier« (St. Johanner Zeitung, 26.04.1913) berichtete, war der Saal überfüllt.

Das verlängerte Pfingstwochenende am 11. und 12. Mai brachte wahre Besuchermassen zum Stadtgarten, der sich auf dem Gelände des heutigen Busbahnhofs befand. Die Königliche Eisenbahndirektion stellte zahlreiche Sonderzüge zur Verfügung. »Der Pfingstmontag brachte Tausende von Fremden nach hier. Die Straßen wimmelten nur so von Menschen, so dass kaum mehr durchzukommen wahr. Die Geschäftsleute, namentlich die Restaurateure, hatten alle Hände voll zu tun« (Saarpost, 13.05.1913). Die St. Johanner Zeitung vermerkte den Besuch des »Bürgerlichen Gesangvereins in Waldfischbach (Pfalz) mit Frauen und Kindern«, die selbstverständlich zuerst historische, nationale Wallfahrtsorte wie Spichern, Ehrenthal und das Winterbergdenkmal besuchten. Insgesamt verzeichnete die *KOLA* Saarbrücken in knapp fünf Wochen 30.000 Besucher.

Schon in der ersten Woche besuchten mehr als 7000 Personen die Ausstellung. »Die großen Mühen und Kosten der Aussteller und Veranstalter«, schreibt ein Journalist der Saarpost, »werden ihren reichlichen Lohn darin finden, dass die gesamte Ausstellung mithelfen wird, den Ruf Saarbrückens, auf kolonialem Gebiete, an Arbeit und Aufklärung in Deutschland eine erste Stelle einzunehmen, zu festigen.« Dieser Ruf reichte bis ins Jahr 1935, als sich das Saarland per Volksabstimmung mit Hitler-Deutschland vereinigte. Zum Abschluss der vom 13.-16. Juni 1935 in Freiburg stattgefundenen Reichskolonialtagung, mit u. a. über 900 anwesenden Kolonialsoldaten, pflanzte der an den Kolonialkriegen beteiligte Nazi-General Ritter von Epp eine Eiche.

Eigens dazu hatte der *Deutsche Kolonialkriegerverein* die Erde aus Deutsch-Südwestafrika kommen lassen. Die Hälfte dieser Erde übergab der General »dem Kolonialkriegerverein Saarbrücken als Vorort aller im Saarland lebenden alten deutschen Kolonialsoldaten und in besonderer Anerkennung für ihren selbstlosen, vorbildlichen Kampf um die Befreiung der Saarlande […] Die Saar-Kameraden, Vorposten im deutschen Südwesten, sollen diese Erde bewahren und heilig halten […]« (Der Alemanne, Nr. 165, 15.06.1935).

Die »Fahnenweihe«

Den 25. Mai, den letzten Tag der *KOLA*, nutzte der ausrichtende Verein, um seine neue Fahne einzuweihen. Die Volkszeitung (19.5.1913) beschreibt sie wie folgt: »Die eine Seite zeigt auf schwarz-weiß-rotem Untergrunde den deutschen Reichsadler mit der Umschrift ›Verein ehemaliger Afrikaner Saarbrücken und Umgegend‹. Die andere Seite zeigt die Germania mit Schiff und Tropenlandschaft. Die vier Ecken zieren die Namen der Kolonien: Togo, Kamerun, Deutschostafrika, Deutsch Südwestafrika.«
Die Zeremonie spielte sich laut Volkszeitung vom 27.05.1913 so ab: »Gegen 2 Uhr stellte sich der Festzug auf dem Landwehrplatze auf, während der festgebende Verein sich am Restaurant ›Tonhalle‹ sammelte und von dort mit klingendem Spiel zum Sammelplatz marschierte. Im Festzuge waren vertreten 8 Fahnen und Standarten, 2 Musikchöre, sowie 50 Soldaten des 70. Infanterie-Regiments in der Uniform der Schutztruppler zu Fuß und Ulanen zu Pferde, sowie die Jugendwehr von Burbach. Das neue Banner wurde von 18 weißgekleideten Ehrenjungfrauen getragen. Der Festzug bewegte sich durch die Hauptstraßen der beiden Stadtteile Alt-Saarbrücken und Sankt Johann zum Festplatze, dem Johanner Volksgarten. […] Der Vorsitzende des festgebenden Vereins Herr Grandjean […] gelobte, gleich wie die Mitglieder tapfer gegen Herero und Bondelswarts gefochten, so auch ferner treu zu Kaiser und Reich zu stehen.« Einer der Gratulanten war der kommandierende General Lothar von Trotha, der die militärische und moralische Verantwortung für den Genozid an den Herero und Nama von 1904 trug. Damit endete die Kolonialausstellung.

Aber wie ist es mit den ausgestellten »schwarzen Untertanen des Kaisers« in ihrem »Dorf« in Saarbrücken weitergegangen? Sie mussten sich »stündlich produzieren« – so arbeiteten vor den Augen der Neugierigen die Waffenschmiede, Weber, Töpfer und Flechter. »Auch eine Küche ist vorhanden, in der den hungrigen Mäulern das Essen zubereitet wird«, schreibt der Lokalanzeiger. Die Bewunderung galt dem »Häuptling Ogas« und seinem aus drei minderjährigen Frauen bestehenden Harem. »Und noch etwas ist da«, so der Lokalanzeiger, »was man nicht vermutet hätte, und was den Beweis gibt, daß unsere schwarzen Landsleute im dunkeln Erdteil sich auch strebend bemühen, die Segnungen europäischer Kultur sich zugänglich zu machen, nämlich eine wahrhaftige Schule. Da sitzen sie drinnen, die kleinen Bengels mit Büchern und Heften vor sich und eine ›junge schöne‹ Lehrerin ist bemüht, ihnen die Anfangsgründe der Lesekunst beizubringen. Originell wirkt es, wenn die kleinen Neger* mit gebrochenem Deutsch und fremdländischen Accent plötzlich im Chor das Lied anstimmen ›Deutschland, Deutschland über alles…‹.«

* Diese Bezeichnung wird in den Originalquellen benutzt und hier zitiert, um deren rassistische Konnotation zu verdeutlichen.

Als Quellen wurden die im Stadtarchiv Saarbrücken aufbewahrten Zeitungen genutzt. In mehreren Zeitungen erschienen auch die abgebildeten Anzeigen. Zur Geschichte der Stadt Saarbrücken wurde das gleichnamige Standardwerk, Hrsg. Rolf Wittenbrock, 1999, SDV, Saarbrücker Druckerei und Verlag GmbH herangezogen. Die Kolonialgeschichte Saarbrückens wird darin allerdings nicht behandelt. Für seine Unterstützung bedanke ich mich bei Herrn Dr. Heiko Wegmann vom Forschungs- und Bildungsprojekt Freiburg Postkolonial.

Völklingens koloniales Erbe

Von Werner Michaltzik

»Deutsche Kolonien?« »In Afrika?« »Rassismus?« »Damit haben wir nichts zu tun.« »Das ist doch schon so lange her.« »Da braucht man nach so langer Zeit nichts mehr zu ändern.« »Lass uns damit in Ruhe!« Unkenntnis und Desinteresse sind groß bei diesem Thema. Nicht nur bei den Menschen, die in der Nachtigal-, Lüderitz-, Wissmann-, Karl-Peters- oder Lettow-Vorbeck-Straße im Stadtteil Heidstock wohnen. Die längst fällige Umbenennung dieser Straßen wird bis heute von politisch Verantwortlichen abgelehnt. Bei den Anwohnern überwiegen praktische und materielle Bedenken: Pass umschreiben lassen, Visitenkarten und Briefbögen neu drucken, Bank- und Geschäftsverbindungen berichtigen. Auf der Strecke bleibt die moralische und politische Verantwortung für die furchtbaren Verbrechen des deutschen Kolonialismus.

Welchem Umstand haben es die Völklingerinnen und Völklinger eigentlich zu verdanken, dass fünf Straßen in ihrer Stadt Bezug zur Kolonialzeit haben?

Bei der Suche nach Gründen für die erwähnten Straßenbenennungen müssen wir nicht in die Kolonialzeit zurückgehen, sondern kurz den Kolonialrevisionismus erläutern. Diese nach dem 1. Weltkrieg in ganz Deutschland verbreitete Bewegung entsprang dem Gefühl, dass mit dem Verlust der Kolonien im Versailler Vertrag den Deutschen Unrecht widerfahren wäre. Viele organisierten sich in der Deutschen Kolonialgesellschaft, die das Ziel verfolgte, Deutschland seine Kolonien zurückzugeben. Wenig bekannt ist, dass der erste Bundeskanzler Konrad Adenauer als Oberbürgermeister von Köln in den 1920er-Jahren der stellvertretende Vorsitzende dieser Gesellschaft war.



(Foto: Michaltzik)

Die Nationalsozialisten übernahmen dieses Ziel nur allzu gerne, benannten die Vereinigung allerdings in *Reichskolonialbund* um. Diese Vereinigung war gut durchorganisiert, wie man an einem Schreiben vom 21. Dezember 1936 an den Amtsbürgermeister der jungen Stadt Völklingen erkennen kann. Im Kopf des Reichskolonialbundes, Gauverband Saarpfalz, stehen auch die Untergruppierungen Gaubezirksverband Saar und Kreisverband Saarbrücken-Land, dessen Geschäftsstelle Völklingen-Saar wiederum bei den Röchling-Werken angesiedelt war. In dem Schreiben griff man den Wunsch des Bundesführers des Reichskolonialbundes, des berüchtigten Generals Ritter von Epp, auf und bat für die Um- oder Neubenennungen von Straßen um Berücksichtigung von: »Dr. Carl Peters, Lüderitz, Nachtigal, v. Lettow-Vorbeck und Tanna«.

Dieser Empfehlung kam der Stadtrat Völklingen 1938 nach, als er für die Namen eines Neubaugebietes auf dem Heidstock auf Carl Peters (falsch geschrieben mit K), Wissmann, Lüderitz, Nachtigal und Lettow-Vorbeck zurückgriff. Erstaunlich ist, dass Lettow-Vorbeck ausgewählt wurde, weil er sich noch bester Gesundheit erfreute. Lebende Personen wurden und werden in der Regel nicht mit einer solchen Ehrung bedacht.

Während heute verbreitet Unkenntnis über die Kolonialzeit herrscht, weil sie im Schulunterricht wenig bis gar nicht erwähnt wird und sich längst der Mantel des Vergessens über das Wirken einzelner Personen aus dieser Zeit gelegt hat, war die Erinnerung an die sogenannten Kolonialhelden zur Zeit der Straßenbenennung noch frisch. Diese wurden als deutsche Helden gefeiert, die die deutsche Kultur und Zivilisation nach Afrika gebracht hätten. Dieses Bild prägte nicht nur die Auffassung der radikalen Rechten, sondern war populär im deutschen Bürgertum und wurde selbst von Vertretern der SPD wie Gustav Noske geteilt.

1938 gaben die Völklinger Stadträte bei ihrem Beschluss, den Straßen auf dem Heidstock Namen mit Kolonialzeitbezug zu geben, den politischen Vorlieben und Vorgaben nach.

Dass diese Namenspaten keine Vorbilder waren, die eine Ehrung verdient hätten, und ein direkter Zusammenhang mit dem NS-Erbe bestand, erkannte die französische Verwaltung nach dem Ende des 2. Weltkrieges sofort und stellte 1945 einen Antrag auf Umbenennung, der in einem Beschluss des Stadtrates 1946 umgesetzt wurde. Dabei befanden sich diese Straßen nun in schlechter Gesellschaft mit der Adolf-Hitler-, Horst-Wessel-, Schlageter- und Hohenzollernstraße, dem Hindenburgplatz und der Straße des 13. Januar, die ebenfalls neue, unbelastete Namen bekamen. So wurde aus der Nachtigalstraße die Nachtigallstraße, aus der Karl-Peters-Straße der Elstergrund, aus der Wissmannstraße der Amselweg, aus der Lettow-Vorbeck-Straße die Rabenstraße und aus der Lüderitzstraße die Rammelterstraße.

Die von der französischen Verwaltung veranlassten Straßenumbenennungen stießen nicht überall auf Begeisterung. Insbesondere die Demokratische Partei Saar (DPS), die auch auf anderen Feldern als reaktionär auffiel, drängte die Regierung nach der Saarabstimmung erfolgreich auf eine Neuregelung. Es folgte am 21. Juni 1956 ein Erlass, der es erlaubte, die Umbenennungen von 1946/47 aufzuheben, sofern es sich bei den Namen »nicht um die Verherrlichung nationalsozialistischer Persönlichkeiten handelt«. Das Gedächtnis der Völklinger Stadträte war wohl recht kurz, denn wie sonst als auf Empfehlung des NS-gesteuerten Reichskolonialbundes kamen seinerzeit die Namen der »Kolonialhelden« auf die Straßenschilder. Die Hurra-Patrioten

Franz Adolf Eduard Lüderitz (1834-86) war ein Bremer Kaufmann, der ab 1883 mit betrügerischen Verträgen und unter Androhung von Gewalt in Zusammenarbeit mit deutschen Regierungsstellen beträchtlichen Landbesitz im heutigen Namibia erwarb. Wegbereiter der deutschen Expansion. Wird bis heute als Begründer der Kolonie »Deutsch-Südwestafrika« geehrt.

Gustav Nachtigal (1834-85)
Häufig als »Afrikaforscher« bezeichnet, war er zunächst »Konsul«, dann »Reichskommissar für Westafrika«. Obwohl er vor Gewaltandrohungen nicht zurückschreckte, wird er bis heute als Begründer der deutschen Kolonien Togo und Kamerun und als weniger brutaler Kolonialist geehrt. Nachtigal beglaubigte auch Lüderitz' betrügerischen Landraub.

Carl Peters (1856-1918)
war einer der bekanntesten und brutalsten Kolonialpropagandisten und Täter. Er wurde als Begründer der Kolonie Deutsch-Ostafrika (heute Tansania, Ruanda, Burundi) geehrt. Seine Kriegsführung brachte ihm den Beinamen »Hänge-Peters« ein. Die Einheimischen nannten ihn »mkono wa damu« (Mann mit Blut an den Händen). Wegen zweifachen Mordes zunächst aus dem Kolonialdienst entlassen, wurde er in der NS-Zeit und in der Bundesrepublik rehabilitiert und gefeiert.

Paul von Lettow-Vorbeck, siehe S.35 in dieser Ausgabe der *Saarbrücker Hefte*

Hermann von Wissmann (1853-1905)
war 1895-96 Gouverneur der Kolonie »Deutsch-Ostafrika«. Er führte im Auftrag des Reichskanzlers Bismarck 1888 den ersten Kolonialkrieg Deutschlands im heutigen Tansania. Seine Expeditionstruppe, die aus deutschen Offizieren und afrikanischen Söldnern bestand, war die erste deutsche Truppeneinheit, die einen Landkrieg in Afrika führte. Massenhinrichtungen, Massaker und eine »Politik der verbrannten Erde« wurden zum Markenzeichen der »Wissmann-Truppe«.

entschieden sich am 15. November 1956 einstimmig für eine Rückbenennung, lediglich Lettow-Vorbeck bekam drei Gegenstimmen.*

Somit hatten die Straßen auf dem Heidstock ihre gewohnten Namen aus der NS-Zeit zurück, auch unter Beibehaltung des falschen K bei Carl Peters.

Erst 2012 griff der Sicherheitsbeirat Völklingen das Thema wieder auf. Dieses ehrenamtliche Gremium, das sich vorrangig um Kriminalprävention kümmert, stieß sich daran, dass insbesondere Carl Peters und Emil von Lettow-Vorbeck trotz ihrer nachweislichen Straftaten im öffentlichen Raum auf Straßenschildern prangen.

Was ist zu tun?

Im September hat ein Bündnis von interessierten Bürgern über die Parteigrenzen hinweg an den Straßenschildern Zusatzschilder mit Eckdaten zu Leben und Wirken der Namenspaten angebracht. Das sahen zwar mehrere Anwohner kritisch, immerhin hängen diese Schilder aber bis heute. Die Oberbürgermeisterin der Stadt Völklingen, Christiane Blatt, hat sich öffentlich eindeutig dahingehend geäußert, dass eine Umbenennung in Anbetracht der unbestreitbaren historischen Fakten unumgänglich ist.

Rein formell ist für eine Umbenennung der Straßen der Stadtrat zuständig, der den Beschluss seiner Vorgänger von 1956 rückgängig machen muss. Sinnvoll erscheint es allemal, die Anwohner in die notwendige Namensfindung einzubinden. Sofern es zu einer Umbenennung kommt, entstehen den Anwohnern Kosten. Da für die fehlerhafte Entscheidung 1956 die Stadt verantwortlich ist, ist sie in der Pflicht, Schadensersatz zu leisten. Dies sollte finanziell für belegbare Kosten wie Ummeldungen, Visitenkarten, Briefbögen etc. gelten.

Mit einer Info-Tafel sollte zudem auf die Geschichte der Straßennamen hingewiesen werden, hierfür bietet sich auf dem Heidstock der unmittelbar neben den betreffenden Straßen gelegene Pestalozzi-Platz an.

* Kleiner Einschub: Wes Geistes Kind zu dieser Zeit einige Stadträte waren, lässt sich an der Person des Gymnasiallehrers Dr. Heinrich Blatt, genannt Henner, DPS und später noch Stadtratsmitglied für die FDP, festmachen. Legendär und unbestritten sind die Erzählungen, dass Schüler sich trotz ihrer beträchtlichen Wissenslücken in Geografie noch auf eine 4 retten konnten, wenn sie die Frage nach dem höchsten Berg Deutschlands mit »Kilimandscharo« beantworteten.

saarbrücker hefte
Die saarländische Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft

Mit einer Spende an die *Saarbrücker Hefte* unterstützen Sie unsere Arbeit und sorgen für Pressevielfalt in der Region!

Nach Eingang Ihrer Spende bei uns (Verein Saarbrücker Hefte e.V., IBAN DE76 5905 0101 0078 1819 14, Sparkasse Saarbrücken, Verwendungszweck: »Unterstützungsfonds«) erhalten Sie (ab 20 EUR Spende) eine Spendenquittung, die Sie dem Finanzamt vorlegen können. Der Verein Saarbrücker Hefte e.V. ist als gemeinnützig anerkannt.

Der Mythos Paul von Lettow-Vorbeck

Eine Spurensuche in seiner Geburtsstadt Saarlouis

Von Roland Röder

In Saarlouis hat man jahrzehntelang den deutschen Kolonialmilitär General Paul von Lettow-Vorbeck (1870-1964) verehrt. An seinem Geburtshaus in der Silberherzstraße, die zur Fußgängerzone gehört, prangte bis Mitte 2010 eine martialische Inschrift mit Verweis auf den ritterlichen und unbesiegten »Verteidiger« Deutsch-Ostafrikas im Weltkrieg 1914-1918. Nachdem die Proteste gegen diese Militarisierung des Alltags zu viel Wirkung entfalteten und dem Image der »weltoffenen Stadt« zu schaden drohten, begann man, ihn einfach aus dem Stadtbild auszuradieren – so, als wäre nie etwas gewesen. Auch auf der Internetseite findet sich Lettow-Vorbeck nur noch in Spurenelementen wieder. Heute möchte man nicht mehr an ihn erinnert werden. Besonders bitter: Nach einer jahrelangen Huldigung des Massenmörders verweigert man bis heute in Saarlouis den über hunderttausend Opfern seiner Politik in Afrika und in Deutschland jedwede Erinnerung.

Paul von Lettow-Vorbeck: Kolonialmilitär, Demokratiefeind, Mörder

Der Kolonialmilitär, Feind der Demokratie und hunderttausendfache Mörder von Menschen im heutigen Namibia (Deutsch-Südwestafrika) und im heutigen Tanzania (Deutsch-Ostafrika) wurde am 20. März 1870 in Saarlouis geboren. In der kaiserlichen Armee machte er zügig Karriere. 1900 und 1901 war er als Adjutant an der Niederschlagung des Boxeraufstandes in China beteiligt – unter anderem wurden dort gefangene Aufständische erschossen. Als Belohnung wurde er zum Hauptmann befördert 1904 meldete er sich freiwillig und war in Namibia, als Adjutant des deutschen Befehlshabers, General Lothar von Trotha, an der Ermordung von über 60.000 Männern, Frauen und Kindern der aufständischen Herero und Nama beteiligt; einem organisierten Völkermord. Im I. Weltkrieg »verteidigte« er Deutsch-Ostafrika – in etwa das heutige Tanzania – gegen britische Truppen. Dabei rekrutierte er einheimische Zwangsarbeiter (Askari), die seinen Truppen als Träger dienen mussten. Wer nicht wollte, wurde durch Waffengewalt gefügig gemacht.

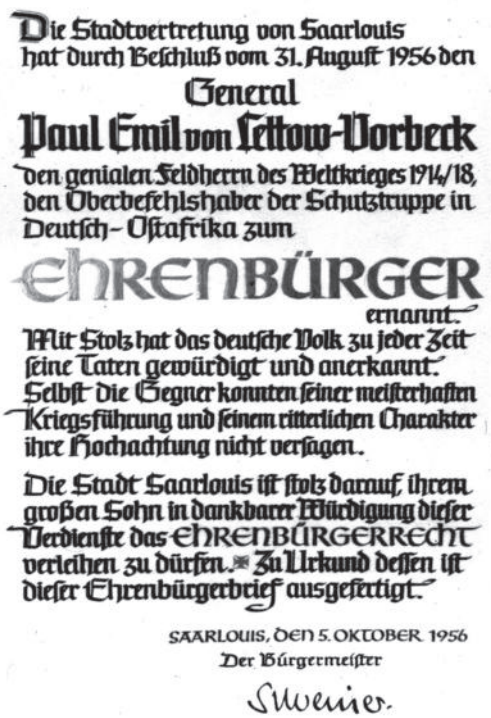
Vollends zum Mythos wurde er, als er am 2. März 1919, wenige Monate nach Ende des I. Weltkrieges, hoch zu Ross und »im Felde unbesiegt«, durch das Brandenburger Tor ritt. In der Folgezeit bekämpfte er die Weimarer Republik mit der Waffe in der Hand und schlug die so genannte »Sülzeunruhe« – de facto war es ein Aufstand Hungernder – in Hamburg im Auftrag von Reichswehrminister Gustav Noske (SPD) militärisch nieder. Er schränkte die Meinungsfreiheit ein, ließ Gewerkschaftshäuser schließen, Reden von Kommunisten durch Waffengewalt verhindern, setzte Kriegsgerichte ein und verhängte Todesstrafen. Im September 1919 meldete er seinen Auftrag als erfüllt. Wenige Monate später, 1920, beteiligte er sich am ultrarechten Kapp-Lüttwitz Putsch – als Kommandeur der Reichswehrbrigade 9 in Schwerin. Bereits früh trommelte er in der Weimarer Republik publizistisch für die Wiedereroberung der Kolonien, die Deutschland im Zuge des Versailler Vertrages »verlor«. Die wichtigste Propagandaschrift war sein Jugendbuch »Heia Safari« von 1920 (vgl. Gertrud Selzer: Afrika-Bilder in Kinderbüchern, siehe S. 38).

Dem NS-Regime war er mit seiner regen Vortrags- und Publikationstätigkeit ein willkommener Kolonialpropagandist. Mit einem »im Felde unbesiegten« deutschen General ließ sich massenwirksam gegen den Frieden von Versailles agitieren. Als Dankeschön wurde er 1939 von Hitler zum General z.b.V. (zur besonderen Verwendung) ernannt. Dabei war er nie Mitglied der NSDAP, durch Kritik oder Widerstand jedoch fiel er auch nicht

auf. Als bürgerlichem Deutschnationalen war die NSDAP ihm schlichtweg zu prollig. Hinzu kam, dass die Nazis andere geographische Kriegsziele hatten. Wie sehr ihm die Träger des preußischen Militarismus noch in der BRD die Treue hielten, zeigte sich bei seinem Tode 1964: Die Bundeswehr organisierte ein Begräbnis mit militärischen Ehren, hielt die Totenwache und ließ ihr Musikkorps aufspielen. Verteidigungsminister Kai-Uwe von Hassel (CDU) hielt die Grabrede und nannte ihn »ein Leitbild für die jungen Generationen«.

Saarlouis – seine Geburtsstadt liegt ihm zu Füßen

Nach dem II. Weltkrieg begann sein medialer wie politischer Siegeszug in Saarlouis. Bis zu seinem Tode besuchte Lettow-Vorbeck seine Geburtsstadt meist jährlich, nach einem Jagdausflug im Hunsrück. Man ernannte ihn 1956 zum Ehrenbürger und erfreute den General bei Besuchen mit seinem Lieblingsgetränk, schwarzem Johannisbeersaft. Als die Stadt am 20. März 1970 den 100. Geburtstag Lettow-Vorbecks feierte, kamen 800 Gäste zu einer Feierstunde zusammen. Der damalige Bürgermeister Dr. Manfred Henrich (SPD) sagte: »Uns Heutigen mag Lettow-Vorbeck


Die Stadtvertretung von Saarlouis
hat durch Beschluß vom 31. August 1956 den
General
Paul Emil von Lettow-Vorbeck
den genialen Feldherrn des Weltkrieges 1914/18,
den Oberbefehlshaber der Schutztruppe in
Deutsch-Ostafrika zum
EHRENBÜRGER
ernannt.
Mit Stolz hat das deutsche Volk zu jeder Zeit
seine Taten gewürdigt und anerkannt.
Selbst die Gegner konnten seiner meisterhaften
Kriegsführung und seinem ritterlichen Charakter
ihre Hochachtung nicht versagen.
Die Stadt Saarlouis ist stolz darauf, ihrem
großen Sohn in dankbarer Würdigung dieser
Verdienste das EHRENBÜRGERRECHT
verleihen zu dürfen. Zu Urkund dessen ist
dieser Ehrenbürgerbrief ausgefertigt.
SAARLOUIS, DEN 5. OKTOBER 1956
Der Bürgermeister
Schneider.

als ein Mann in Erinnerung bleiben, der sich in unwandelbarer Weise stets treu geblieben ist, der heldenmütig, fair und großmütig war und deshalb auch von seinen Gegnern geachtet wurde.« Kurios, aber historisch nicht wirklich überraschend, ist die aktive Beteiligung von Sozialdemokraten an den Ehrungen von Lettow-Vorbeck, obwohl er selbige militärisch (!) bekämpft hatte.

Nachdem es seit den 1980ern immer wieder vereinzelte Proteste gab – 1991 wurde die für die Lettow-Vorbeck-Brücke neu erbaute Brücke nach Peter Neis (1908-1936 BM, Fraulautern) benannt – gelang es der Aktion 3. Welt Saar e.V. ein breites Bündnis unter Einbeziehung von parteinahen Stiftungen *(Stiftung Demokratie Saar, Heinrich Böll Stiftung Saar, Rosa Luxemburg Stiftung Saarland)* auf die Beine zu stellen und eine vierseitige Flugschrift in der *Saarbrücker Zeitung* und der *taz* zu verteilen. »Der Mythos Paul von Lettow-Vorbeck. Vom Kaiser geehrt, vom Führer geliebt – Ein Beitrag zur deutschen Kolonialgeschichte«, so der Titel der Flugschrift, war eingebettet in eine bundesweite Kampagne zum Thema Postkolonialismus. Die lokal prägenden Medien, *Saarländischer Rundfunk* und *Saarbrücker Zeitung*, berichteten journalistisch differenziert über die Proteste. Kaum jemand wollte sich noch öffentlich hinter Lettow-Vorbeck stellen. Die breiten wie professionellen Proteste gegen Lettow-Vorbeck ließen den Preis für seine weitere Glorifizierung, einen beträchtlichen Imageschaden nämlich, zu hoch werden.

So wurde Mitte 2010, leise und diskret, die bis dato an seinem Geburtshaus prangende Tafel abgehängt. Sie trug die martialische Inschrift: »Der unbesiegte, ritterliche Verteidiger Deutsch-Ostafrikas im Weltkriege 1914-1918 General Paul von Lettow-Vorbeck wurde am 20. März 1870 in diesem Hause geboren.«

Unter einem eisernen Relief von Lettow-Vorbeck ist seitdem zu lesen: »Geburtshaus von / General Paul Lettow von Vorbeck / 1870 - 1964«. Ebenso still fand die Umbenennung der Paul von Lettow-Vorbeck-Straße statt. Sie wurde zweigeteilt in Walter-Bloch-Straße (vor den Nazis emigriert, nach der Rückkehr 1946-1949 Bürgermeister) und in Hubert-Schreiner-Straße. Unter selbigem Bürgermeister Schreiner wurde Lettow-Vorbeck 1956 zum Ehrenbürger ernannt. Ein bisschen Lettow-Vorbeck bleibt so doch erhalten – Vergangenheitsbewältigung à la Saarlouis.

Vorschläge für eine zeitgemäße Erinnerungskultur

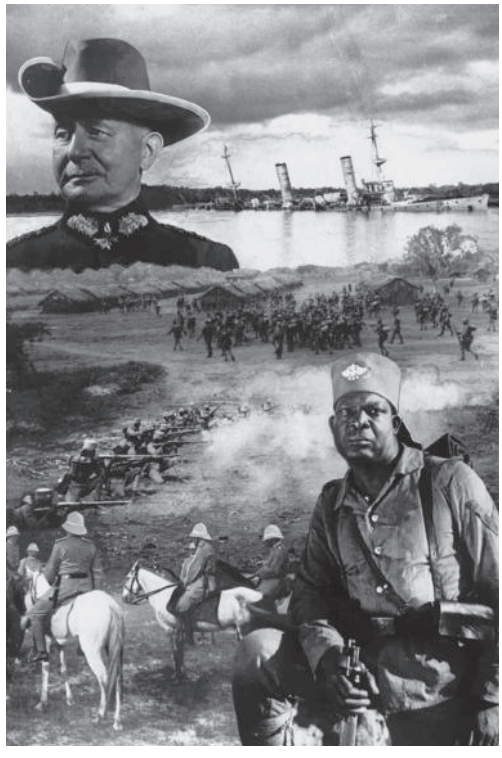
Auf der Grundlage eines humanistischen Weltbildes drängen sich vier Forderungen auf:

1. Aberkennung der Ehrenbürgerschaft Lettow-Vorbecks durch die Stadt Saarlouis. Auch wenn sie formal mit seinem Tode erloschen sein mag, wäre dies ein politisches Bekenntnis des Stadtrates gegen den Militarismus und die Demokratiefeindlichkeit eines Lettow-Vorbecks.
2. Anbringen einer Gedenktafel an seinem Geburtshaus, mit der seiner Opfer gedacht wird. Auch Menschen in Afrika haben Namen und Würde. Andernfalls würde führt das koloniale Klischee von unmündigen AfrkanerInnen, die Statisten ihrer eigenen Geschichte sind und für die weiße Helden sprechen, fortgeführt.
3. Korrektur der städtischen Öffentlichkeitsarbeit inklusive Webseite und Stadtführungen.
4. Einrichtung einer offenen und wissenschaftlich begleiteten Arbeitsgruppe mit dem städtischen Auftrag, Vorschläge für die pädagogische Aufarbeitung an Schulen zu erarbeiten.

Jeder dieser Vorschläge bedeutet eine Abkehr von der bisherigen »Politik«: Teppich hoch, Unangenehmes drunter kehren und mit Unschuldsmine verkünden: »Da war doch nichts. Wir wissen von nichts. Wir sind doch eine weltoffene und tolerante Stadt. Unseren BesucherInnen präsentieren wir eine historisch widerspruchsfreie Kulisse.« Nun denn, eine ehrlich gemeinte und historisch seriöse Aufarbeitung der eigenen Geschichte, inklusive der eigenen Verstrickungen, sieht anders aus.

Lesetipp:
»Der Mythos Paul von Lettow-Vorbeck. Vom Kaiser geehrt, vom Führer geliebt« Flugschrift der Aktion 3.Welt Saar e.V., eine kurze und knappe Zusammenfassung.

Der »heldenhafte« und »unbesiegte, ritterliche Verteidiger« Deutsch Ostafrikas (links) (Postkarte, Archiv Aktion 3. Welt Saar e.V.) Lettow-Vorbeck (rechts) als Manövergast im Kreise von Wehrmachtsgenerälen 1935 (Foto: Bundesarchiv, Bild 183-H27605)





Afrikabilder in Kinderbüchern

Warum Kinderbücher nie unpolitisch sind

Von Gertrud Selzer

Kinder- und Jugendbücher spielen eine wesentliche Rolle bei der Konstruktion und Reproduktion von Weltbildern. Zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg hatten sie eine mobilisierende Funktion und sollten vor allem die männliche Jugend auf den bevorstehenden Zweiten Weltkrieg einstimmen. In diesem Kontext ist auch das Jugendbuch »Heia Safari« von General Paul von Lettow-Vorbeck anzusiedeln.

Der ritterliche und abenteuerliche Krieg

General Paul von Lettow-Vorbeck war von 1914 bis 1918 Kommandant der Deutschen Schutztruppe in Ostafrika. 1920 erschien sein Buch »Heia Safari – Deutschlands Kampf in Ostafrika; Der deutschen Jugend unter Mitwirkung seines Mitkämpfers Hauptmann von Ruckteschell«. In erster Linie ist es ein Kriegsbericht und eine Propagandaschrift gegen England. Er lobt in seinem Buch die treuen und mutigen Askari (einheimische Zwangsarbeiter der Lettow-Vorbeck-Truppe), die froh sind, auf Seiten der Deutschen zu kämpfen. »Die Deutschen haben strenge Worte, aber ein gutes Herz, die Engländer haben freundliche Worte, aber ein schlechtes Herz«, legt er einem Askari in den Mund. Er beschreibt in dem Buch seitenlang, wie ritterlich und abenteuerlich ein Krieg doch sein könne – und das nach der Erfahrung von Verdun und dem Gaskrieg in Europa. Das Buch erschien bis 1952 in neun Auflagen und wurde 1937 in die Grundliste für Schülerbüchereien aufgenommen. Insgesamt erschienen 281.000 Exemplare. In dem 1953 erstmals veröffentlichten Liederbuch »Mundorgel« war, noch bis zur Neubearbeitung im Jahr 2001, das Lied »Wie oft sind wir geschritten« aus dem Jahr 1921 abgedruckt. Es spiegelt Lettow-Vorbecks romantischen Kolonialmythos wider, inklusive untergebener und treuer Askari. Der Text ist von H. A. Aschenborn und die Melodie von Robert Götz, der auch viele NS-Lieder komponierte. Im »Bettelmusikant« (Voggenreiter Verlag) ist das Lied auch 2006 noch abgedruckt, ebenso wie im »Liederbuch der Fallschirmjäger« (Hrsg. Bund deutscher Fallschirmjäger, erschienen 1983 im Selbstverlag)

Werbung für die Wiedereroberung der Kolonien

Nach dem Verlust der Kolonien wird in den meisten Jugendbüchern versucht, die Erinnerung an die gewonnen Kämpfe in Afrika aufrecht zu erhalten und damit die Niederlage des Ersten Weltkrieges zu kompensieren. Die Kinderbücher warben für eine Wiedereroberung der Kolonien. Weit verbreitet waren die »Wiete«-Bücher von Else Steup (Steup 1936; 1938). Im ersten Band erzählt sie von einem Mädchen, das in einer deutschen Kolonialschule ausgebildet wird, um im Ausland Deutschland zu repräsentieren. In Band zwei lebt Wiete dann bei Farmern in Deutsch-Südwest- und in Deutsch-Ostafrika. Das Buch wirbt, genau wie »Mädels im Tropenhelm« (Diel 1942), für den deutschen kolonialen Gedanken. Die Bücher waren angesiedelt im national-rechten Milieu der Weimarer Republik, das den Versailler Vertrag und die dort festgelegte Rückgabe der Kolonien als nationalen Verlust empfand.

Diese Art Literatur war in der BRD bis in die 60er Jahre verbreitet (Anders in der DDR, aber das führt hier zu weit). Die alten Expeditionsberichte wurden immer wieder neu aufgelegt. Das Buch »Der Schatz des Halim Pascha« (Mader 1954) ist eine gekürzte Fassung des Buches »Ophir« von 1911. Friedrich Wilhelm Mader vermittelt die nationalistisch-imperialistischen

Ideen des deutschen Kaiserreiches (Mader 1961). Für die 50er Jahre ist Ilse Friedrich zu nennen. In »Mädchen im Tropenhelm« schreibt sie noch 1953 von »Deutsch-Ostafrika« (Friedrich 1953), während in »Alle Tage Afrika« drei weiße jugendliche Helden spannende Jagden mit einem Großwildjäger erleben (Friedrich 1954).

Rechtfertigung der Unterdrückung

Dieser Einblick zeigt, dass sich die politischen Verhältnisse im scheinbar unpolitischen Kinder- und Jugendbuch widerspiegeln und sich die Bilder, die von Afrika vermittelt wurden, änderten; je nach politischer Großwetterlage und nationaler Politik. Die anfangs positiven Wahrnehmungen von AfrikanerInnen veränderten sich mit Beginn des deutschen Kolonialstrebens. Die in den Jugendbüchern formulierten rassistischen Darstellungen dienten der Rechtfertigung des Kolonialismus und der Unterdrückung und Ausbeutung der AfrikanerInnen. 1893 wehrten sich die Nama unter Hendrick Witbooi gegen die Herrschaft der Deutschen in Südwestafrika. Höhepunkt der Widerstandsbewegung ist der Herero-Befreiungskampf unter Samuel Maharero (Morenga) 1904. Von etwa 80.000 Herero überlebten nur knapp 15.000 die blutige deutsche Repression. Dieser gezielte Vernichtungskrieg wurde in Abenteuerbüchern glorifiziert: Der Jugendroman »Peter Moors Fahrt nach Südwest« (Frenssen 1906) war eines der meistgelesenen Jugendbücher der Kaiserzeit. Deutschland müsse sich in Afrika bewähren und gegen die anderen imperialistischen Mächte beweisen, so der Tenor. Diesem Roman gelang es, die unerfüllten Wünsche von Jugendlichen mit einer nationalen Utopie zu verknüpfen.

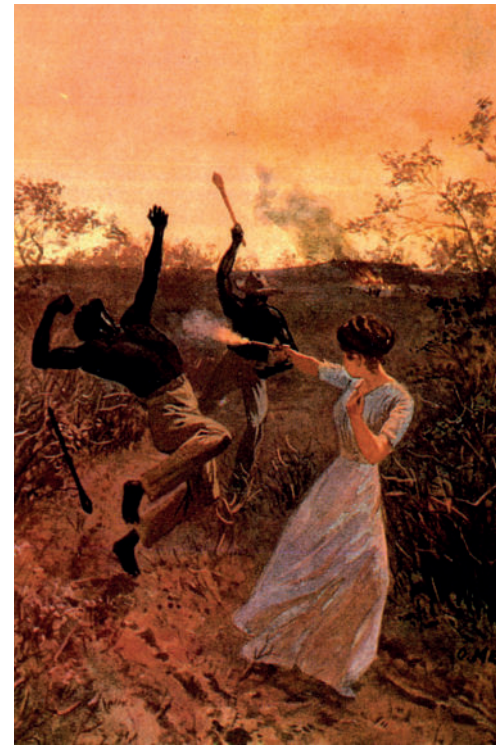
Afrika war in den Siedlerromanen das Land der großen Abenteuer und Freiheit, insbesondere für deutsche Frauen. Es versprach eine Flucht aus dem engen sozialen und patriarchalen Korsett in Europa. So warb koloniale Kinderliteratur Frauen und Mädchen für die Kolonien.

Zu dieser staatlich gewünschten Kolonialpropaganda gehörten auch die sogenannten Heftchenromane sowie die kolonialen Werbebildchen, die damals extrem weit verbreitet waren. Diese Kolonialsammelbildchen trugen zur Herausbildung von Bildstereotypen bei, die bis heute bestehen.

Bilder im kollektiven Gedächtnis

Diese kolonialistischen Bilder Afrikas haben, bewusst wie unbewusst, unser kollektives Gedächtnis geprägt und sind heute noch deutungs- und handlungsmächtig. Das zeigt sich in unserem Reden über Afrika oder auch in der Debatte um das Abenteuermuseum in Saarbrücken (2009), die von der *Saarbrücker Zeitung* wie vom Saarländischen Rundfunk dokumentiert ist. Die ernüchternde wie erschütternde Aktualität eines Afrikabildes mit seinem subtilen Rassismus und Überlegenheitsgebaren trat mal mehr, mal weniger offen zutage.

Das Museum wurde 1980 von Heinz Rox-Schulz gegründet, war lange im Saarbrücker vhs-Gebäude untergebracht und wurde 2004 wegen Raumbedarf geschlossen. Rox-Schulz, der sich als »Abenteurer« und »pazifistischer Kosmopolit« sah, präsentierte dort u.a. eine Mumie und mehrere Schrumpfköpfe. Er wirkte wie ein netter und schrulliger Einzelgänger, der es gut meinte und »uns« – darunter



Afrika, das Land der Abenteuer und der Freiheit – Literatur wirbt Frauen für Kolonien.
Hier eine Illustration aus »Schwere Zeiten. Schicksale eines deutschen Mädchens in Südwestafrika« von Elise Bake

auch viele Schulklassen – »fremde Kulturen« nahebringen wollte. Dabei bediente er die kolonialen Klischees, die sich längst im deutschen Alltagsbewusstsein und im kollektiven Gedächtnis wohnlich eingerichtet hatten: Menschen im globalen Süden – Afrika, Südamerika, Asien – sind kulturell interessant und haben den weißen Globetrotter zu bestaunen. Vor allem, wenn er wie im Falle Rox-Schulz akrobatische Kunststücke vorführt. Eine eigene Stimme, Namen oder gar eine eigene Geschichte haben sie jedoch nicht. Es fehlte jegliche Einbettung der Exponate in einen kulturellen und historischen Zusammenhang.

Die kommunale Debatte zur (Nicht-) Weiterführung des Museums war nur mit Schmerzen zu ertragen. Während die SPD es überwiegend beibehalten wollte, erinnerte Die Linke mit ihrer Idee, das komplette Museum – also auch die Mumie und die Schrumpfköpfe – neben den Tieren im Gondwana Park aufzubauen, an die kolonialistischen Hagenbeckschen Völkerschauen (1874 bis 1940). Immerhin zeigten CDU und Grüne zivilisatorische Einsicht und wollten die Exponate einem professionellen Museum zur Verfügung stellen, was die Möglichkeit geboten hätte, sie wissenschaftlich unter Einhaltung aktueller ethischer Standards aufzuarbeiten. Seitens der *Aktion 3.Welt Saar e.V.* haben wir diese Idee damals begrüßt. Passiert ist bis heute nichts.

Noch am 15. Januar 2019 druckt die *Saarbrücker Zeitung* unkommentiert ein Foto aus der »Sammlung Rox-Schulz« von 1958 ab. Es zeigt einen Einbaum, in dem zwei Menschen sitzen: Ein namenloser Indianer und – deutlich erhöht – der weiße »Abenteurer« Rox-Schulz in kolonialistischer Pose.

Wegen dieser offensichtlichen Hartnäckigkeit kolonialer Weltbilder ist es wichtig, dass Kinder und Jugendliche, aber auch Erwachsene, eine kritische Reflexion kolonialer Bilder erlernen.

Lesetipp:

»Afrika ist schwarz. Wirklich? AfrikaBilder in Kinderbüchern – eine kritische Reflexion« Flugschrift der Aktion 3.Welt Saar e.V., 2014, u.a. als Beilage in taz und Jungle World.

Wenn alle Masken fallen – Verschwörungsmythen und die saarländische „Querdenker"-Bewegung

Freitag, den 8. Januar 2021 / 19:00 Uhr / Online-Veranstaltung

Spätestens seit Ende April letzten Jahres macht ein scheinbar neues Phänomen von sich reden: EsoterikerInnen, ImpfgegnerInnen, Verschwörungsgläubige und Neonazis gehen gemeinsam auf die Straße – vorgeblich, um gegen die Einschränkung der Grundrechte zu demonstrieren. Von legitimer Kritik ist man in dem Milieu jedoch weit entfernt. Vielmehr wähnt man sich im Widerstand gegen eine vermeintliche Diktatur und verbreitet krudeste Verschwörungserzählungen. Die haben im Zuge der Corona-Pandemie Hochkonjunktur. Der Vortrag wird sowohl theoretische Aspekte zur Entstehung und Verbreitung von Verschwörungsmythen beleuchten als auch die konkreten Strukturen in der Region in den Blick nehmen.

Eine Veranstaltung der Heinrich-Böll-Stiftung Saar in Kooperation mit CriThink! e.V. – Gesellschaft zur Förderung des kritischen Denkens und Handelns und der Antifa Saar / Projekt AK.
Anmeldung zu der Veranstaltung unter:
masken.crithink.de

Weitere Informationen und Termine zu geplanten Veranstaltungen finden Sie auf unserer Website www.boell-saar.de und facebook.com/BoellSaar

Heinrich-Böll-Stiftung Saar

Radikalisierung im Zeitraffer

Neues von der »Querdenkerfront«

Von Klara-Katharina Bost

In der letzten Ausgabe berichteten die Hefte über die saarländische Corona-Leugner-Szene. Was hat sich seitdem getan?

Am 30. August in Berlin, am 7. November in Leipzig: Zehntausende versammeln sich unter ideologisch-motivierter Missachtung von Abstands- und Maskenregelungen zu Protesten. Die Bilder sind geprägt von marodierenden Mengen reichsflaggenschwenkender Neonazis und extrem rechter Hooligans. In Berlin dringt der Mob auf die Treppe des Reichstagsgebäudes vor und wähnt sich für einen Moment der Umsetzung seiner Umsturzphantasien nahe. In Leipzig greifen Hooligans die Polizei an und machen Jagd auf Journalisten. Beide Male sind auch saarländische Aktivisten vor Ort, dokumentieren und kommentierten euphorisch das Geschehen.

Die Szene im Saarland erweist sich derzeit als dynamisch. Die einstige Gallionsfigur Marion Ritz Valentin hat sich weitgehend aus der Öffentlichkeit zurückgezogen und scheint sich aktuell darauf zu beschränken, im Raum Güdingen Flyer mit einschlägigen – und bereits dutzendfach widerlegten – »Wahrheiten« zu verteilen. Derweil sind neue Akteure auf den Plan getreten: Seit September sind die selbsternannten Freiheitsboten aktiv, die die Logistik eben erwähnter Flyerverteilung stemmen. Allein der Raum Saarbrücken wurde mit mehreren zehntausend Stück davon geflutet. Hauptsächlich koordiniert von der 37-jährigen Allyn S., die ebenfalls in Leipzig dabei war und sich im Nachgang bei den Hooligans für den »Schutz« bedankte.

Adolf Loch hat seine Demos an der Europagalerie derweil eingestellt. Man hatte sich zwischendurch auf einen Stammtisch in der Saarbrücker Kneipe Reichseck verlagert, trifft sich inzwischen aber lieber im privaten Rahmen. Vermutlich wegen der brisanten und strafgesetzlich relevanten Inhalte: In der entsprechenden Telegramgruppe mit dem so euphemistischen wie irreführenden Namen *FriedensFreiheits-MenschenrechtsQuelle Saar* wird regelmäßig der Holocaust geleugnet. Ein Nutzer kündigte an, bei einem Treffen Dokumente vorlegen zu wollen, die den Holocaust als Lüge entlarven sollen. Sowohl bei der Aktion am Reichstag als auch bei den Stammtischen nahmen – und das ist bemerkenswert – nicht nur gefestigte Rechte und Reichsbürger teil, sondern auch einige Frauen mittleren Alters, »Normalos«, wie sie sich selbst nannten, die über die Demos am Saarbrücker Theater Anschluss an die Gruppe gefunden hatten: eine Übersetzerin, eine Heilpraktikerin, eine Anbieterin von »Gesundheits- und Business-Coaching« etwa.

Organisierte und einschlägig bekannte Nazikader wissen die Gunst der Stunde zu





Unangemessene Vergleiche und Neonazi-Propaganda bei den Corona Rebellen Saar: Allyn S. bewirbt antisemitisches Merchandise von Sven Liebich, einem bekannten Nazi aus Halle und einst regionale Führungsfigur des inzwischen verbotenen Neonazi-Netzwerks »Blood & Honour« (Abb. links, Screenshot vom 26.11.2020). Auch die wegen Volksverhetzung bereits verurteile Jaqueline Süßdorf postet ihre Propaganda bei den »Corona Rebellen Saarland« und »Eltern stehen auf«. Gemeinsam mit Süßdorf empört man sich dort, »zu Unrecht« in die Nähe von Neonazis gerückt zu werden (Abb. rechts, Screenshot vom 26.11.2020)

nutzen, biedern sich an, vernetzen sich und vereinnahmen die Proteste. So auch im Saarland. Insbesondere Jaqueline Süßdorf versucht inzwischen, wieder Anschluss zu finden, drängt sich durch vorgebliche Hilfsbereitschaft in den Vordergrund. Die Vernetzung verfängt bei der Gruppe *Eltern stehen auf Saarland* besonders gut. Dort tauschen sich, neben Süßdorf, knapp 250 Mitglieder darüber aus, mit welchen Manövern Masken- und Schulpflicht umgangen werden können, inzwischen wagt man sich auch auf die Straße: Vor allem auf das *Ministerium für Bildung und Kultur* hat sich die Gruppe eingeschossen, protestierte dort mehrmals gegen die Maskenpflicht. Die heuchlerische Selbstinszenierung als besorgte Eltern und Demokraten wurde vom SR, der bislang zweimal vor Ort war, völlig unkritisch übernommen, dabei ist gerade *Eltern stehen auf* als Plattform offensichtlich aus dem Nahumfeld der NPD unterwandert: Es waren die einschlägig bekannten Akteure Yvonne und Alexander Flätgen, die für den 07. November zur Aktion vor dem Ministerium aufriefen. Auch Süßdorf war unter dem überschaubaren Kreis von knapp 15 Teilnehmenden. An anderer Stelle versucht Mirko Wirges, bekannt aus dem Umfeld der rechten *Freie Bürger Union* (FBU), seine Reichsbürgerinhalte anzubringen.

Zwar wiederholt man mantraartig, mit Neonazis habe man nichts zu tun, bei den Aktionen habe man keine gesehen – der Schulterschluss aber hat längst stattgefunden. Die Mehrheit der Teilnehmer behauptet, »weder rechts noch links« zu sein, einige von ihnen werden das wohl auch tatsächlich von sich glauben. Bereits eine oberflächliche Analyse von Inhalten, Akteuren und Quellen besagt jedoch etwas anderes: Immer wieder, auch im Saarland, finden sich positive Bezugnahmen zur extrem Rechten: dem »Volkslehrer« Nikolai Nerling oder Attila Hildmann, zu antisemitischen Schmähschriften, Links zu einschlägigen Kleinst-Parteien und Kanälen. Sowohl online als auch auf der Straße trieft die Szene nur so vor typisch rechten Topoi. Die Telegramkanäle sind wie das Tor zu einer medialen Parallelwelt rechter Blogger und Medienaktivisten, in der eklatanteste Unwahrheiten und esoterischer Bullshit affirmativ konsumiert, die einzelnen Gruppenmitglieder, ohne es merken zu wollen, zu Multiplikatoren extrem rechter Ideologie werden.

Im Milieu hat sich ein völlig willkürlicher Faschismusbegriff durchgesetzt. Allen Ernstes wird Unbehagen angesichts der Infektionsschutzmaßnahmen mit der industriellen Massenvernichtung der Juden durch den deutschen Nationalsozialismus gleichgesetzt, ihren Pseudowiderstand wähnen sie auf einer Ebene mit dem einer Anne Frank oder Sophie Scholl. Offensichtlich ist hier im politischen Koordinatensystem jegliche Orientierung



Jacqueline Süßdorf bei der »Querdenker«-Versammlung am 15. November. Ihre Message: »Wir werden diesem Verbrechen ein Ende bereiten« (Foto: Kai Schwerdt)

verlorengegangen. Derlei NS-Vergleiche haben Hochkonjunktur, was hingegen völlig fehlt, ist das Verständnis für gegenwärtige Erscheinungsformen des Antisemitismus: Das »Gerücht über die Juden«, wie Adorno es formulierte, kommt auch völlig ohne deren explizite Erwähnung aus – mittels sprachlicher Chiffren wie »globaler Finanzelite« oder »NWO«, aber auch mittels strukturell antisemitischer Vorstellungen eines homogenen Heimatraums vs. eines universalen Kosmopolitismus oder durch Ablehnung mit dem Judentum assoziierter Aspekte wie Vernunft, Aufklärung oder Intellektualität. Vereinzelt mag sich das infantile Handeln der »Querdenker« durch einen eklatanten Mangel an Empathie und Bildung erklären lassen. Beim Gros jedoch steckt eine so bewusste wie perfide Kommunikationsstrategie hinter den permanenten Tabubrüchen. Insbesondere Verweise auf Opfer des NS sind eine geschichtsrevisionistische Relativierung der Shoa, die die antisemitische Vernichtungspolitik infam instrumentalisiert, wie der Politikwissenschaftler und Berliner Antisemitismusbeauftrage Prof. Samuel Salzborn ausführt: »Mit Blick auf die Gegenwart phantasieren sich die Verschwörungsgläubigen in eine Opferrolle, die die demokratische Politik dämonisieren und delegitimieren soll. Es ist eine Doppelinstrumentalisierung im Geist der antisemitischen Täter-Opfer-Umkehr.«

Für Empörung sorgte eine Veranstaltung der Querdenker am 11. November in St. Wendel. Dort wurde, unter dem Deckmantel des Versammlungsgesetzes, inmitten der Pandemie eine Sankt-Martins-Feier imitiert. Knapp 200 Personen, darunter viele Familien, hielten es für angemessen, dicht an dicht mit Laternen zusammenzustehen. Unkommentiert und ausschweifend ließ der SR die Moderatorin der Veranstaltung, eine Juristin namens Lisa Hoffmann, zu Wort kommen. Insbesondere der Illinger Bürgermeister Armin König (CDU) fand hierfür im Nachgang deutliche Worte und bezeichnete die Berichterstattung des SR als »verharmlosend und inadäquat«. Er kritisierte sowohl die irreführenden Aussagen Hoffmanns als auch den Umstand, dass für diese manipulative Aktion Kinder instrumentalisiert worden seien. Innenminister Bouillon erwog, derlei Demos künftig klarere rechtliche Grenzen zu setzen. Ob die von den sich im Widerstand wähnenden »Querdenkern« eingehalten werden, ist eine andere Frage.

Nur wenige Tage später, am 15. November, kam es zu einer erneuten und der bisher größten Aktion der Szene im Saarland: Der Schwindel-Arzt Bodo Schiffmann kündigte einen Stopp seiner *Corona Info Tour* in Saarbrücken an. Die Versammlung wurde mit Verweis auf den stillen Feiertag zwar untersagt, das hinderte knapp 500 Personen aber nicht daran, sich dennoch unter Missachtung



»Querdenker«-Ikone Bodo Schiffmann lässt sich auf den Saarterassen bewundern (Foto: Kai Schwerdt)



Aufforderung in der Gruppe Corona Rebellen Saarland, Fotos von Journalistinnen und Journalisten zu sammeln (Screenshot vom 16.11.2020)

von Abstand und Anstand an den Burbacher Saarterrassen zu versammeln. Anwesend auch: Zahlreiche Neonazis und Reichsbürger. Die Menge formierte sich zu einem Demonstrationszug, scheiterte aber an der ersten Polizeikette. Die Polizei war mit Hundestaffel, einem Zug der Bundespolizei und Verstärkung durch die Bereitschaft vor Ort und hat zwar, entgegen eigener Angaben, nicht die Versammlung verhindert, aber immerhin unterbunden, dass sich die Menge in Bewegung setzen konnte. Die Stimmung vor Ort war aufgeheizt, Ziel von Anfeindungen: u.a. die Presse. Inzwischen kursiert in der knapp 950 Mitglieder starken Gruppe der *Corona-Rebellen Saarland* auch ein Aufruf von Allyn S., Fotos von Journalisten zu sammeln – ein unverkennbarer Einschüchterungsversuch und Angriff auf die Pressefreiheit.

Die Pressekonferenz der Polizei vor Ort irritierte derweil mit einer Aussage: Der Einsatzleiter lenkte in seinem Statement die Aufmerksamkeit auf die linke Szene, die möglicherweise Gegenproteste plane. Eine offensichtliche Fehleinschätzung, die man auch stillschweigend hätte revidieren können. Stattdessen sorgte man unnötigerweise für ein Zerrbild, denn, anders als hier von der Polizei impliziert, sind nicht eventuelle Gegenproteste – die es nicht gab – das Problem. Sondern der Umstand, dass sich knapp 500 Personen trotz ausdrücklichem Verbot unter Missachtung jeglicher Infektionsschutzmaßnahmen an den Saarterrassen zusammenfanden, um sich einen Systemsturz herbeizuträumen. Und dass dieses Spektakel zwar durch mahnende Lautsprecheransagen begleitet und abgefilmt, aber nicht unterbunden wurde.

Im ganzen Bundesgebiet lässt sich eine eigentümliche Rück- und Nachsicht der Sicherheitsbehörden gegenüber dem Phänomen beobachten. Das unscheinbar bürgerlich bis hippieske Erscheinungsbild der Protestierenden sollte nicht über die Gefahr und das Gewaltpotential hinwegtäuschen, die von der Allianz aus Neonazis, Impfgegnern, Esoterikern und »besorgten Bürgern« ausgehen. Auch in saarländischen Gruppen fabulierte man bereits öffentlich über radikalere Aktionen: 5G-Masten anzuzünden. Oder den Saarländischen Rundfunk zu besetzen. Andernorts bleibt es nicht bei Fantasien: Ende Oktober kam es zu einem Brandanschlag auf ein Gebäude des Robert-Koch-Instituts in Berlin. Und nicht zuletzt bezogen sich auch die rechten Attentäter der Mordanschläge in Halle und Hanau positiv auf genau die ideologischen Elemente, wie sie bei Querdenken, Coronarebellen und Co. vertreten werden.

Vorläufiges Fazit: Es lässt sich, auch im Saarland, eine Radikalisierung im Zeitraffer beobachten. Das demokratiefeindliche Potential der Corona-Proteste liegt in der Anziehungskraft faschistischer Kerngedanken auf diejenigen, die sich selbst bei den »Normalos« verorten. Die nicht nur überhaupt kein Problem mehr damit zu haben scheinen, dass unmittelbar neben ihnen Neonazis mit Reichsflaggen demonstrieren, sondern deren Inhalten, bis hin zur unverblümten Holocaustleugnung, sogar noch beipflichten. Vor diesem Hintergrund ist es besonders unerträglich, dass sich die Teilnehmer derartiger Proteste ernsthaft im Widerstand gegen eine Faschisierung der Gesellschaft wähnen.

Während die Infektionszahlen durch die Decke schießen und sich die solidarischen und vernünftigen Teile der Gesellschaft in vielen Lebensbereichen massiv einschränken, versammeln sich also Zehntausende regelmäßig auf Massenevents mit anti-demokratischem, menschenverachtendem und das Pandemiegeschehen aktiv beschleunigendem Charakter. Ohne dass es Konsequenzen hätte. Das ist ein fatales Signal. Ein politisches Fiasko. Man wolle keine »hässlichen Bilder« durch Räumungen o.Ä. provozieren, hieß es vielerorts lange seitens der Polizei. Dabei gibt es diese hässlichen Bilder längst. In Massen. Und zwar auch, weil die Polizei sich, statt Infektionsschutzauflagen konsequent durchzusetzen, in den letzten Monaten immer wieder aufs Neue als Security der gemeingefährlichen Veranstaltungen betätigte.

Naiver Kulturrelativismus

Der Umgang mit der islamistischen Rechten im Saarland

Von Klara-Katharina Bost

Am 16. Oktober 2020 wird Samuel Paty in der Nähe von Paris auf offener Straße enthauptet, nachdem er seinen Schülerinnen und Schülern am Beispiel der Mohammed-Karikaturen die Bedeutung von Meinungsfreiheit erklären wollte. In Kabul werden innerhalb weniger Tage erst eine Schule, dann am 02. November die Universität von islamistischen Terroristen angegriffen. Es gab jeweils um die 20 Tote. Ebenfalls am 02. November erfolgt der Terroranschlag in Wien. Das sind nur die jüngsten, und sicherlich nicht die letzten, islamistischen Terrorakte.

Im Nachgang der Anschläge kam es vielerorts zu Demonstrationen, getragen von islamischen Communitys. Man störte sich aber nicht etwa am Missbrauch der eigenen Religion zur Rechtfertigung barbarischer Terroranschläge, sondern, und das ist bezeichnend, empörte sich über die unziemliche »Beleidigung des Propheten«. Auch im Saarland gab er derlei Proteste: Bis dato zwei in Neunkirchen, einen in Saarbrücken.

Die adäquate Einordnung der politischen Ideologie, die diesen Anschlägen und Protesten zugrunde liegt, scheint der Gesellschaft noch immer schwerzufallen – ob es nun um radikalen Islamismus oder das Weltbild eines orthodox-konservativen Mehrheitsislam geht. Während christlicher Fundamentalismus, zumindest aus liberalen Milieus heraus, überwiegend klar abgelehnt wird, haben Klerikal-Faschisten islamischer Provenienz seitens Politik, Presse und säkularer Öffentlichkeit weit weniger Widerspruch zu befürchten. Zugute kommt ihnen dabei eine fatale Mischung aus naivem Kulturrelativismus und falsch verstandenem Antirassismus.

Kevin Kühnert und Dietmar Bartsch attestierten jüngst insbesondere der Linken Defizite im Umgang mit Islamismus. Ganz falsch ist das nicht. Relevante Teile der Linken sind in der Tat völlig tumb, was die Bewertung islamistischer Protagonisten angeht. So etwa Judith Butler, Ikone der Queer Theory, die Hisbollah und Hamas als sozialen und progressiven Teil der globalen Linken verstanden wissen will. Neben der Queer Theory sind es vor allem postmoderne und -koloniale Theorien, die die Verteidigung universalistischer Werte und der Errungenschaften der Aufklärung als »eurozentristisch« und berechtigte Kritik an den vom Islam propagierten Ungleichheitsideologien als »rassistisch« denunzieren. Klar: Die Ablehnung des Islam kann eine Spielart von Rassismus sein, sie kann aber auch Ausdruck einer liberalen, feministischen und aufklärerischen Haltung sein.

Ganz treffend ist der Vorwurf von Kühnert und Co. indes auch nicht. Zum einen ist es längst nicht nur die Linke, die sich einer aufgeklärten Islamkritik verschließt. Man nehme nur das Appeasement von Kühnerts eigener Partei und der Regierung gegenüber iranischen Islamisten – auf verschiedenen Ebenen arbeiten hier staatliche Institutionen mit Vertretern eines Regimes zusammen, das regelmäßig zum Mord an Jüdinnen und Juden aufruft. Und ein Ende der Zusammenarbeit ist nicht absehbar. Frank-Walter Steinmeier gratulierte 2019 gar dem Mullah-Regime zum Revolutionsjubiläum. Ein anderes Beispiel: Die Organisation *DITIB*, der verlängerte Arm von Ankaras Religionsbehörde *Diyanet,* wird allerorten von staatlichen und zivilgesellschaftlichen Institutionen als adäquater

Kooperationspartner fehlinterpretiert – auch von Vertretern konservativer Parteien und jenen anderer Glaubensrichtungen.

Schlaglichtartig einige Blüten, die die Symbiose von Kulturrelativismus und Inkonsequenz im Umgang mit der islamistischen Rechten im Saarland trieb und treibt:

– Hier ist der umstrittene Moscheeverband *DITIB* seit einigen Jahren über einen Modellversuch am Islamunterricht an Grundschulen beteiligt. Andere Bundesländer, wie Hessen, sind da schon weiter und stellen ihre Zusammenarbeit wegen der Nähe *DITIB*s zum türkischen Staat infrage.

– Im Jahr 2019 stellte der Publizist Jürgen Todenhöfer, flankiert von Sarah Wagenknecht und Oskar Lafontaine, vor der ausverkauften Saarbrücker Garage sein neuestes Buch vor und deutete islamistischen Terrorismus zum wiederholten Male als legitimes Widerstandshandeln gegen westliche Politik um.

– Ganz aktuell hatte die *FrauenGenderBibliothek Saar* die Autorin Kübra Gümüsay zum Frauen-Themen-Monat eingeladen. Gümüsay ist Spiegel-Bestseller-Autorin, die gern in linken, hier vor allem queerfeministischen und/oder intersektionalen Kreisen rezipiert wird, aber auch seit Jahren wegen ihrer Haltung und Nähe zu islamischen Klerikal-Faschisten in der Kritik steht.

– Das Landesamt für Verfassungsschutz stellte radikalen Fundamentalisten in Sulzbach öffentlich einen Persilschein aus. Dazu mehr im Interview.

Kühnert ist derweil mit seiner Essentialisierung »der« Linken etwas Entscheidendes entgangen – Teile derselben bemühen sich bereits seit Jahrzehnten um eine emanzipatorische Kritik des politischen Islam. Insbesondere in der antideutschen Strömung zuzurechnenden Publikationen wie der *Jungle World*, früher auch der *Bahamas*, wird man hier fündig. Im Saarland recherchiert und publiziert seit 2004 die *Aktion 3. Welt Saar* zum Thema.

An anderer Stelle entstand mit der Zeitschrift *tapis* gar ein eigenes Magazin, das sich ganz der Analyse der islamistischen Rechten verschrieben hat. Der Leitartikel der ersten Ausgabe vom Juni 2020, »Saubermänner an der Saar«, widmet sich der *Muslimischen Gemeinde Saarland e.V.* (MGS), die in Sulzbach die Eröffnung einer salafistischen Moschee mit Platz für 200 Personen plant. Die *Saarbrücker Hefte* haben mit Autor J.K. gesprochen.



SH: Wie kam es zur Gründung des Magazins tapis – Analysen zur islamistischen Rechten?

J.K.: *tapis* schließt eine Lücke in der Medienlandschaft: Ein Fachmagazin für konkrete Recherchen zu islamistischen Organisationen gab es noch nicht. In der Tagespresse ist meist kein Platz für ausführliche Betrachtungen, und Blogs wirken oft unübersichtlich. Die Redaktion besteht aus Journalistinnen und Journalisten sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich schon mehrere Jahre mit Islamismus beschäftigen und endlich eine angemessene Plattform für ihre Arbeit geschaffen haben.

SH: Nachdem 2017 die Freien Wähler und die Neonazi-Initiative »Sulzbach wehrt sich« um Alexander Flätgen und Sascha Wagner mit einer rassistischen Kampagne gegen die Moschee mobilmachten, solidarisierten sich weite Teile von Lokalpolitik und Presse mit der muslimischen Gemeinde. Zurecht?

Bedingt. Als erstes sollte man die Freien Wähler und die NPD-Vorfeldorganisation *»Sulzbach wehrt sich«* strikt voneinander trennen. Akteure wie Alexander Flätgen und Sascha Wagner haben damit versucht, auf plumpste Art und Weise ihren Rassismus zu rationalisieren – und vor Rassismus und Ausländerfeindlichkeit sind Menschen selbstverständlich immer in Schutz zu nehmen. Die Freien Wähler dagegen haben zunächst eher Pseudo-Argumente wie einen möglichen Parkplatzmangel im Umfeld der Moschee vorgebracht, sich dann aber auch deutlich inhaltlich positioniert, indem sie u.a. durch Veranstaltungen mit Sigrid Hermann-Marschall und Birgit Ebel vernünftige Argumente gegen die MGS in die Debatte eingebracht haben. Dass

in anderen Teilen der Zivilgesellschaft überlegt wurde, gemeinsam mit der MGS eine Kundgebung abzuhalten und sich die Lokalpolitik mehr oder weniger bedingungslos hinter sie gestellt hat, halte ich für hochproblematisch, weil dabei die rechte Ideologie der Gemeinde überhaupt keine Beachtung findet und sogar noch legitimiert wird. Die einzelnen Menschen der Gemeinde sind vor rassistischen Anfeindungen immer in Schutz zu nehmen, gleichzeitig darf man nicht vergessen, dass diese selbst Träger einer rechten Ideologie sind. Die Vorstellungen und Praxis der MGS sind kein Ausdruck einer »authentischen muslimischen Kultur«, sondern offenbaren Verhalten bzw. politische Einstellungen, die wie alle anderen kritisiert werden sollten.

SH: Warum ist der Kampf gegen den Islamismus ein Kampf gegen rechts?

Ich würde nicht alle Akteure des Islamismus per se als rechts einordnen, sondern eine, wenn auch kleine, islamistische Linke ausmachen, wie etwa die Volksmudschahedin oder Intellektuelle, bei denen gewisse Überschneidungen mit etwa der katholischen Befreiungstheologie feststellbar sind. Die überwiegende Mehrheit islamistischer Akteure, z.B. auch die MGS, vertreten aber Inhalte, die innerislamisch als rechts ausgemacht werden können, wie eine literalistische Auslegung der religionsstiftenden Texte. Auch finden sich dort gesellschaftliche Positionen wie zur propagierten Rolle der Frau, zu Homosexualität, zur Trennung von Religion und Staat, zur Pressefreiheit und nicht zuletzt zum Antisemitismus, die politisch rechts einzuordnen sind. Wer sich gegen antiliberale Ideen und für Emanzipation einsetzen möchte, muss sich gegen völkische und islamistische Rechte einsetzen.

SH: Wieso ist der Begriff des antimuslimischen Ressentiments dem der Islamophobie oder des antimuslimischem Rassismus vorzuziehen?

Klar ist, dass es eine Diskriminierung von Muslimen als Muslime gibt. Allerdings verstellen Begriffe wie antimuslimischer Rassismus oder auch Islamophobie häufig den korrekten Blick auf dieses Phänomen und dienen mitunter als Kampfbegriffe. Rassismus meint eine Diskriminierung aufgrund (vermeintlicher) biologischer Eigenschaften. Der Islam ist aber ein Bekenntnis, das man ablegen oder auch ablehnen kann. Es ist also gerade kein biologisches Merkmal. Wenn Einwanderung aus mehrheitlich muslimischen Ländern mit einem Verweis auf Islamismus abgelehnt wird, steckt dahinter in der Regel keine ernsthafte Kritik am Islamismus, sondern eine Rationalisierung der eigenen Ausländerfeindlichkeit – schließlich leben auch in Ländern wie Ägypten Atheisten oder Christen, und gerade Syrien ist, oder war zumindest, religiös sehr divers. Verfechter des Begriffs vom antimuslimischen Rassismus nehmen hier meiner Auffassung nach eine unzulässige Verknüpfung von Islam und Biologie vor oder fallen auf den »Trick« von Rassisten herein, die ihre Ablehnung von nicht-weißen Menschen mit einer vermeintlichen Religionskritik rationalisieren. Das Konzept Islamophobie ist häufig völlig unzureichend definiert und trennt nicht zwischen einer rationalen, menschenrechtsorientieren Kritik an Religion oder der politischen Auslegung von Religion und Ressentiment. Das führt dazu, dass sogar seriöse Wissenschaftlerinnen wie Nina Scholz oder Muslime und islamische Theologen wie Abdel-Hakim Ourghi als islamophob bezeichnet werden, weil sie Kritik an reaktionären islamischen Vorstellungen und islamischer Praxis äußern.

SH: Welche Erkenntnisse gibt es konkret zu den Akteuren innerhalb der Muslimischen Gemeinde Sulzbach, wie schätzen Sie die dortige salafistische Szene ein?

Die Positionierung der beiden öffentlichen Akteure, Imam Sayed Abdelaty und des Vereinsvorsitzenden Burhan Yagci, ist schon sehr eindeutig. Der Imam Sayed Abdelaty war zunächst bei der Islamischen Gemeinde Saarland in Saarbrücken tätig und hat bereits dort Konferenzen mit internationalen Größen des Fundamentalismus aus Saudi-Arabien organisiert. Sein Lehrer ist Fathy Eid, eine feste Größe in der salafistischen Szene Baden-Württembergs, der dort sogar vom Landesamt für Verfassungsschutz beobachtet wird. Burhan Yagci ist in einem Video aus 2009 zu sehen, in dem er Straßenmissionierung für das Projekt »Einladung ins Paradies« des bekannten deutschen Salafisten Sven Lau macht. Auch Propaganda von Pierre Vogel ist in dem Video zu sehen. Das zeigt, dass Yagci schon lange in der Riege der deutschsprachigen Salafisten unterwegs ist. Die Partnermoschee der MGS in Merzig, die Islamschule Merzig, hat, im Gegensatz zur MGS, einen Webauftritt

und verlinkt dort auf das aktuelle Projekt einer dritten Größe im deutschen Salafismus, der Föderalen Islamischen Union von Marcel Krass. Bei einem Seminar mit dem bekannten Salafisten Amen Dali aus Mannheim wurde nicht nur eine literalistische Auslegung des Koran propagiert, sondern auch die Verschleierung der Frau als Pflicht festgelegt. Zudem wurden immer wieder Überlegenheitsgefühle gegenüber Nicht-Muslimen geschürt.

Die MGS ist also eindeutig in einem salafistischen Netzwerk positioniert, in dem enorm reaktionäre Inhalte vertreten werden, die der Freiheit des Einzelnen massiv widersprechen. Frauen und Homosexuelle werden in dieser Gemeinde nicht glücklich – bzw. nur, wenn sie die vorgeschriebenen Rollen affirmieren. Die Religion zu hinterfragen oder gar zu verlassen, ist in diesen Kreisen nicht möglich. Gleichzeitig musste ich für meinen Artikel mit relativ wenig Material auskommen. Die MGS richtet ihre Arbeit kaum nach außen. Sie konzentriert sich sehr auf die interne Bildung und ihre engeren Kreise. Das ist in salafistischen Kreisen üblich. Die militärische Niederlage des IS und das Verbot der Straßenmissionierungskampagne *Lies* haben der Szene enorm zugesetzt. Die Dynamik ist verlorengegangen.

SH: Wie positioniert sich die Gemeinde zu islamistischem Terror?

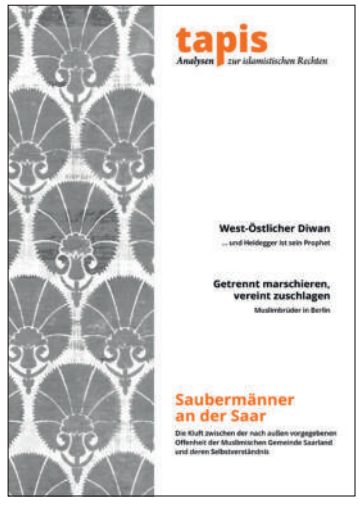
Dazu, dass in der MGS oder ihrem Umfeld zu Gewalt aufgerufen wird, konnte ich keine Belege finden. Ich gehe nicht davon aus, dass von der MGS eine explizit terroristische Bedrohung ausgeht. Allerdings weisen zahlreiche Expertinnen und Experten, wie etwa Elham Manea oder Heiko Heinisch, immer wieder darauf hin, dass es genau diese legal agierenden Islamisten sind, die einen Sound, einen Grundton, für spätere Gewalttaten schaffen, ähnlich wie die AfD dies für gewalttätige Rassisten tut. Es bleibt abzuwarten, welche Entwicklung in Sulzbach und dem Saarland stattfindet, wenn die neue Moschee mit Platz für fast 200 Personen eröffnet wird.

SH: Der saarländische Verfassungsschutz hat die Gemeinde für unbedenklich erklärt. Eine Fehleinschätzung?

Absolut. Wie man dieser Gemeinde einen »Rundum-Persilschein« ausstellen kann, bleibt für mich vollkommen unbegreiflich. Helmut Albert scheint merkwürdige Allmachtsfantasien zu haben, wenn er behauptet, seine Behörde wüsste alles, was in saarländischen Moscheen vorgeht, und es würde genügen, mit Radikalen wie der MGS im Austausch zu bleiben. Meiner Meinung nach führt er die Öffentlichkeit hinters Licht und fällt einer kritischen Zivilgesellschaft in den Rücken, wenn er reaktionären Islamisten wie der MGS Unbedenklichkeit bescheinigt. Der Verfassungsschutz weist sogar darauf hin, dass Sulzbach ein salafistischer Hotspot ist, der u.a. auch auf Geflüchtete abzielt. Es werden sämtliche Integrationsbemühungen konterkariert, wenn man Menschen, die zum Teil gerade vor gewalttätigen Islamisten geflohen sind, wieder wissentlich einer ganz ähnlichen Ideologie aussetzt. Vielleicht hält Herr Albert die Aktivitäten der MGS für einen »normalen Ausdruck muslimischer Kultur«, was aber der Gipfel kulturrelativistischer Bevormundung wäre. Die meisten Muslime, die ich kenne, wollen mit Gemeinden wie der MGS nichts zu tun haben. Ich plädiere dafür, die Vertreter der MGS als politische Akteure ernst zu nehmen und dementsprechend ihnen entgegenzuwirken.

Die vollständige Analyse von J.K. ist im Artikel »Saubermänner an der Saar« in der aktuellen Ausgabe der *tapis* nachzulesen. J.K studierte im Saarland Soziale Arbeit, im Rahmen seiner wissenschaftlichen Arbeit und darüber hinaus beschäftigt er sich schwerpunktmäßig mit Islamismus und der islamistischen Rechten.

Das Magazin *tapis* ist erhältlich im Buchladen im Nauwieser Viertel, weitere Verkaufsstellen können via Mail erfragt werden: magazin-tapis@posteo.de



Im Sturzflug

Der »Airport Saarbrücken« wird verschwinden, wie viele andere Regionalflughäfen auch

Von Klaus Gietinger

In einer Studie aus dem Jahr 2005 heißt es wörtlich, Flughäfen wie der in Saarbrücken-Ensheim (SCN) seien »Prestigeobjekte der Regionalfürsten«, die zu »Kannibalisierungseffekten« führten und »eine Verschwendung von knappen öffentlichen Mitteln« bedeuteten, »die dringend für andere Infrastrukturprojekte benötigt werden«. Der Ausbau dieser »Airports« führe zur »Kapitalvernichtung«. Nun, die Institution, die diese Untersuchung in Auftrag gab, weiß, wovon sie redet: Die Studie stammt von der Deutschen Bank.[1]

Nun gehören Prestigeobjekte, Verschwendung von öffentlichen Mitteln und Kapitalvernichtung zum Alltagsgeschäft des kapitalistischen Staats. Aber warum gerade bei Regionalflughäfen, und warum wird sich das ändern?



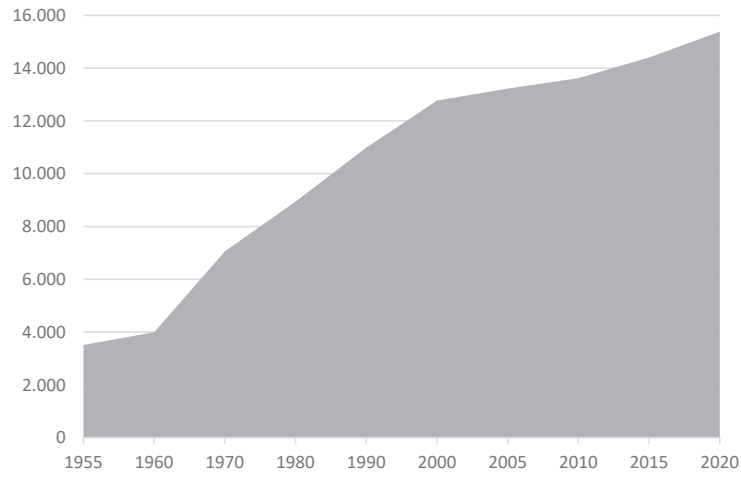
Hektische Betriebsamkeit im November 2020 (Foto: Gietinger)

Das treibende Motiv

Es besteht Konsens, dass wir uns, vereinfacht ausgedrückt, in einer »schnelllebigen Zeit« befinden. Warum erfasst uns das Tempovirus? Und warum muss, um alles in der Welt, immer mehr gefahren und geflogen werden, bis der Himmel einstürzt?

Um Profit zu machen, ist der Unternehmer gezwungen, ständig seine Waren schneller umzusetzen und seinen Maschinenpark, seine PCs, seine Software zu erneuern. KI und Industrie 4.0 sind die Fetische unserer Zeit. Das führt zu mannigfachen Problemen, aber letztlich zur Verbilligung des Produkts. Tendenzielle Verbilligung des Produkts durch Maschinen- und Robotereinsatz führt allerdings auch dazu, dass der Fabrikant mehr Produkte verkaufen muss, um immer noch seinen Reibach oder vielleicht noch ein bisschen mehr machen zu können. Das heißt, der Drang zu immer mehr gesellt sich zum Drang, die Waren immer schneller umsetzen zu müssen. Und schon haben wir durch die Maßlosigkeit der Bewegung des Kapitals zwei Maßlosigkeiten unserer Bewegung. Denn das zusammen treibt die ganze Gesellschaft an: Wir wollen immer schneller, immer weiter, immer mehr. In der Ökonomie nennt man das euphemistisch »Wirtschaftswachstum«, im Verkehr »Mobilität«, es ist aber nichts anderes als ein grassierendes Tempovirus. Das ist statistisch belegbar. Die mittlere Transportweite, also die durchschnittliche Länge des Transportwegs, von Produkten steigt in der Regel mit jedem Jahr um mindesten zwei Prozent.[2]

Durchschnittliche jährlich motorisiert zurückgelegte Kilometer einer in der BRD lebenden Person (Quelle: Verkehr in Zahlen 2018/19, Mittelfristprognose 2018)



Und seit Jahren sind wir weiter unterwegs, schrubben motorisiert, also mit dem Pkw, dem Lkw, dem Zug, dem ÖPNV und dem Flugzeug, mehr Kilometer herunter.
Die Zahl der Reisenden (Verkehrsaufwand) und die Verkehrsleistung (Zahl der Personen multipliziert mit den gefahrenen Kilometern) nimmt trotz der Wirtschaftskrisen 2000 und 2008/2009 zu. Sie wird auch nach der Pandemie, die einen weiteren Knick brachte, wieder zunehmen, wann, ist unklar. Der Flugverkehr hatte bis 2019 die größten Wachstumsraten, und weltweit stieg die gesamte Verkehrsleistung dramatisch.

Hinzu kommt, dass der einzelne Mensch sich umso schneller bewegt, je weniger er sich anstrengen muss. Geschwindigkeit wird durch die Motorisierung (Pkw, Bahn, Flugzeug) zur Sucht. Das Tempovirus, das schon im Eisenbahnzeitalter aufkam, grassiert mit Auto und Flugzeug, ist epidemisch. Es verbindet sich mit der Illusion, jederzeit überall hinzukommen bzw. hinkommen zu müssen.



November 2020: Verwaiste Spaßflieger in Saarbrücken-Ensheim (SCN), außen (Foto: Gietinger)

Fetisch Regionalflughafen

Allein aufgrund des Tempovirus brauchen nicht nur Regionalfürsten ihren Flughafen und ihren dreckschleudernden Dienstwagen. Auch die Industrie und ihre Lobby vor Ort tut so, als sei der Saarbrücker Flughafen für ihre Profite – geredet wird meist nur von den Arbeitsplätzen – notwendig. Dabei ist das Transportaufkommen von Regionalflughäfen noch lächerlicher als das Passagieraufkommen. Am lächerlichsten sind die ökonomischen Effekte am Flugplatz selbst. Profite machten bislang nur die Billigflieger. Aber auch die suchten schon vor der Pandemie immer mehr das Weite, aber nicht auf Regionalflughäfen.

Man könnte jetzt meinen, der phänomenale Zuwachs des Flugverkehrs in Deutschland, international wie national, vom Passagieraufkommen wie von den Personenkilometern, habe die Regionalflughäfen begünstigt. Doch das Gegenteil ist der Fall. Während die Zahlen an den bislang beiden einzigen internationalen Hub-Airports (Primärflughäfen) Frankfurt und München sowie den Sekundärflughäfen Düsseldorf, Hamburg, Berlin-Tegel (inzwischen geschlossen!) und Stuttgart bis einschließlich 2019 exponentiell zunahmen, stagnieren sie bei den Regionalflughäfen nicht erst seit der Covid-19-Pandemie.

Der Anteil der »Big 6«-Flughäfen am Passagieraufkommen betrug 2004 89,5 Prozent (den Löwenanteil davon beanspruchen Frankfurt und München), der der damals noch 34 Regionalflughäfen gerade mal 10,5 Prozent.



Leere, gähnend, Saarbrücken-Ensheim (SCN) im November 2020 (Foto: Gietinger)

Inzwischen sind zahlreiche Regionalflughäfen trotz Subventionierung abgestürzt bzw. bankrott gegangen: Zweibrücken, Altenburg bei Leipzig, Magdeburg-Cochstedt, Mönchengladbach, Lübeck. Die letzten drei verfolgten zuvor ambitionierte Ausbaupläne. Die anderen wären längst bankrott, würden sie nicht subventioniert wie das Ensheimer Aerodrömchen. 2019 (vor der Pandemie!) ist der Anteil der verbliebenen 21 Regionalflughäfen am Passagieraufkommen auf gut fünf Prozent gesunken, also auf die Hälfte des Wertes von 2005!

	2005		2019	
	Passagiere in Mio.	%	Passagiere in Mio.	%
Alle Airports in D	147,0	100	226,9	100
Big 6	131,6	89,5	198,3	87,4
Regionalflughäfen	15,4	10,5	12,0	5,3
Saarbrücken	0,5	0,3	0,4	0,2

Airline-Insolvenzen taten ihr Übriges: Air Berlin, Germania. Der ehemalige Militärflughafen Hahn, der immer Frankfurt-Hahn genannt wird, obwohl »Mainhatten« sage und schreibe 130 Kilometer entfernt liegt, war einst das große Vorbild für alle Regionalflughafenväter und -mütter. Doch trotz früherer Hochsubventionen droht dem bis 2017 zu 100 Prozent in öffentlichem Besitz befindliche Airport der Absturz. Eine Hochstaplerfirma aus China konnte 2016 durch den SWF kurz vor dem Verkauf entlarvt werden, Ryanair hat sich inzwischen zurückgezogen, Hahn verlor dadurch – schon vor der Pandemie – fast 40 Prozent seiner Passagiere, der seit 2017 neue Betreiber HNA (ebenfalls aus China) wird sich das Ding nicht mehr lange leisten können. Übrigens sind 17,5 Prozent immer noch im Besitz von Rheinland-Pfalz. 2018 wurden immer noch 15 Mio. als Subvention in die Luft geschossen.

Die Passagierzahlen

Die Passagierzahlen bei den Regionalflughäfen stagnieren seit Jahren, mit ganz wenigen Ausnahmen bzw. sie nehmen bei den meisten sogar ab. In der Summe gab es eine Abnahme. Auch Saarbrücken ist davon betroffen, der Rückgang von 2014 auf 2019 betrug fast acht Prozent (der von 2016 sogar 14 Prozent). Die Pandemie 2020/21 wird den Absturz auf Jahre vertiefen. Im gleichen Zeitraum (2014–2019) stiegen die Gesamtfluggastzahlen in Deutschland von 186,7 Mio. auf 226,9 Mio. Passagiere, also um 21,5 Prozent. Seit 1970 haben sich die Passagierzahlen mehr als verzehnfacht. Ein Tempovirus-Irrsinn, bei dem die Provinzflugplätze außen vor blieben. Selbst ihr Beitrag zur unsinnigen bis 2010 boomenden Inlandsfliegerei machte 2019 nur noch 50 Prozent aus. Übrigens nahm die innerdeutsche Vielfliegerei trotz des superteuren Ausbaus des Bahnhochgeschwindigkeitsverkehrs (seit 1991) nicht ab.

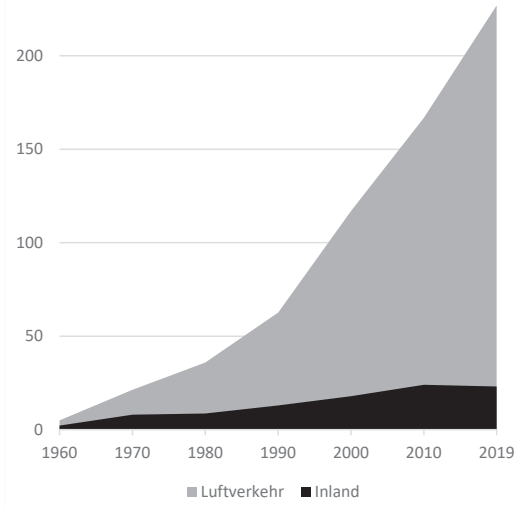
Selbstverständlich verursachte die Pandemie 2020 auch im Gesamtflugverkehr drastische Einbrüche (zwei Drittel und mehr im ersten Halbjahr)[3], die, sollte es nicht zu einer neuen Weltwirtschaftskrise kommen, vermutlich nach wenigen Jahren wieder durch Aufwärtsbewegungen abgelöst werden. Nicht so bei den Regionalflughäfen.

Saarbrücken ist ein klassischer Regionalflughafen, ohne Schienenanbindung mit einem Drittel Inlandsflügen. Der »Rest«, also zwei Drittel, wird hauptsächlich durch kleine Fluchten in Warmwassergebiete erbracht. Die Geschäftsfliegerei ist minimal. Die zeitliche Entfernung per Bahn vom Hub-Flughafen Frankfurt wird von Mobilitätsfreunden als kritisch gesehen. Während 85 Prozent aller Städte mit Regionalplätzen in 100 Minuten den nächstgrößeren internationalen Hub-Flughafen erreichen, dauert es von Saarbrücken aus deutlich mehr als zwei Stunden. Den Airport Luxemburg erreicht man öffentlich in knapp zwei Stunden, und das nur mit Bussen und einmal umsteigen. Die Umsätze von Handel und Gewerbe im Saarbrücker Flughafen sind marginal, ebenso das Frachtaufkommen (52 Tonnen 2018!).

Der Flughafen ist ökonomisch praktisch bedeutungslos, verdienen tun ausländische Billigflieger. Die Pandemie bringt jedoch auch Global Flyer wie Lufthansa ins Trudeln, die Lufthansa-Tochter Eurowings fliegt bislang von Saarbrücken aus. Ob sie das langfristig, nach Covid 19, auch noch tun wird, steht in den Sternen. Saarbrücken wird massiv im innerdeutschen Flugverkehr verlieren. TUI-Fly will trotz Staatshilfen von 1,8 Mrd. Euro seine Flotte von 39 Boeing 373 halbieren, das wird auch Saarbrücken hart treffen. EasyJet bediente schon 2019 nur noch zwei Regionalflughäfen. Saarbrücken hatte im ersten Halbjahr 2020 ganze 24.900 Reisende.

Das sind gerade mal gut 13 Prozent der Reisenden im Vorjahreszeitraum. Aber auch die 367.000 Passagiere des Jahres 2019 reichen bei Weitem nicht, um den Airport rentabel zu betreiben. Gab die Deutsche Bank noch 2005 500.000 bis zwei Mio. Reisende als untere Grenze der Rentabilität von Regionalflugplätzen an, setzt die Professorin für Luftverkehrsmanagement Yvonne Ziegler heute die magische Grenze bei drei Mio. Reisenden an. Das erreicht kein Regionalflughafen, nicht einmal Hahn, der sich 2019 mit 1,5 Mio. Passagieren zufriedengeben musste. Auch Dortmund verfehlt die Zahl knapp und ist defizitär. Die Pandemie wie die Auflagen der EU für 2024 werden Saarbrücken-Ensheim endgültig abstürzen lassen. Es ist auch nicht schade drum, im Gegenteil.

Zunahme des Flugverkehrs in Deutschland bis 2019 (Verkehrsaufkommen in Mio. Passagiere) (Quelle: Verkehr in Zahlen 1985, 2004/5, 2019)



Die Subventionierung

Praktisch alle Regionalflughäfen werden mehrfach von der öffentlichen Hand subventioniert. Die Subventionen setzen sich zusammen aus Betriebskostenzuschüssen, Verlustübernahmen und Investitionszuschüssen.

Dazu zählen auch Baukostenzuschüsse und -übernahmen, wie für den Glaskorkbereich an der zu kurzen Landebahn in Saarbrücken-Ensheim. Oder Marketing-Beihilfen in Millionenhöhe, wie für eine längst wieder verschwundene Fluglinie Saarbrücken–München. Alles zusammen pure Insolvenzverschleppung.

Die Verlustübernahme beim Saarbrücker Flugplatz bezifferte sich 2018 auf 4,2 Mio. Euro. Jürgen Barke (SPD), Aufsichtsratschef, sprach von nur 2,2 Mio. und ließ somit zwei Mio. unter den Tisch fallen. Er zeigte sich stolz, dass dem extremen CO2-Emittenten noch 2012 mit 12 Mio. Euro bei Start und Landung unter die Flügel gegriffen worden sei, SCN jetzt aber mit deutlich weniger

auskomme. Eine Studie des FÖS kommt auf eine jährliche Subventionierung von knapp 40 Mio. für 14 Regionalflughäfen.[4]

Der Bund der Steuerzahler taxiert die gesamten Regionalsubventionen (für 21 Regionalflugplätze) auf zwischen 50 bis 100 Mio.

Nicht gerechnet sind hier die im Flugverkehr praktizierte, milliardenschwere Befreiung von der Mehrwertsteuer bei internationalen Flügen und die Steuerfreiheit des Kerosins.

Auch die Bundesregierung zeigt sich versiert beim Fördern von CO2. Hatte man doch über die Luftverkehrsabgabe Steuern eingetrieben, die Bahn bei der Mehrwertsteuer entlastet, das Fliegen leicht teurer gemacht, das Geld aber gleich wieder in die Subventionierung der Regionalflughäfen gesteckt. Die EU verlangt die Beendigung der Subventionierung der Regionalflughäfen bis 2024.[5]

Die »Regionalfürsten«, so verlässlich und unschuldig sie, wie etwa Tobias Hans und seine Verkehrsministerin Anke Rehlinger, auch daherkommen, werden Schlupflöcher suchen, etwa die Subventionierung der Flugsicherung.

Nun ist Subventionierung nicht per se schlecht, sondern gut, wenn es dem Klima dient, so im Regionalverkehr der Eisenbahnen und im ÖPNV. Genau das Gegenteil ist bei den Regionalflughäfen aber der Fall.

Die Klimakatastrophe

Zählt man die emittierten Nicht-CO_2-Klimagase und die schlimmere Klimawirkung von CO_2-Ausstoß in der Atmosphäre dazu, kommen allein die 14 vom FÖS (vgl. unter Quellen) untersuchten Regionalflughäfen auf 4,2 Mio. Tonnen CO_2-Äquivalente. Das entspricht etwa dem Einsparpotenzial, das es bei den Pkws geben würde, würden sie die EU-Grenzwerte einhalten. Ein Tempolimit von 120 km/h auf den Autobahnen brächte drei Mio. Tonnen an Einsparung und die Verdoppelung der Bahnreisenden gerade mal eine Mio. Der Saarbrücker Flughafen ist aufgrund seines geringen Passagieraufkommens mit gut 91.000 Tonnen Klimagas dabei, lokal ist das eine ungeheure Menge. Lärm und Stickoxide beim Flughafenbetrieb, der im Winter besonders energieintensiv ist, und die Anfahrt mit dem Pkw kommen noch hinzu. Fliegen – auch von Saarbrücken aus – ist klimapolitisch eine Katastrophe.

Die Alternativen

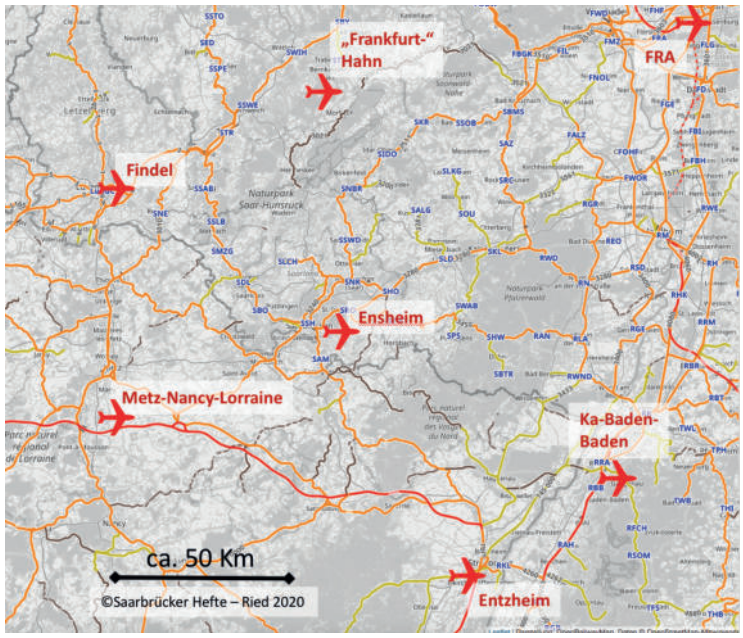
In der Großregion SaarLorLux gibt es sage und schreibe sechs klimaschädliche Regionalflughäfen: Saarbrücken, Metz-Nancy-Lorraine, Hahn, Lüttich, Charleroi und Luxemburg.[6]

Dem Wolfsgesetz des kapitalistischen Wettbewerbs folgend kannibalisieren sie sich gegenseitig, wobei alle sechs (wie alle Regionalflughäfen) deswegen die Flughafengebühren weit unter der Rentabilität halten und somit von staatlichen Investitionen leben. Dies ist ökonomisch und ökologisch schwachsinnig. Die Pandemie verstärkt diesen Unsinn noch erheblich. Sie böte jedoch – statt den Regionalflughäfen auch noch millionenschwere Pandemie- bzw. CO2-Hilfen zu verpassen, wie von Verkehrsminister Andreas Scheuer geplant – in der Region eine andernorts viel herbeigeredete Chance. Und so fordert das Klimabündnis Saar (BUND, VCD Saar, Fridays for Future, Plattform Mobilität u. a.) zu Recht:

Luxemburg-Findel sollte, ja muss der einzige Airport sein, der übrig bleibt, denn er liegt zentral und hat internationale Konnektivität. Die Subventionen für alle andern müssen sofort eingestellt werden. Sie würden frei für die Bahn und den ÖPNV. Das heißt aber auch: Alternativ muss die Bahnverbindung nach



Verwaister SCN-Spaßflieger, innen (Foto: Gietinger)



Regionalflughafen-Seuche in der Region (Grafik: Werner Ried)

Luxemburg (Niedtalbahn) über Dillingen, Bouzonville (und Thionville) dringend reaktiviert und ausgebaut, die Bahnlinie über Neunkirchen nach Mainz und zum Flughafen Frankfurt als zweite Fernverkehrsachse elektrifiziert und ausgebaut werden. Im Bahnverkehr ist nicht der planlose Hochgeschwindigkeitsverkehr mit Bolzstrecken ohne Anschluss die Alternative, sondern ein integraler Taktverkehr wie in der Schweiz, ein dazugehöriges Top-Netz mit hoher Netzgeschwindigkeit. Dazu müssen auch die zahlreichen verwahrlosten Bahnstrecken im Saarland reaktiviert werden. Was nicht nur dem Personenverkehr, sondern auch dem Güterverkehr (Stahlindustrie etc.) helfen würde.

Grundsätzlich wäre aber zu fragen, ob wir nicht aus dem Hamsterrad des Immer-Weiter, Immer-Schneller schnell raus müssen. Das heißt: Verkehr vermeiden, verkürzte Wege, lokale Vielfalt. Internalisierung externer Transportkosten. In einem System, das sich auf Profit gründet, auf die Verwertung des Wertes als Hauptprinzip, auf maßlose, letztlich sinnlose Bewegung von Kapital, Waren und Menschen, erscheint dies schier unmöglich. Doch die Klimakatastrophe droht, die Pandemie könnte ein Weckruf sein, die Beseitigung von allen, im wahrsten Sinne des Wortes, Drohnenflughäfen wäre ein erster Schritt in die richtige Richtung, muss es sein: SCN, tschüss!

Quellen:

Verkehr in Zahlen (im Auftrag des BMVI) 1985, 2004/5, 2019; Gleitende Mittelfristprognosen (Intraplan Consult ITP, im Auftrag des BMVI) 2018, 2019/20; Deutsche Bank Research 11.2005; EU-finanzierte Flughafenstrukturen: ein unzureichendes Kosten-Nutzen-Verhältnis (Sonderbericht des Europäischen Rechnungshofes 2014); Süddeutsche Zeitung und Saarbrücker Zeitung 19.8.2020; Regionalflughäfen, Studie des Forum Ökologisch-Soziale Marktwirtschaft (FÖS), im Auftrag des BUND, 8.2020; Petition des Klimaschutzbündnisses Saar (BUND, VCD Saar, Fridays for Future, Plattform Mobilität u. a.) 11.2020. Ich danke Herrn Ralf Ratzenberger von ITP für Auskünfte.

Anmerkungen:

1 Deutsche Bank Research, siehe Quellen.
2 Siehe als Beleg die Mittelfristprognosen der Verkehrsentwicklung im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr (BMVI), zum Beispiel Mittelfristprognose Sommer 2018.
3 Schätzungen gehen von einem weltweiten Rückgang von bis zu einer halben Milliarde Fluggäste im ersten Halbjahr 2020 aus.
4 Siehe Quellen.
5 Grund ist eine Studie des Europäischen Rechnungshofes von 2014, siehe Quellen.
6 Nach Klimaschutzbündnis Saar, siehe Quellen.

Car is over

Wohin geht die Reise der saarländischen Automobilindustrie?

Von Jonas Boos



Gemütliche und friedliche Spaziergänge durch die Saarbrücker Straßen, zeitweise so gut wie ohne aufdringlichen und hinderlichen Autoverkehr – Nebenwirkungen des pandemiebedingten Lockdowns, die mir eine neue, willkommene Erfahrung waren und wohl noch lange positiv in Erinnerung bleiben werden. Doch gehe ich davon aus, dass zeitnah so ein Zustand wohl nicht mehr eintreten wird; vor allem hierzulande, wo an dem Motto »Autoland Saarland« auf Gedeih und Verderb festgehalten wird. Dafür kann man Verständnis aufbringen, schließlich gilt die Automobil- bzw. Automobilzuliefererbranche für das Saarland als Schlüsselindustrie. Laut offizieller Statistik arbeiteten dort letztes Jahr knapp 25.000 Menschen – das sind rund 6,5 % aller sozialversicherungspflichtig Beschäftigten an der Saar (Bund: 3 %). Tatsächlich ist die Bedeutung für das Saarland noch deutlich größer: Laut der »Zukunftsstudie Autoland Saarland« hängen inklusive zahlreicher Zulieferer aus anderen Branchen über 40.000 Arbeitsplätze unmittelbar am Automotive-Cluster an der Saar.[1] Alleine bei den Schwergewichten ZF, Ford, Bosch und Schaeffler sind hierzulande (noch) knapp 20.000 Personen sozialversicherungspflichtig beschäftigt. Das sind mehr als in Einzelhandel und Gastronomie zusammen. Zudem ist der Industriezweig gewerkschaftlich breit organisiert, mitbestimmt und stark tarifgebunden, was in der Regel zu relativ guten Arbeitsbedingungen und überdurchschnittlichen Löhnen führt. Die Branche nimmt damit für viele eine existenzsichernde Rolle ein. Darüber hinaus hat aber auch das persönliche Verhältnis zum eigenen Auto eine hohe subjektive Bedeutung. In Deutschland gilt der Pkw nach wie vor als identifikationsstiftendes Status- und Kultsymbol.

Der Stellenwert des Autos und der daran hängenden Industrien samt Arbeitsplätzen ist also hoch – vor allem im Saarland. Entsprechend kämpfen hierzulande Politik sowie Gewerkschaften und Beschäftigte gemeinsam mit Arbeitgeberverbänden und Unternehmen für den Erhalt des regionalen Automotive-Clusters. Den Gewerkschaften kommt dabei die Rolle zu, richtigerweise die Interessen der ArbeiterInnen zu vertreten. Gleichzeitig halten sie aber auch über lange Zeiträume an Produkten und Produktionsverfahren fest, die im gesellschaftlichen Diskurs und durch technologische Entwicklungen vielleicht schon infrage gestellt werden.

Challenges: Digitalisierung und Dekarbonisierung

Die Pandemie und die damit einhergehenden Maßnahmen zur Eindämmung der Verbreitung des Covid-19-Virus legen die bereits bestehende Krise der Automobilindustrie schonungslos offen und beschleunigen diese: Produktionsstopps, unterbrochene Lieferketten, Einbrüche bei den Exporten etc. In der Folge sind die Umsätze im ersten Halbjahr 2020 um mehr als 30 % geschrumpft – zum Vergleich: Die gesamtwirtschaftliche Leistung im Saarland ging im selben Zeitraum um 9,5 % zurück (Bund: -6,6 %). Zwar wird die Corona-Krise vorübergehen, aber die Krise in der saarländischen Kfz-Industrie wird voraussichtlich bleiben.[2] Denn bereits 2019 mehrten sich negative Schlagzeilen über Insolvenzen (z. B. Gusswerke Saarbrücken), Kurzarbeit (z. B. Festo) sowie Jobabbau (z. B. Ford oder Bosch). Dahinter steht der technologische Wandel in der Branche, der für die tatsächlich gravierenden Veränderungen auf lange Sicht sorgt.

Zum einen sind Automatisierungs- und Digitalisierungsprozesse bereits in vollem Gange und bedrohen insbesondere Fertigungsberufe. Der Produktionsstandort Saar könnte davon stärker betroffen sein als andere Regionen.[3] Während die Komplexität der Produktionsabläufe durch digital gesteuerte und vernetzte Produktion zunimmt, bleibt der »alten« produzierenden Arbeitnehmerschaft oft nur noch die Ausführung standardisierter Arbeitsabläufe, wodurch ihr Erfahrungswissen entwertet wird. Was bleibt, ist das Gefühl von Prekarität und Austauschbarkeit. Zum anderen muss sich die Kfz(-Zulieferer)-Industrie auf eine Verminderung der Herstellung von kraftstoffgetriebenen Autos einstellen. Nicht nur wurde die Dieselkompetenz, die z. B. Bosch im Saarland erworben hat, durch »Dieselgate« stark entwertet, auch wird bei der Umstellung auf die Elektromobilität ein Großteil der Wertschöpfung – und damit auch der Beschäftigung – wegfallen.[4]

Den Wandel gestalten – aber wie?

Die Entwicklungslinien sind also bereits gesetzt und müssen nun gestaltet werden. Statt den Blick nostalgisch in den Rückspiegel auf den Verbrennungsmotor und seine Produktionsweise zu werfen, gilt es mit klarem Ziel den Blick nach vorne zu richten. Im Grunde müsste sich die herstellende Industrie neu erfinden – Stichwort: Transformation. Kapitalistische Märkte versagen dabei angesichts der enormen Herausforderungen von Dekarbonisierung und Digitalisierung – insbesondere, wenn es um das Erreichen der gesetzten Klimaziele geht. Der Markt regelt nicht alles. Für die Realisierung eines sich notwendigerweise vollziehenden Umbruchs braucht es politische Interventionen (Fördermittel, Vorgaben, Rahmenbedingungen etc.). Die Frage ist nur: mit welchem Ziel? Im sogenannten Konjunktur- und Zukunftspaket der Bundesregierung, das in erster Linie die ökonomische Krise infolge der Pandemie abmildern soll, sind 50 Milliarden Euro (von insgesamt 130 Mrd. Euro) für »Investitionen in Klimaschutz und Zukunftstechnologien« vorgesehen. Der Fokus liegt dabei viel zu stark auf batterieelektrischen Antrieben. Der Staat schafft mit Subventionen die Infrastruktur und die nötigen Absatzmärkte für Elektromobilität. Es geht darum, die Stellung der deutschen Konzerne im internationalen Wettbewerb zu sichern. Währenddessen gehen die Beschäftigten im Gesundheitssektor und Einzelhandel so gut wie leer aus. Die dringend notwendige »Aufwertung« und Wertschätzung der angeblich jetzt endlich als systemrelevant anerkannten Berufe wurde an keiner Stelle erwähnt. Das Wort »Pflege« kommt in dem 15-seitigen Papier nicht einmal vor.

Fraglich ist auch, ob die vorgesehene Förderung der Elektromobilität einen zielführenden Lösungsweg darstellt, wenn neu auftretende ökologische und soziale Verwerfungen (siehe »Kolonialismus 4.0« S. 64), der derzeitige Strommix (mit einem beachtlichen Anteil an Kohle- und Atomstrom) und die Entsorgung alter Batterien etc. mit bedacht werden. Problemstellungen, für die auch das Saarland künftig Mitverantwortung tragen muss – wurde doch Mitte November 2020 verkündet, dass der chinesische Automobilzulieferer Svolt Energy seine Europaproduktion im Saarland ansiedeln möchte (auf dem Linslerfeld in Überherrn sowie in Heusweiler-Eiweiler) und 2 Milliarden Euro in den Bau einer Batterieproduktion für E-Autos investiert. Dabei sollen ab 2023 nach und nach 2.000 neue Arbeitsplätze entstehen. Das Großprojekt soll in enger Zusammenarbeit mit dem Wirtschaftsministerium des Saarlandes und der SHS Strukturholding Saar GmbH umgesetzt werden. Von dem von Wirtschaftsministerin Anke Rehlinger geäußerten Ziel »Ich will, dass wir im Saarland das Auto von morgen bauen« erhofft man sich, dass auch bereits bestehende Unternehmen von dieser »Ankerinvestition« in Elektromobilität profitieren werden. Bleibt zu hoffen, dass Rehlinger sich zukünftig auch für Schieneninfrastruktur zuständig fühlt, sodass die aus der Svolt-Ansiedlung zu erwartende erheblich höhere Verkehrsbelastung zwischen den beiden geplanten Standorten per Bahn abgewickelt wird. Den Verantwortlichen muss bewusst werden, dass eine Fokussierung auf E-Autos nicht zu einer grundlegenden Veränderung der Verkehrsinfrastruktur führt, sondern den motorisierten Individualverkehr als Mittelpunkt der Mobilität verstärken wird. So können beispielsweise Tesla-SUVs mit Svolt-Batterien kaum Teil einer sozial gerechten Verkehrswende sein. Für tatsächliche Klimagerechtigkeit bräuchte es eine ernst gemeinte Mobilitätswende und

eben einen Abbau des motorisierten Individualverkehrs. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass in unserer Gesellschaft noch immer Defizite bei der Mobilität von Menschen und Gütern bestehen. Diese zu beheben erfordert die industrielle Produktion von Gütern wie Zügen, Bussen und auch noch immer Pkw. Letztere allerdings in deutlich geringerer Anzahl und nicht mehr für den Privatbesitz bestimmt. Der Produktionsstandort Saarland könnte dabei mit seinen Zuliefererbetrieben eine entscheidende Rolle spielen und den dort Beschäftigten eine Perspektive bieten. Die Entscheidungen über zukünftige Entwicklungen der im Saarland ansässigen Produktionsstätten werden allerdings überwiegend in Unternehmenszentralen außerhalb des Landes getroffen. Häufig wird der Standort Saar nur als »verlängerte Werkbank« wahrgenommen. Um den Standort für Entscheidungsträger attraktiv zu halten, versucht die saarländische Politik, günstige Rahmenbedingungen und Anreize zu schaffen: Es wird sich um Fördermittel aus dem Bund und gleichzeitig auch um die Entwicklung zukunftsfähiger Konzepte bemüht. Viel diskutiert wird eine mögliche »Modellregion Wasserstoff«. Der Standort eröffne Synergien hinsichtlich seiner Energie- und Stahlwirtschaft sowie insbesondere seiner Kfz(-Zulieferer)-Industrie. Ideen für den technologischen Umbau sind bereits vorhanden. So ist beispielsweise Bosch im Homburger Werk in die Fertigung von Bauteilen für Brennstoffzellen eingestiegen. Allerdings wird dies wohl nicht ausreichen, um die ca. 3.600 Arbeitsplätze dort zu sichern. Betriebsrat Axel Busch äußert sich skeptisch: »Die Produktion der Brennstoffzelle wird uns nicht den Hintern retten. Dabei geht es nur um Einzelkomponenten. Es muss uns deshalb gelingen, wieder Fertigungstiefe ins Werk zu bekommen, damit die Arbeitsplätze vor Ort verbleiben.« Alles andere sei Augenwischerei.[5]

Die Beispiele zeigen: Neue Technologien allein können die sozialen, ökonomischen und ökologischen Fragen der Transformation nicht beantworten. Es lässt sich nicht einfach so aus den gegebenen Konflikten herausproduzieren. Wenn im Rahmen der Transformationsdebatte die Beseitigung von systemischen und strukturellen Ursachen sozialer Spaltung, prekärer Arbeit und ökologischer Zerstörung angestrebt werden soll, müssen grundsätzliche Fragen darüber gestellt werden, wie wir leben, produzieren und arbeiten wollen und inwiefern die vorherrschende Wirtschafs- und Gesellschaftsordnung tragfähig bleibt.

Arbeit und Wirtschaft neu denken?

Bestandteil einer progressiven, alternativen Gesellschaftsordnung muss eine demokratische Ermächtigung über die Entscheidungen von Produktion sein, also darüber, was, wie, wie viel und wofür produziert wird. Die dann noch notwendige Arbeit sollte gerecht verteilt werden, sodass sowohl der materielle Wohlstand gesichert als auch die Lebensqualität durch eine maximale Reduktion der durchschnittlichen Arbeitszeit erhöht werden könnten. So werden soziale Zukunftsperspektiven eröffnet, die dringend notwendig sind. Denn insbesondere, wenn sich eine Schlüsselindustrie wie die Kfz(-Zulieferer)-Industrie im Saarland in Umwandlung befindet, hat das selbstverständlich eine direkte Auswirkung auf die dort Tätigen. Sie sehen sich mit einer akuten Gefährdung ihrer Arbeitsplätze konfrontiert, sodass das Bedürfnis nach sozialer Sicherheit, nach der Verteidigung von Arbeitsplätzen und Einkommen wächst. Progressive Strategien dürfen die subjektive Bedeutung und objektive Berechtigung materieller Existenzängste nicht hinnehmen oder unterschätzen bzw. mit moralischer Überheblichkeit abtun. Sonst droht über die Zuflucht in nationalistische und chauvinistische Ressentiments ein weiteres Erstarken rechtsextremer Kräfte. Die AfD hat sich der Verteidigung des deutschen Diesels bereits angenommen.

Ein ökologisch und sozial gestalteter Umbau der Gesellschaft ohne VerliererInnen kann nur dann stattfinden, wenn individuelle und gemeinschaftliche Handlungsweisen und Interessen in eine gemeinsame Strategie münden, die gegen die scheinbar gegebenen Gesetzmäßigkeiten angeht und Alternativen zu diesen bietet. Statt dass die Umbrüche zu mehr Arbeitslosigkeit und prekärer Arbeit führen, sollten die Debatten um die Veränderungsprozesse dazu genutzt werden, Konzepte zu erarbeiten, die Arbeit gerechter verteilen sowie Wirtschaft und Arbeitswelt an den Bedürfnissen der Gesellschaft ausrichten.

Für das Saarland bedeutet dies, dass Transformation mehr ist als der technologische Strukturwandel einer einzelnen Branche wie

der Automobilindustrie. Bei aller Anerkennung dieses Industriezweigs: Eine (finanzielle wie auch gesellschaftliche) Anerkennung und Wertschätzung der oft weniger gut bezahlten und schlechter ausgestalteten Dienstleistungstätigkeiten ist notwendig – vor allem, wenn das saarländische Automotive-Cluster langfristig weiter an Bedeutung verliert. Eine steigende Anerkennung sozialer Dienstleistungen (wie insbesondere der überwiegend von Frauen durchgeführten Care-Arbeit) ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe und bedarf gesellschaftlichen Verständnisses und Akzeptanz (die Lockerung von Arbeitszeitgesetzen im Zuge der Corona-Krise gehört sicherlich nicht dazu!).

Insgesamt scheint eine Diskussion um die Verteilung der Arbeit sowie Anerkennung und Neubewertung von Arbeit dringend notwendig und müsste in den Debatten um Transformationsstrategien viel stärker in den Vordergrund gerückt werden. Beispielsweise könnten eine allgemeine Arbeitszeitverkürzung sowie eine radikale Umverteilung von – bezahlter wie auch unbezahlter – Arbeit ein Schritt in eine andere Arbeitsgesellschaft sein, neue Lebensweisen ermöglichen und damit auch die Sphären der Produktion so verändern, dass die Grenzen des Wachstums zum Wohl der Umwelt respektiert und die technischen Entwicklungen zum Wohle von Menschen genutzt werden.

Anmerkungen

1 Vgl. IW Consult und Fraunhofer IAO (2017): Zukunftsstudie Autoland Saarland – Perspektiven des automobilen Strukturwandels, S. 61 ff.
2 Vgl. Bauer, Patricia/Boos, Jonas: Branchenmonitor Automobil(-Zulieferer)-Industrie im Saarland, in AK-Hintergrund, November 2019.
3 Dengler, Katharina/Matthes, Britta: In kaum einem Beruf ist der Mensch vollständig ersetzbar, in IAB-Kurzbericht 24/2015.
4 Vgl. Fraunhofer IAO: Wirkungen der Fahrzeugelektrifizierung auf die Beschäftigung am Standort Deutschland (ELAB), 2018.
5 Vgl. Arbeitskammer des Saarlandes: Dialoge zur Transformation – Wasserstoffstrategie, Newsletter 1, Oktober 2020.

Die schwarze Kunst lebt!

Hochwertige Druckerzeugnisse auf außergewöhnlichen Papieren bekommt Ihr in der BLATTLAUS-Druckerei.

Wir kombinieren moderne Technik mit traditionellem Druckhandwerk.

Ob Buch, Visitenkarte, Plakat oder Grußkarte. Wer etwas Besonderes will, ist bei uns richtig.



BLATTLAUS Druck und Verlag
Ludwigstraße 29 - 66115 Saarbrücken
0681 - 37 21 75
www.blattlausverlag.de

Irrwege der Asphaltierung

Können Saarländer wirklich nur Auto?

Von Werner Ried

Staunen nicht auch Sie über die Unterschiede alltäglichen Verkehrsgeschehens hierzulande im Vergleich zu Ihren Erfahrungen andernorts? In Nachbarregionen, anderswo in Deutschland oder sogar im Mittelmeerraum geht es mir häufig so, als ob eher dort sympathische Maßnahmen der Straßenraumgestaltung florierten, neuer städtischer Lebensraum entstünde mit rückgebauten Straßen, weniger Kraftverkehr, mehr Platz für Fußgänger und Radler ... Ganz gleich, ob ich in Paris oder in Berlin unterwegs bin oder auch in Urlaubsregionen, überall sehe ich Symptome eines systematischen Wandels, die Zeichen der Verkehrswende. Da verschwinden ganze Fahrspuren, da blüht neue Radinfrastruktur auf oder es kommen ganz moderne Fahrzeuge zum Einsatz wie bei der schmalspurigen Eisenbahn der Basken zwischen Bilbao über San Sebastian und der französischen Grenze. Ganz besonders gefällt mir die französische Regelung »le tourne-à-droite« für Radler. Sie erlaubt, ganz legal bei Rot über die Ampel zu radeln – natürlich mit Rücksicht auf Fußgänger.

Bei der vielfach geforderten Verkehrswende – eine klimapolitische Notwendigkeit – vermisse ich hierzulande noch den fühlbaren Fortschritt. Der jüngste Höhepunkt meines Unverständnisses betrifft das Aufflammen von Forderungen nach Straßenneubau. Gleich zwei Straßenprojekte verwirren jeden Beobachter, der sich gerne auf Fakten stützt. »Nordsaarlandstraße« – dabei geht es nur um eine Nordumfahrung von Merzig. Aber auch eine Südumfahrung ist im Angebot. Es soll die Umfahrung von Riegelsberg auf zusätzlichem Asphalt, da wo heute Wald steht, unterstützen.

Da frage ich mich doch, wie es möglich ist, dass sowohl die saarländische Klimaschutz- und Verkehrsministerin Anke Rehlinger als auch Kommunalpolitiker alle Fakten der heutigen Zeit ignorieren. Wie verblendet müssen PolitikerInnen eigentlich sein, wenn sie wider alle Gebote des Klimaschutzes, der Schuldenbremse, der Verkehrswende, des Umweltschutzes auf Straßenneubau setzen?

Ich habe jedes Vertrauen in dieses Ministerium verloren, denn zu lange warte ich auf die nachhaltigen und sozial gerechten Änderungen in der Ausgestaltung von Verkehr. Angeblich fehlt das Geld, das für die gesetzlich gebotene Daseinsvorsorge beim Angebot von Bussen und Bahnen sowie zum Ausbau von Radinfrastruktur erforderlich ist. Beim Flughafen (siehe S. 49) fließt es in Strömen. Gefragt nach einem verkehrspolitischen Engagement der Landesregierung zum Erhalt von Eisenbahnstrecken des Güterverkehrs sieht sich das Land nicht in der Verantwortung und hier fehlt plötzlich das Geld. Und jetzt soll es für zwei Straßenneubauprojekte vorhanden sein?

Entscheidend ist doch, was an Verkehrs- und Klimaschutzpolitik wirklich für uns BürgerInnen rüberkommt. Und das ist – um es ganz klar zu sagen – viel zu wenig!

Mir fällt kein Fortschritt ein, der eindeutig auf eine Initiative aus Rehlingers Ministerium zurückzuführen ist. Denn schöne und erfreuliche Neuerungen, zuletzt die Förderung von Elektrobussen in Völklingen, die Unterschrift zum neuen grenzüberschreitenden Schienenverkehr ab 2024 oder der Baubeginn der S-Bahn bis Zweibrücken entstammen dem Engagement anderer, oftmals aus Rheinland-Pfalz.

Straßenraum ist im Saarland mehr als ausreichend vorhanden. Mit kostensparenden Markierungen lässt sich ohne teure und lange Baurechtsverfahren schnell mehr Raum für Fußgänger- und Radverkehr schaffen. Stattdessen werden hier haarsträubende Projekte genehmigt: Beispiel Parkplatz des Ursapharm-Stadions in Spiesen-Elversberg, der dreimal so groß ist wie der Fußballplatz und 2018 vollständig zubetoniert wurde. Beispiel »Straßenerneuerung« der L 250 zwischen

Dudweiler und St. Ingbert. Trotz ausreichender Straßenbreite, trotz der Beteuerungen der Verkehrsministerin vom September 2019, genau solche Maßnahmen auch für neue Radverkehrsinfrastruktur zu nutzen, haben die Planer (Landesbetrieb für Straßenbau, Verkehrsbehörden des Regionalverbandes Saarbrücken und von St. Ingbert) die Chance zur Neuaufteilung des Straßenraumes vergeigt: keine Radfahrstreifen, keine Korrektur der gefährlichen Kreuzungen bei der Einmündung von Neuweiler oder von der Schnellstraße. Im Gegenteil: Die Planer ließen auch noch neue Leitplanken des gefährlichen Typs ohne Unterfahrungsschutz setzen, so dass jetzt auch der hartnäckigste Zweiradfahrer es sich reiflich überlegt, hier noch entlangzufahren.

Die Fachaufsicht über den Landesbetrieb Straßenbau obliegt dem Verkehrsministerium bzw. der Ministerin Rehlinger. Sie hat auch noch die Verantwortung für Wirtschaft, Arbeit, Energie und Klimaschutz und ist nebenbei stellvertretende Ministerpräsidentin des Saarlandes und auch noch Mitglied des Bundesvorstands der SPD. Sind das zu viele Ämter, um sich einer nachhaltigen Verkehrspolitik erfolgreich widmen und sichtbare Zeichen der Verkehrswende setzen zu können?

Zumindest im Kontext Umwelt (Ressort von Minister Reinhold Jost, SPD) und Landesplanung (Ressort von Minister Klaus Boullion, CDU) stellt sich die Frage, ob der Verkehr im richtigen Ministerium untergebracht ist.

Ein Lackmustest ist jetzt die Neuansiedlung des chinesischen Batterieproduzenten SVolt an den Standorten Heusweiler-Eiweiler und Überherrn-Linslerhof. Die vorgesehenen Standorte in direkter Lage an den Bahnstrecken der Köllertal- und Bisttalbahn bieten eine herausragende Chance, Liefer- und Mitarbeiterverkehr dank neuer Gleisanschlüsse und neuer Haltepunkte ganz dekarbonisiert abzuwickeln. Und bitte diesmal auch die Radwege zum Werk nicht vergessen!

Landesstraße zum Flughafen: statt einer Radspur sinnlose Markierungen auf der linken Seite (Foto: Werner Ried)



Nachruf Halberg Guss

Von Bernd Mathieu

Brebach? Halbergerhütte? Wo und was ist das? Diese Fragen stellte ich mir, als ich 1983 die Anzeige über offene Ausbildungsplätze in der Saarbrücker Zeitung sah. Google und Wikipedia, wo ich meine Neugier hätte stillen können, gab es ja damals noch nicht. Naja, dachte ich, Ausbildungsplätze sind knapp, also schickte ich kurzentschlossen eine Bewerbung an die Personalabteilung,

Tatsächlich wurde ich einige Wochen später zu einem Eignungstest eingeladen, bei dem ich anscheinend recht gut abgeschnitten hatte, denn wenig später kam die Zusage, zusammen mit einem Ausbildungsvertrag zum Betriebsschlosser. Betriebsschlosser? Moment, ich hatte mich doch als Betriebselektriker beworben ... egal, Ausbildungsplätze sind knapp, also – das Ding unterschrieben und zurückgeschickt.

3. September 1983. Nun war er also da, der erste Tag in meinem neuen Lebensabschnitt. Zusammen mit vielen anderen jungen Menschen stehe ich etwas verloren im Gebäude des Ausbildungszentrums der Halbergerhütte und warte darauf, wie es nun weitergehen wird.

Oh je, das ist hier aber ganz schön schmutzig, und stinken tut es auch ... Die ersten Eindrücke auf dem obligatorischen Betriebsrundgang für die »Neuen« sind gemischter Natur. Einerseits faszinieren das Sprühen der Funken beim Anstechen der Hochöfen (ja, damals gab es die noch!) und das rhythmische Stampfen der Gasmotoren in der Maschinenzentrale, auf der anderen Seite ist da dieser stechende Geruch nach Schwefel, der Staub, der durch die Luft wabert und sich überall absetzt, so dass man kaum etwas anfassen kann, ohne gleich schwarze Hände zu haben.

Auf der anderen Straßenseite in Brebach, etwas versteckt hinter Wohnhäusern und dem Brebacher Krankenhaus, die ehemalige Gießerei 1, spätere Halberg-Guss GmbH. Diese Welt war wieder eine andere, sie roch nicht nach faulen Eiern, aber dafür nach Fisch. Erst später sollte ich erfahren, was es mit diesem besonderen Geruch auf sich hatte, der mich dann für die nächsten 37 Jahre begleiten sollte. Er stammt von einem Amingas, das als Katalysator die Gießkerne, die für den Gießprozess notwendig sind, aushärten lässt und ihnen ihre notwendige Festigkeit verleiht. Wenn es doch wenigstens nach Veilchen oder Lavendel gerochen hätte, aber nach Fisch?? Immerhin wusste ich mittlerweile, was hier im »Vorhof zur Hölle«, in staubgeschwärzten Hallen, unter teilweise ohrenbetäubendem Lärm, aus flüssigem Eisen, Kohlenstaub, Quarzsand und einem halben Chemielabor geformt wurde: Rohre, die, einmal gegossen, für die nächsten hundert Jahre unter der Erde verschwinden, sowie Motorblöcke, Getriebegehäuse und Bremsscheiben für Personen- und Lastkraftwagen.

Wie bitte?? Aus dem kleinen Brebach kommen all die Motoren, die in den Autos von Opel, BMW, Ford, Peugeot, VW und wie sie alle heißen, dafür sorgen, dass diese sich vom Fleck bewegen? Und auch noch Hochleistungsmotoren für den Rennsport? Ich war beeindruckt!

Nach den schönen und lehrreichen Jahren der Ausbildung wurde ich in der Instandhaltung der Gießerei 1 eingesetzt – ich erinnerte mich wieder an den Fischgeruch! Da ich nun einer der ihren war, lernte ich auch meine Kollegen besser kennen. Ein besonderer Menschenschlag verschiedenster Nationalitäten schien sich hier versammelt zu haben, der Umgangston rau, aber herzlich. Ich entwickelte, sehr zum Leidwesen meiner Mutter, eine ganz neue Umgangsform und neue, ihr früher unbekannte Wörter ergänzten meinen Wortschatz. Wenn es allerdings darauf ankam, war man ein eingespieltes und eingeschworenes Team.

Ziemlich bald gewann ich auch einen Eindruck von der wirtschaftlichen Situation der

damaligen Halbergerhütte. Auf jeder Betriebsversammlung wurden rückläufige Umsatzzahlen und damit einhergehend sinkende Gewinne verkündet und schwierige Zeiten vorhergesagt. Naja, bis zur Rente wird's reichen, dachte ich, immerhin besteht die Firma schon seit mehr als 225 Jahren, da wird sie die nächsten 50 Jahre auch noch schaffen! Bis jetzt ist es noch immer weitergegangen, sagten die Alten. Hoffentlich haben sie recht.

Verkauft? Die Motorblockgießerei der Halbergerhütte soll verkauft werden? Man sei nicht mehr profitabel, hieß es, aber keine Sorge, unter dem Dach der Valfond-Gruppe werde Halberg-Guss, wie die ehemalige Gießerei 1 ab 1989 nun hieß, zu neuer Größe aufblühen. Es wurde investiert, einen neuen Kupolofen hat Saint Gobain, unser ehemaliger Mutterkonzern, als Abschiedsgeschenk noch spendiert, und eine neue Formanlage. Die Auftragslage besserte sich zusehends.

Als nach der Wende die Absatzzahlen der Automobilhersteller in die Höhe schnellten, gelangte auch die Gießerei, die ja all die Motorblöcke liefern sollte, an ihre Grenzen. Wieder wurde investiert, diesmal sogar in komplett neue Hallen. Mittlerweile als Projektleiter in die technische Werksplanung gewechselt, durfte ich mitgestalten und miterleben, wie alte Maschinen, die seit über 50 Jahren tagein, tagaus im gleichen Trott Gießkern um Gießkern ausgespuckt hatten, durch neue, leistungsfähigere Maschinen ersetzt wurden. Mit der Gemütlichkeit war es nun endgültig vorbei, die Erinnerung an die »guten alten Zeiten« verblasste mit dem Ausscheiden der älteren Kollegen immer mehr.

Wechselnde Konjunkturphasen waren ständige Begleiter und die Mannschaft hat immer alles gegeben, damit die Lieferung zur richtigen Zeit in der richtigen Qualität am richtigen Platz ankam. Mitunter sogar das sprichwörtlich letzte Hemd.

Weltwirtschaftskrise 2007! Dass ausgerechnet die Verschrottungsprämie, die ja den Automobilherstellern aus der Krise helfen sollte, uns trotz voller Auftragsbücher in die tiefste Krise der Firmengeschichte rutschen ließ, hätte keiner von uns gedacht. Aber an den kleinen Motorblöcken für PKWs war wenig bis nichts zu verdienen und LKW-Motoren waren nicht gefragt, da die gesamte Nutzfahrzeugbranche am Boden lag. Was viele befürchtet hatten, kam unausweichlich auf uns zu – leere Kassen und folglich die erste Insolvenz. Nun begann das große Bangen.

Letztlich wurden wir 2011 von HTP, einem holländischen Finanzinvestor, übernommen und für die Neue Halberg-Guss, so der neue Name, war der Fortbestand zumindest für die nächsten Jahre gesichert. Es wurde wieder kräftig investiert: in eine komplett neue Dieselmotorengeneration, einen sogenannten Weltmotor! Diesmal wurde eine ganze Halle im laufenden Betrieb (!) umgebaut, um Platz für die neuen Anlagen zu schaffen. Die



Kundgebung während des Streiks im Sommer 2018 (Foto: Bernd Mathieu)

Produktion war ausgelastet und so hätte es ohne den Dieselskandal die nächsten 30 Jahre weitergehen können. Seit allerdings bekannt wurde, dass VW Dieselfahrzeuge mit illegaler Software verkauft hatte, um die Abgaswerte zu manipulieren, hatten wir plötzlich mit massiven Auftragsrückgängen zu kämpfen.

In dieser Zeit fiel die Entscheidung, die Produktion auf die Fertigung von großen LKW-Motoren umzustellen, und die Auftragslage besserte sich zusehends. Leider nicht die wirtschaftliche Situation. Unsere Eigentümer wollten uns endlich loswerden und verkauften uns 2017 an die Tochterfirma einer Leasinggesellschaft. Die Meldung, dass die Neue Halberg-Guss ein knappes Jahr später ein weiteres Mal verkauft worden sei, und zwar diesmal an den »VW-Schreck« Prevent, war ein Schock für uns alle, waren doch VW und Daimler, mit denen Prevent auf Kriegsfuß stand, unsere Hauptkunden. Es folgte einer der längsten Streiks in der deutschen Industriegeschichte, bei dem am Ende Prevent dem Verkauf der Neue Halberg-Guss GmbH zustimmte. Diese 49 Tage zwischen Hoffen und Bangen, durchlebten Existenzängsten und ungebrochenem Durchhaltewillen haben jeden Einzelnen der 1500 Beschäftigten an seine physischen und psychischen Grenzen gebracht. Mittlerweile als Betriebsrat aktiv, war dies eine der bis dahin schlimmsten Phasen meines Arbeitslebens.

Neubeginn! Ende November 2018 war es endlich soweit, der Verkauf von Neue Halberg-Guss an die neuen Gesellschafter war besiegelt und die Gusswerke Saarbrücken, wie wir nun hießen, produzierten rund um die Uhr. Leider hielt dies nur kurz an, zu immens war der Schaden, den die früheren Eigentümer angerichtet hatten. Ein Kunde nach dem anderen zog sich zurück und wandte sich dem Wettbewerb zu. Wochen und Monate wurde über die Zukunft der Firma mit Automobilherstellern und möglichen Interessenten verhandelt, vergebens. Am Ende stand wieder die Insolvenz. Rund 600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verloren von einem auf den anderen Tag ihren Arbeitsplatz.

Game over, verkündete der Insolvenzverwalter, als sich der letzte verbliebene Kunde veabschiedet hatte. Am 24. Juni 2020 wurde der letzte Motorblock in Saarbrücken gegossen und eine 264-jährige Tradition ging zu Ende. Die Produktion wurde am 30. Juni 2020 endgültig eingestellt und die letzten verbliebenen 40 von ehemals 1500 Mitarbeitern wurden in eine ungewisse Zukunft entlassen. Viele der Kolleginnen und Kollegen sind immer noch ohne Arbeit, die wenigsten hatten das Glück, direkt einen neuen Arbeitsplatz zu finden. Zu der sowieso schon schwierigen Situation auf dem Arbeitsmarkt im Saarland und den angrenzenden Regionen kam noch erschwerend die Corona-Pandemie hinzu.

Nach 37 Jahren Halberg, fünf unterschiedlichen Firmen und 12 Geschäftsführern war auch für mich die Zeit gekommen, dieses Kapitel in meinem Leben zu schließen. Zurück bleiben die alten Hallen, zum Teil fast hundert Jahre alt, die Produktionsanlagen, die nach und nach abgebaut, verkauft oder verschrottet werden, und die Erinnerung. Wie haben die alten Kollegen gesagt: »Es wird schon irgendwie weitergehen, den Halberg wird es immer geben«. Dieses Mal allerdings hatten sie sich geirrt.



Schmelzöfen nach dem letzten Abguss am 25. Juni (Foto: Bernd Mathieu)

Kolonialismus 4.0

Das Saarland bekommt eine chinesische Batteriefabrik

Von Klaus Gietinger

»Fast jeden Tag kommt eine neue, mehr oder weniger euphorische Mitteilung über die Fortentwicklung des Elektroautos […]. Automobilfabriken und Zulieferindustrie, Batteriehersteller und Elektrizitätswerke, Politiker und Solarstromfans lancieren Erfolgsmeldungen.«[1] Das schrieb Wolfgang Zängl 1992. Wir erleben jetzt den dritten Boom des E-Autos, nach der Frühzeit und nach den frühen 1990ern.

Es erscheint als das Perpetuum mobile der Verkehrswende. Herzstück dieser »Wende« ist die Batterie, Vorreiter das staatskapitalistische China. Geplagt vom Strukturwandel ergreifen saarländische Politiker jeden Strohhalm, um Betriebe ins Land zu locken. Wir brauchen Arbeitsplätze, müssen das Auto halten und sei es das arbeitsplatzsparende E-Auto (siehe S. 55). Mit einem Batteriewerk kann man das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden: »Saubere« Autos mit »sauberen« 2.000 neuen Arbeitsplätzen.

Es fragt sich nur, ob diese Arbeitsplätze wirklich als Aktiva zu verbuchen sind. Das E-Auto gilt offiziell als Null-Emissions-Auto. Ist es aber nicht. Und die Batterie mag im Saarland vergleichsweise sauber, mit anständig bezahlten ArbeiterInnen hergestellt werden. Die Rohstoffe werden unter frühkapitalistischen Bedingungen mit einer Quantität gefördert, die das Manchester von 1850 als Krämerladen erscheinen lässt. Der Dreck wandert in Deutschland von der Stadt aufs Land, wo die Kraftwerke stehen, die Ausbeutung und Umweltverschmutzung aber verlagert sich vom Saarland nach Chile, Bolivien oder China.

Die Autoherstellung benötigt riesige Mengen an Rohstoffen, z. B. Stahl. Beim E-Auto kommen Gallium, Kobalt, Kupfer und Lithium hinzu. Es werden seltene Erden wie Dysprosium, Neodym, Praseodym und Terbium benötigt. Deren Förderung verursacht kaum vorstellbare Umweltschäden, verbraucht gigantische Wassermengen, bläst Dreck und Feinstaub in die Luft, vernichtet die Existenz der indigenen Bevölkerung,[2] beutet sie für Hungerlöhne aus und verursacht Krebs. Der Bedarf an diesen Rohstoffen vervielfacht sich, die Förderenergie stammt aus riesigen Kohlekraftwerken.[3]

Das Beispiel Bolivien

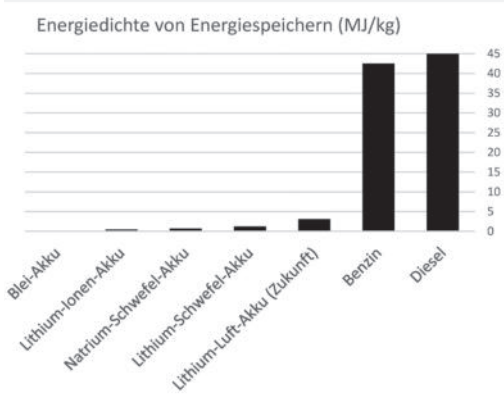
Lithium ist das weiße Gold moderner Batterien. Bolivien hat, mehr noch als Chile und China, die größten Vorkommen und zwar im Department Potosí.[4]

Präsident Morales wollte das Trauma vermeiden, das am gleichen Ort das Land heimgesucht hatte: die Silberausbeutung meist in Kinderarbeit, die von den Konquistadoren begonnen wurde. Die Vorräte sind erschöpft, der Mehrwert ging an ausländische Firmen. Beim Lithium sollte es anders werden, man wollte selbst Batterien herstellen. Das funktionierte nicht so richtig. Ein findiger schwäbischer Mittelständler namens Wolfgang Schmutz (ACI nennt sich die Firma) bot 2018, unterstützt von der Bundesregierung, ein Joint-Venture-Abkommen an: 51 Prozent für Bolivien, 70 Jahre Ausbeutungsrechte und Hilfe für die Batteriefabrik. Letzteres klappte nicht so richtig und die Umweltschäden (u. a. ein gigantischer Wasserverbrauch) plus die Weigerung der Schwaben, die versprochene Erlösbeteiligung umzusetzen, trieb die indigene Bevölkerung auf die Barrikaden. Boliviens Präsident stoppte das Unternehmen, wollte der Region Autonomiestatus zugestehen. Doch just in dem Moment wurde er von den Großgrundbesitzern und der Armee wegen angeblicher Wahlfälschung weggeputscht. Der Staatstreich gegen Morales erhielt moralische

Unterstützung u. a. von der Bundesregierung und Omid Nouripour (Grüne). Doch Pech für Schmutz, die Gallionsfigur der Militärs: Die selbsternannte Präsidentin Jeanine Añez ließ das Weiße-Gold-Projekt ruhen. Der neu gewählte Präsident Luis Arce aus Morales Partei – inzwischen hat sich herausgestellt, dass Morales Wahl so wenig gefälscht war wie die Bidens – will neu verhandeln. Mit 51 Prozent und 70 Jahren Schwabenherrschaft gibt Arce sich nicht zufrieden. Es bleibt abzuwarten, wann er in den Schmutz getreten wird.

New Green Deal?

Die Batterie ist der größte Nachteil des E-Autos. Denn mit ihr wird das Kraftwerk mitgeschleppt. Die Energieeffizienz ist alles andere als zukunftsträchtig.



Quelle: Umwelt- und Prognose-Institut (UPI), Heidelberg

Und je mehr Power ein Auto haben soll, umso schwerer die Batterie. Die ist bislang so gut wie nicht recyclebar, ihr ökologischer Rucksack immens. Und das E-Auto hat zahlreiche Bumerangeffekte, es wird (weil »sauber«) viel mehr gefahren als Spritautos, es wird (geringe Reichweite) hauptsächlich als Zweitwagen in der Stadt und da den Begüterten dienen, es wird für mehr SUVs sorgen, weil sich die Konzerne mit E-Autos ihre Dreckschleudern schönrechnen können, und es trägt, mehrfach gefördert, in keiner Weise zur Refinanzierung der Infrastrukturkosten bei. Last, not least: Wer sich ein E-Auto kauft, das lehrt das Beispiel Norwegen, fährt 80 Prozent weniger ÖPNV.

Schließlich: Batterieautos dienen dazu, weiterzumachen wie bisher. Und da ist das Saarland führend: 640 Pkw auf 1.000 Menschen, kein anderes Bundesland hat mehr Autos pro Einwohner und ist so abhängig vom Auto. Statt Konversion in bewährte Elektromobilität wie Bahn, Tram, O-Bus werden weiter Bahnstrecken zerstört, nicht reaktiviert, keine neuen Saarbahnstrecken gebaut, der Fuß- und Radverkehr mit kosmetischen Maßnahmen abgespeist, Straßen und Kfz-Fabriken geplant. Uns beglückt weder ein New Green Deal noch findet eine wirkliche Verkehrswende statt.

Das E-Auto wird zu ungeahntem Stromverbrauch führen, der die immer voll ausgelasteten Erneuerbaren überfordern und weltweit neue Kohle- und Atomkraftwerke aus dem Boden schießen lassen wird. Am Ende stehen mehr Kfz, mehr CO2, mehr Umweltzerstörung, Flächenverbrauch, Ausbeutung und Verkehrstote. Und neue Kriege um Rohstoffe, etwa im südchinesischen Meer, das AKK schon mit einem europäischen Flugzeugträger anvisiert.[5]

Denn ein Monopolist von seltenen Erden wie China, das längst zur Weltmacht aufgestiegen ist, wird sich seine Rohstoffe, oder die er für seine hält, nicht nehmen lassen. Diese Probleme muss hauptsächlich die »Dritte Welt« tragen, aber mindestens als Klimakatastrophe und Fluchtbewegung kommt der Bumerang dann auf uns zurück. Und all das werden saubere 2.000 Batterie-Arbeitsplätze im Saarland mitverursachen.

Anmerkungen

1 Zängl, Wolfgang: Elektroautos: Nein danke!, S. 5, München 1992. Online als PDF unter www.goef.de.

2 Groneweg, Merle; Weis, Laura: Misereor/Brot für die Welt/PowerShift (Hrsg.): Weniger Autos, mehr globale Gerechtigkeit, Aachen 2019. Online als PDF unter www.misereor.de.

3 Es sei auf die arte-Dokumentation »Umweltsünder E-Auto?« hingewiesen, die bis zum 22.01.2021 in der arte-Mediathek zu sehen ist: www.arte.de.

4 Das Folgende nach www.amerika21.de, www.Handelsblatt.de.

5 Welt, 13.03.2019; Tagesspiegel, 07.11.2019; Handelsblatt, 05.11.2020.

Griechenland-Solidarität Saarbrücken

Ein Gespräch mit Hilde Schramm und Christoph Schminck-Gustavus

Von Matthieu Choblet und Erich Steiner

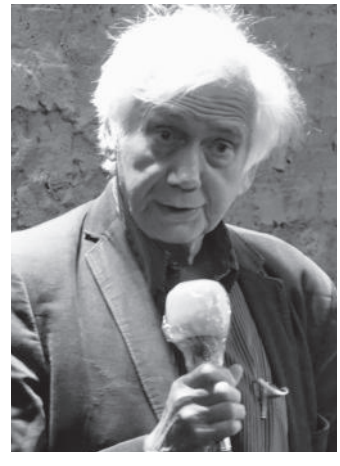
Am 2. Oktober 2020, dem Vorabend des Jahrestages der Vernichtung des griechischen Dorfes Lyngiàdes im Jahr 1943, zeigte die *Griechenland-Solidarität Saarbrücken* den Film »Der Balkon. Wehrmachtsverbrechen in Griechenland« (www.tobalkoni.gr) im Kino 8 ½ in Kooperation mit der Rosa Luxemburg Stiftung Saarland und der Heinrich-Böll-Stiftung Saar. Im Nachklang sprach Erich Steiner (i. F. ES) mit Hilde Schramm (i. F. HS) von »Respekt für Griechenland« und Christoph Schminck-Gustavus (i. F. CSG), Rechtshistoriker.

ES: Der Film »Der Balkon« beschäftigt sich mit einem der zahlreichen Kriegsverbrechen, die die Wehrmacht in Griechenland während des Zweiten Weltkriegs begangen hat. Wir sind natürlich sehr daran interessiert, etwas mehr über die Entstehungsgeschichte zu erfahren.

CSG: Ich bin seit 1974 an der Bremer Uni Ausländerbeauftragter. Ich hatte einen griechischen Studenten, dem ich geholfen habe bei seinen Arbeiten. Und der hat mich zum Dank in sein Dorf eingeladen. Er hat mir dann übersetzt, was die alten Leute mir als Deutschem erzählen wollten, was dort passiert war. Ich wusste nichts darüber, dass die Wehrmacht in Griechenland gewütet hat. Ich habe deshalb angefangen, diese Zeugnisse aufzuzeichnen. Ich hatte mir einen kleinen Kassettenrekorder mitgenommen und habe stundenweise die Menschen aufgenommen. Ich habe dann über diese Untaten, die da begangen worden sind, recherchiert. Daraus sind fünf Bücher entstanden. Eins dieser Bücher – »Feuerrauch« – beschreibt das Massaker von Lyngiàdes. Zehn, fünfzehn Jahre später, bekomme ich einen Telefonanruf eines jungen griechischen Mannes, der mir erzählt, dass seine Familie aus Lyngiàdes stammt und er gerne die Kassetten mit den Zeugnissen, die ich damals aufgenommen habe, kopieren möchte. Und ich sagte: »Natürlich, ich brauch die nicht mehr.« Dass daraus ein Film werden würde, war für mich am Anfang überhaupt nicht erkennbar. Aber es hat mich natürlich sehr gefreut, weil ich gesehen habe, dass das Thema nicht ad acta gelegt war, sondern dass weiterhin Interesse dafür bestand.

ES: Wie sind die Reaktionen auf das Buch, das ja auch auf Griechisch erschienen ist, sogar vor der deutschen Ausgabe. Wie verhält sich eine deutsche Öffentlichkeit bei den grausamen Bildern, die man im Film sieht und den ganz berührenden Erzählungen, die man im Buch nachlesen kann?

CSG: Die Reaktionen sind sehr unterschiedlich. Ich habe in diesem Jahr im Januar an einer Aufführung des Filmes in Ioannina, der Provinzhauptstadt, über der dieses Dorf Lyngiàdes auf dem Berg wie ein Balkon liegt, teilgenommen, in einem riesigen Saal. Es gab 600 Plätze und es haben Leute gestanden, um diesen Film zu sehen. Die Reaktionen in Deutschland sind anders. Da haben die größten Aufführungen des Filmes fünfzig, höchstens sechzig Zuschauer. Es ist vielleicht





auch verständlich, dass man in Deutschland anders darüber denkt und dass es lange gedauert hat, bis überhaupt Erinnerungen in das öffentliche Gedächtnis zurückgekehrt sind. Als ich 1960 Student war und von diesen Dingen auch nichts wusste und dann langsam angefangen habe mich mit NS-Geschichte zu beschäftigen, hat meine Mutter, zu mir gesagt: »Mensch, wie kannst du dich mit diesem Thema beschäftigen?! Wer das miterlebt hat, der will doch nichts mehr davon wissen.« Das war die Haltung, derer, die nicht mitschuldig waren. Und dann gab es natürlich noch die sehr große Zahl derer, die mitgelaufen sind.

ES: Ich erinnere mich an die Wehrmachtsausstellung unter anderem in Saarbrücken, wo es sehr heftige Auseinandersetzungen gab. Das war oft zwischen den direkten Zeitgenossen und den Nachkommen. Wichtig wäre es für die Zukunft, dass man so etwas wie ein gemeinsames Gespräch auch zwischen den jüngeren Generationen in Deutschland und Griechenland auf den Weg bringen kann. Haben Sie Ideen, was man tun kann?

CSG: Also das, was da auf dem Weg ist, finde ich natürlich großartig. Es ist wunderbar, dass Schulklassen, die ihre Abschlussfahrten machen, in diese Dörfer kommen und dass darüber geredet wird. Das finde ich einen ganz wichtigen Weg, um junge Leute darauf aufmerksam zu machen, was es für eine Geschichte von ihren Großeltern dort gegeben hat. Ich möchte aber trotzdem auch noch eine Sache zu der Zeit sagen, die davor lag, wo es eben verdrängt wurde, und zwar nicht nur, weil man selbst gelitten hat, sondern weil man selber auch zu der Tätergeneration gehört hat. Es hat ganz wenige Fälle gegeben, wo Reue darüber gezeigt wurde, was dort passiert war. Das ist etwas, was ich immer gesucht und in der Regel immer vermisst habe.

ES: Frau Schramm, Sie sind maßgebendes Mitglied des Vereins »Respekt für Griechenland e.V.«, der sich für einen respektvollen Umgang mit Themen der griechischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einsetzt. Könnten Sie kurz etwas zur Arbeit Ihres Vereins sagen?

HS: Wir haben uns 2015 im Frühjahr gegründet, wie andere Gruppen auch, die entsetzt waren über die Politik der Bundesregierung gegenüber Griechenland. Wir wollten versuchen, einen Gegenpol in der Öffentlichkeit und in unseren Handlungen darzustellen. Wir begannen auch mit Flüchtlingsarbeit auf Lesbos. Gegenwärtig haben wir zehn Freiwillige dort. Aber wir betreiben die Arbeit auch in Athen und in Thessaloniki.

ES: Nun ist der Name Ihres Vereins »Respekt für Griechenland« einer, der geradezu eine ethisch-moralische Kategorie anspricht. Respekt, das hat ja auch die Griechenlandsolidarität Saarbrücken am Anfang beflügelt. Es geht aber auch, denke ich, konkret um Maßnahmen, die erwachsen könnten aus der Arbeit Ihres Vereins. Zum Beispiel im kritischen Feld der Wiedergutmachung für Griechenland. Dort hat Ihr Verein einige wegweisende Anregungen entwickelt.

HS: Unsere Kampagne heißt »Deutsche Kriegsschuld und Verpflichtung gegenüber Griechenland«. In diesem Rahmen zeigen wir beispielsweise den Film »Der Balkon« oder regen an, dass andere ihn zeigen. Wir möchten, dass sich die Bevölkerung und die Politik mit diesen Fragen auseinandersetzen und nicht sagen: »Das ist alles erledigt, abgeschlossen«. Das ist die Formel der Bundesregierung. Sie ist an sich schon fatal, weil sie noch nicht mal die Bereitschaft zeigt, dass man miteinander darüber redet und in Verhandlungen tritt.

Wir vertreten ein dreispuriges Konzept. Einerseits die Zurückzahlung des Zwangskredits aus der Okkupationszeit. Man sollte ihn auf jeden Fall zurückzahlen. Dies wird erleichtert, wenn man versteht, man hat damit nicht die Reparationszahlungen als solche akzeptiert, denn es ist ein Sondertatbestand Es ist eine beträchtliche Summe, weil man sich in Westdeutschland über die ganzen 70 Jahre davor gedrückt hat. Wir haben zweitens mehrere Punkte, die sich um Erstattungen an die jüdischen Gemeinden, besonders in Thessaloniki drehen. Es gibt Vorurteile bei uns und zum Teil auch in Griechenland: »Ja, die Juden haben ja viel bekommen«. Das ist alles völliger Unsinn. Die griechischen Juden haben so gut wie nichts bekommen. Ihre Anträge auf Rückerstattung wurden nur zu zehn Prozent bewilligt und es war ganz blamabel, wie sie vom Auswärtigen Amt und den dort Tätigen behandelt wurden. Drittens, die ganze Thematik, dass keine Wiederaufbauhilfe gezahlt wurde, obwohl sich Dörfer damals in den 1950er Jahren direkt an die Bundesregierung gewandt haben, muss behandelt werden. Die ganzen Beraubungen, die ganzen

Zerstörungen sind einfach liegen gelassen worden. Das gilt auch für andere Länder.

ES: Nun sucht man ja auch nach Wegen, begleitet durch Maßnahmen in Bildung und Erziehung, Veränderungen zu erreichen. Sie haben Ideen entwickelt, wie man die Inhalte des Films auf eine zeitgemäße Art an Schulen herantragen könnte.

HS: Wir haben den Regisseur gebeten, eine Kurzfassung des Films von 43 Minuten zu machen. Damit wollen wir einsteigen, damit die jungen Leute verstehen, was passiert ist. Die weitergehende Frage, was man jetzt machen kann, wollen wir damit auch anstoßen. Es bleibt also nicht bei der NS-Geschichte, sondern schließt die langjährigen Unterlassungen einer Aufarbeitung ein und stellt die Frage: Wie kann eine nachholende Wiedergutmachung heute aussehen? Das wollen wir ausgehend von diesem Film versuchen in die Bildungsarbeit innerschulisch und außerschulisch zu tragen. Dort suchen wir im Moment Lehrkräfte und Pädagogen, die das mit uns zusammen durchführen möchten.

ES: Vielen Dank Frau Schramm, vielen Dank Herr Schminck-Gustavus!

Die vorliegende Fassung des Gesprächs ist eine gekürzte und leicht bearbeitete Version. Eine vollständige Video-Aufzeichnung von Gesine Kleen ist auf den Webseiten der Rosa Luxemburg Stiftung Saarland und der Heinrich-Böll-Stiftung Saar dokumentiert. (Fotos: Kavgić)

Die *Griechenland-Solidarität Saarbrücken* wurde 2015 ins Leben gerufen. Mit Lesungen, Vorträgen und Filmvorführungen klärt sie über europäische Politik auf und fordert Solidarität mit den Opfern ein. Griechenland wird dabei als exemplarischer, wenn auch nicht einziger Fall europäischer Krisenpolitik betrachtet. Allerdings ist die maßgebende Rolle der Bundesregierung in der Orchestrierung der Austeritätspolitik in den letzten zehn Jahren umso beschämender, bedenkt man, was Deutschland in Europa bereits vor über 70 Jahren angerichtet hat. Bei der Unterwerfung Griechenlands ab April 1941 gingen die deutschen Besatzer nach ähnlichem Muster vor wie auf dem Balkan und in der Sowjetunion: Kleinere Ortschaften wurden systematisch dem Erdboden gleichgemacht, tausende Zivilisten von der Wehrmacht ermordet, die griechischen Juden nach Auschwitz deportiert. Darüber hinaus löste die Plünderung des Landes eine Hungersnot aus, der bis 1943 schätzungsweise 250.000 Menschen zum Opfer fielen.

www.griechenlandsolidaritaet-sb.de

Brutalismus: Politische Ästhetik und Philosophie

Von Laura Weidig

Neben Gebäuden der ehemaligen Kaserne, provisorischen Containern, einsturzgefährdeten Bauten der Germanistik und diversen Neubauten, vorwiegend der Informatik, fällt ein Gebäude auf dem Saarbrücker Unicampus besonders auf: die Mensa. Sie ist nicht nur zentraler Anlaufpunkt für hungrige Studierende, sondern ein exponiertes Beispiel brutalistischer Baukunst. Und wird jetzt 50 Jahre alt – Anlass genug, sich anzuschauen, was es mit dieser Architektursprache auf sich hat, welche politische Philosophie und Ästhetik dahinterstehen.

Brutalismus, das ist der Oberbegriff einer architektonischen Stilrichtung. Le Corbusier, einer der bedeutendsten Architekten des 20. Jahrhunderts, prägte den Begriff »béton brut«, d.h. ›Sichtbeton‹. Das damals innovative Baumaterial wurde zentrales Material und Gestaltungselement zahlreicher Bauten und einer ganzen Generation von Architekten der 1960er bis 1980er Jahre. Auch Mies van der Rohe prägte mit der klaren Struktur des Bauhaus-Stils den Brutalismus entscheidend mit. Der kann getrost als der umstrittenste Baustil des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden – Bausünde oder -kunst? Optische Gefälligkeit jedenfalls scheint auf den ersten Blick kein Anliegen brutalistischer Architektur gewesen zu sein. Einer der Gründe, weshalb sie – damals wie heute – polarisiert? Selbst Laien gelingt es, brutalistische Gebäude treffsicher als solche zu identifizieren: Das liegt am primär eingesetzten Material, Sichtbeton eben, aber auch an der monumental-skulpturalen Wuchtigkeit.



Detailaufnahme der Saarbrücker Mensa
(Foto: Laura Weidig)

Dramatisierung der Konstruktion

Brutalismus ist ein Stil, der nichts beschönigt. Der namensgebende rohe Beton zeigt deutliche Spuren der Arbeitsprozesse. Diese Rohbau-Ästhetik springt sofort ins Auge. Baustoffe wurden roh und unbearbeitet eingesetzt, nichts verkleidet, vergipst oder versteckt – »Form follows function«. Brutalistische Architekten waren beeinflusst vom Gedanken der Aufrichtigkeit – die Gebäude und Materialien sollten aussehen wie das, was sie waren, Konstruktionen ›ablesbar‹ sein: Träger, Balken, Versorgungsleitungen – alles musste offen verlegt werden, sichtbar bleiben, nichts durfte hinter Putz verschwinden. Auf den ersten



Der Außenbereich der Saarbrücker Mensa mit dem von Otto Hajek gestaltete Rosengarten: Abstrahierte Betonrosen in gelb, blau und orange verteilen sich auf einer Fläche von acht mal acht Metern (Foto: Laura Weidig)

Blick sollte sich Betrachtenden erschließen, wie das Gebäude ›funktioniert‹. Diese Offenlegung der Konstruktion feierte zeitgleich die handwerkliche Perfektion: Die Spuren, die die Bauarbeiter hinterließen, wurden in der brutalistischen Architektur zum Gestaltungsmittel geadelt. Im Gesamteindruck wirken die Gebäude aufgrund ihrer Größe wie monumentale Betonkolosse: imposant, dramatisch, der Oberflächenstruktur des Betons wegen aber auch aus der Nähe interessant.

Die tragende Kraft des Stahlbetons

Ohne den technischen Fortschritt des 20. Jahrhunderts wäre brutalistische Architektur undenkbar. Erkenntnisse aus Naturwissenschaft und Technik flossen ins Bauwesen ein, insbesondere Bauphysik und -klimatik brachten die Baugeschichte der Moderne entscheidend voran. Technische Innovation, die Adaption neuer Materialien, im Brutalismus insbesondere die tragende Kraft des Stahlbetons, ermöglichten günstiges Bauen in einem Maßstab, der vor der industriellen Revolution den Palästen der Mächtigsten dieser Welt vorbehalten war. Die neue Art zu bauen eignete sich hervorragend für moderne Gebäudetypen, die der Gesamtheit menschlicher Tätigkeiten Raum geben, und wurde dementsprechend breit eingesetzt: für Wohnblöcke, Bürohochhäuser, Schulen, Einkaufszentren, mehrstöckige Parkhäuser. Auch auf den Geländen europäischer und US-amerikanischer Universitäten war der neue Stil gefragt. In Saarbrücken etwa präsentiert sich die Mensa in brutalistischem Design.

50 Jahre Gesamtkunstwerk Mensa

Der Bau, in dem viele Studierende täglich essen, ist ein 1969 mit dem BDA-Preis für Architektur ausgezeichnetes Gesamtkunstwerk, das dieses Jahr 50-jähriges Jubiläum feiert. Das denkmalgeschützte Gebäude D 4.1 ist ein weltweit anerkanntes Beispiel brutalistischer Architektur, gestaltet von dem Architekten Walter Schrempf und dem Bildhauer Otto H. Hajek, die in ihrem gemeinsamen Schaffen Architektur und raumplastische Kunst eng miteinander verbanden. Die graue Monotonie des modular konstruierten Kubus

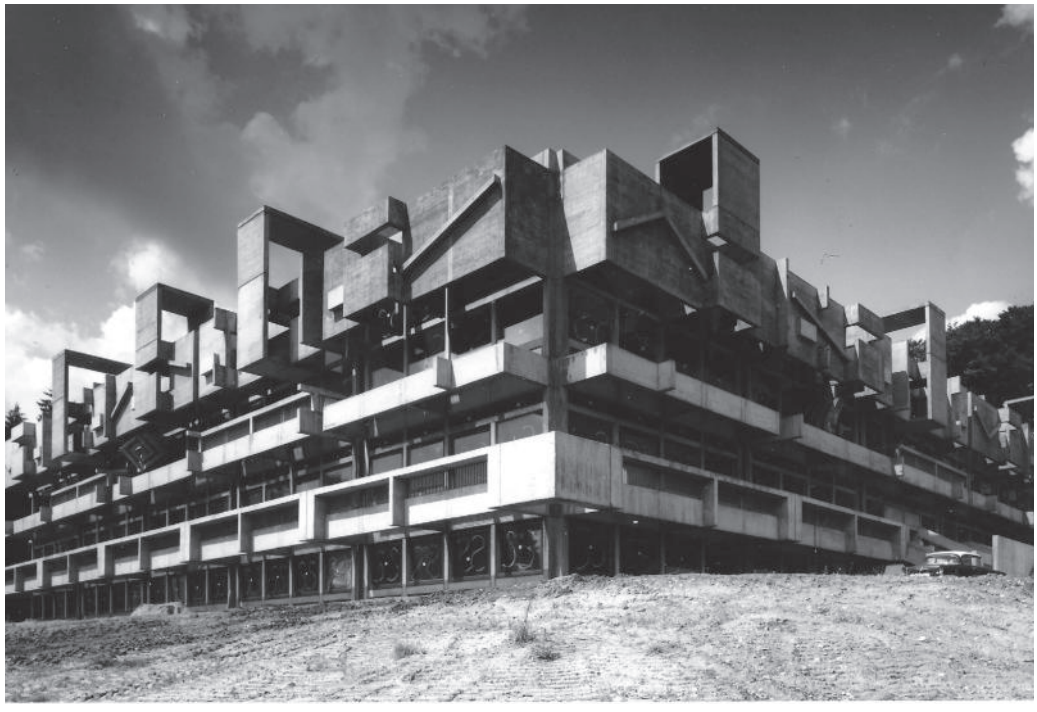
von 60 x 60 Metern akzentuierte Hajek außen wie innen mittels einer kontrastierenden Optik von Primärfarben, durch ›Farbwege‹ und geometrische Raumplastiken.

Gerüchteweise fände sich ein maßstabsgetreues Modell des Saarbrücker Mensa-Gebäudes sogar im Museum of Modern Art (MoMA) in New York. Das ist allerdings, wie Recherchen von Dr. Mona Schrempf, freie Kuratorin und Tochter des Mensa-Architekten, ergaben, nur ein seit Jahren kolportierter Mythos.

Derweil stellt das architektonische Erbe das Studentenwerk im Saarland e.V. als Betreiber der Mensa vor Herausforderungen: die Balance zwischen heutiger Nutzung und Denkmalwert gestaltet sich immer wieder als schwierig.

Polarisierender Baubestand

Das Ende des Brutalismus fiel zeitlich zusammen mit dem Ende des Wohlfahrtsstaates und dem Beginn des Neoliberalismus. Eine Kombination aus mangelnder Wertschätzung und neoliberalem Diktat der Sparsamkeit führte dazu, dass die Instandhaltung vernachlässigt wurde. Man glaubte an die Unzerstörbarkeit des Materials und schob erforderliche Arbeiten auf unbestimmte Zeit auf; der Beton, oftmals verschmutzt und mit Algen bewachsen, war unterdessen dem Zerfall preisgegeben. Mangelhafte Instandhaltung und Pflege machten aus Wohnanlagen schmuddelige Slums, ein Synonym sozialen Elends. In der Folge wurden städtebauliche Defizite der Moderne dem Brutalismus in die Schuhe geschoben. Kritiker diffamierten den Baustil als hässlich, als seelenlose Planarchitektur mit kaltem Design, der deprimierende Lebensbedingungen schaffe. In der Tat war die Umsetzung im Wohnungsbau oft problematisch: Einige Objekte wurden schlecht realisiert, erwiesen sich als hellhörig und finster. Das, sowie der ungepflegte Zustand vieler Objekte, spielte jenen in die Hände, die, oftmals erfolgreich, den Abriss forderten. Etliche architektonisch einzigartige Gebäude in aller Welt fielen der Abrissbirne bereits zum Opfer. Dass der Denkmalwert gesehen und Brutalismus als Architektur gewürdigt wird, ist ein neues Phänomen. Dennoch hadert man auch heute noch mit brutalistischen Bauten – aus Pragmatismus: Der Erhalt der historischen Bausubstanz und die energetische Sanierung sind kostspielig und schwer miteinander zu vereinbaren, die Alternative wäre das Verschwinden dieser spezifischen Art Baukultur – wobei Abriss und Neubau weder günstiger, noch ökologischer sind.



Außenaufnahmen der Mensa von Franz Eifel aus den 1970er Jahren aus dem Privatarchiv Walter Schrempfs

Der historische Kontext

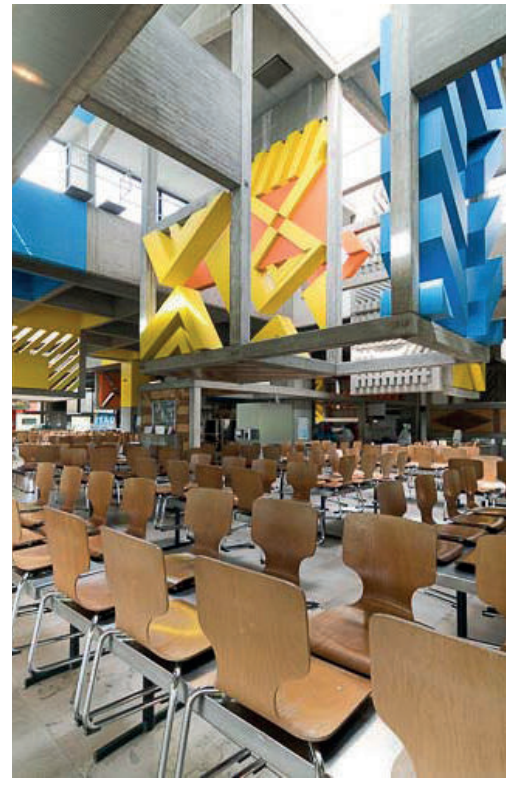
Gestaltungsfragen sind im größeren, politischen Zusammenhang zu betrachten; sie werden von den soziopolitischen Umständen ihrer Zeit maßgeblich beeinflusst. Der historische Kontext des Brutalismus war, global betrachtet, die Entkolonialisierung Afrikas und Asiens, die Modernisierung der amerikanischen Kontinente und des mittleren Ostens sowie, ganz entscheidend, der Wiederaufbau Europas nach dem jüngsten deutschen Vernichtungskrieg. Brutalistische Bauten sind, zumindest in Europa, Beton gewordene Erinnerung an die Nachkriegszeit: Für den schnellen Massenwohnungsbau war Beton ein innovatives, kongeniales Material, mittels dessen sich nicht nur günstig, sondern auch künstlerisch umgehen und viel bauen ließ.

Die brutalistische Bauweise bediente vielerorts den Bedarf an günstigem Wohnraum und kam gleichzeitig einer neuen Bauaufgabe nach: Strukturen der Zivilgesellschaft zu fördern, um die überkommene, autoritäre Zentralisierung zu bekämpfen. Dazu kam, dass in den 1960er Jahren Energie billig und im Überfluss vorhanden war, Stahl und Beton ebenso.

Mit der Industrialisierung hatten sich Stadtbilder rasant verändert. Die schnelle und unkontrollierte Urbanisierung führte mittelfristig zu sozialpolitischen und hygienischen Problemen, für die international nach Lösungen gesucht wurde: eine Architektur, die funktional ist und auf sozialen wie wirtschaftlichen Faktoren basiert, musste her. Besonders kulturell inspirierend auf dem Gebiet des Städtebaus waren in dem Zusammenhang die architektonischen Zirkel Moskaus. Sie wurden zum Anziehungspunkt für visionäre Städteplaner aus allen Teilen der Welt.

Weltweiter Siegeszug des Brutalismus

Brutalismus ist ein internationales Phänomen ohne geographischen Schwerpunkt. Die brasilianische Architektin Ruth Verde Zein bezeichnete ihn treffend als »Werk einer ganzen Generation«. Bemerkenswert ist, dass sich die Kolosse semiotisch problemlos in beide politische Systeme des kalten Krieges implementieren ließen: Brutalistische Bauten entstanden überall auf der Welt, in allen politischen



Detailaufnahme aus dem Inneren der Mensa (Foto: Marcus Feld)

Systemen, unter jeweils spezifischen Rahmenbedingungen. Entsprechend weit gefächert ist der brutalistische Kanon, jedes Gebäude ist ein Beleg für Baukunst auf internationalem Niveau, versucht aber gleichzeitig, diese neue Architektur in den jeweils lokalen Gegebenheiten zu verankern.

Besonders in den sozialistischen Ländern war der Brutalismus dominant, was oft zum Fehlschluss führt, dass der Baustil per se sozialistisch sei. Dem ist jedoch nicht so, dem nordamerikanischen Brutalismus etwa lagen sozialistische Untertöne schon aus ideologischen Gründen fern, es entwickelte sich eine eher individualistischere Variante mit jeweils eigensinniger Gestaltung. Doch auch dort stand der Brutalismus für Utopien eines sozialen Miteinanders. Als jene Utopien mehr und mehr an Einfluss verloren, bekamen dies auch die Gebäude ›zu spüren‹.

Ölheizungen für die Arbeiterklasse

Die Geschichte des Brutalismus ist eng verzahnt mit sozialpolitischen Fragen. Besonders augenfällig etwa war der Kontrast zwischen

der neuen Architektur und verzierten Gründerzeitbauten. Die wurden, vor allem in den sozialistischen Ländern, als Symbol der Klassengesellschaft betrachtet. Brutalistische Gebäude hingegen erzählen etwas von ihren Herstellungsbedingungen, den knapp bemessenen Mitteln für sozialen Wohnungsbau, dem billigen und haltbaren Material des Betons und den Bauarbeitern, die an ihnen beteiligt waren. Sie stellten mithin eine ›Architektur des Klassenkampfs‹ dar, die den Beitrag der ausführenden Handwerker genauso würdigen sollte wie den der Architekten. Zumindest in der Theorie, denn in der Praxis sind auch brutalistische Bauten bis heute mit dem Namen ihrer Architekten verknüpft – und nicht mit denen der beteiligten Arbeiter, die auch hier weiterhin namen- und gesichtsloses Heer bleiben.

Ein weiterer Aspekt: Der Brutalismus trug zur Säkularisierung von Stadtbildern bei, indem die Höhendominanz religiös konnotierter Gebäude gebrochen wurde. Säkulare Gebäudekomplexe für Bildung, Kultur und Erholung traten an die Stelle der bis dato physikalisch herausragenden Gotteshäuser. Architektur, die nicht in erster Linie kommerziell bestimmt, aber gesellschaftlich dafür umso relevanter war, nahm, im wahrsten Sinne des Wortes, mehr Raum ein. Vor allem öffentliche Gebäude wie Rathäuser, Kulturzentren oder Schulen wurden im großen Format, skulptural und im brutalistischen Stil gebaut.

Dahinter stand eine bewusste, politische Ästhetik: Die Gebäude für gewöhnliche Bürger sollten mindestens so monumental, so beeindruckend sein wie einst die der Machthaber. Die Ausmaße und die verwendeten Materialen, Glas etwa, waren noch nicht lange für alle erschwinglich und bis dato den Reichen und Mächtigen vorbehalten gewesen, Sanitäranlagen und elektrisches Licht vor dem 19. Jahrhundert nicht einmal jenen. Mit der Interpretation der Wohnung als soziales Gut ging eine Standardisierung der Wohnverhältnisse einher. Im Brutalismus wurden technische Annehmlichkeiten wie Aufzüge, Warmwasserbäder und Dunstabzüge auch für ›einfache Leute‹ verfügbar. Bei aller Kargheit der Bauten hat der Brutalismus insofern doch aus dem Vollen geschöpft. Er versprach Raum, Komfort und Bequemlichkeit für alle, Ölheizungen für die Arbeiterklasse! Kurz: Eine soziale Utopie.

Zurück zum Beton

Anfang der 1980er Jahre – zu Beginn der Ölkrise und eines Umdenkens in Sachen ökologischer Bauweise – hatte die brutalistische Architektur ihren Zenit überschritten. Sie wurde zu teuer, weil die Arbeitskräfte für die skulpturalen Spezialanfertigungen und deren Erhalt nicht mehr finanzierbar waren, und der Kampf gegen die nachrückende Architektengeneration und die Apologeten der Modulbauweise wurde verloren.

Aktuell erfährt der Brutalismus eine Renaissance in Popkultur und Wissenschaft. Als Ausdruck einer Modeerscheinung mag er sein subversives Potential verloren haben, nichtsdestotrotz lässt sich ein entschlossenes Engagement für die Rehabilitierung des Baustils feststellen: Insbesondere hinter der Kampagne #SOSBrutalismus, einem Zusammenschluss des Deutschen Architekturmuseums und der Wüstenrot Stiftung, formiert sich eine Fangemeinde, die sich für den weltweiten Erhalt der bedrohten Betonbauten einsetzt.

»Nutzung ist die beste Pflege« lautet ein Kredo des Denkmalschutzes. Adäquate Nutzung setzt jedoch pragmatische Anpassungen an Erfordernisse der jeweiligen Nutzergruppen sowie an energetische Gesichtspunkte voraus. Wie das bei den brutalistischen Bauten gelingt, ohne die originäre Optik, die Essenz der nackten, rohen Betonbauten zu beeinträchtigen, wird in der Fachwelt noch diskutiert. Auch die Mensa der Universität des Saarlandes steht jetzt am Beginn einer Restaurierung, die vermutlich alles andere als einfach werden wird.

Mit Informationen aus: SOS Brutalismus. Eine internationale Bestandsaufnahme. Hg. v. Oliver Elser, Philip Kurz und Peter Cachola Schmal. Zürich 2017. Darüber hinaus danke ich Dr. Mona Schrempf für den Austausch und ihre Anmerkungen.

50 Jahre BauKunst Mensa

»Es war unsere Vorstellung von Multimedia«

Von Mona Schrempf

Zum Wintersemester 1970, vor 50 Jahren, öffnete die neue Mensa der Universität des Saarlandes zum ersten Mal ihre Pforten. Nur wenige wissen, dass das charakteristische Gebäude aus Stahlbeton auf dem Saarbrücker Campus als Gesamtkunstwerk des Architekten Walter Schrempf und des Bildhauers Otto Herbert Hajek den bedeutenden Architekturpreis des BDA (Bund Deutscher Architekten) erhielt und unter Denkmalschutz steht. Weltweit ist die Mensa als ein wichtiger 60er-Jahre-Bau im Stil des Brutalismus bekannt, verbindet auf einzigartige Weise Architektur und Kunst. Als ›Schatz Europas im Saarland‹ wird die Mensa derzeit in der Ausstellung Mon Trésor im Weltkulturerbe Völklinger Hütte präsentiert. Dennoch ist sie heute in einer brisanten Lage: 50 Jahre Abnutzung haben im Beton und den Versorgungsleitungen des Gebäudes sichtbare Spuren hinterlassen. Das Studentenwerk im Saarland e.V. hält den Betrieb notdürftig mit einem großen Stahlgerüst und einer Ersatzbeleuchtung aufrecht. Die Landesregierung verspricht seit zwei Jahren die Gesamtsanierung des denkmalgeschützten Bauwerks. Hoffen wir, dass 2021 etwas passiert.

Ein Blick zurück in die Anfänge der 60er Jahre: Die Studentenzahlen der Saar-Uni wuchsen so stark an, dass die alte Mensa im ehemaligen Gebäude der Below-Kaserne aus den Nähten zu platzen drohte. Ein Archivfilm aus dem Jahr 1964 zeigt anschaulich, wie Studierende damals dicht gedrängt zwischen Tischen und Essenden Schlange stehen mussten, um an ihr Mittagessen zu kommen.[1] 1963 gewann der Architekt Walter Schrempf den von der saarländischen Landesregierung ausgeschriebenen Wettbewerb mit dem Entwurf eines anfangs eher schlichten Funktionsbaus, einem quadratisch gerasterten, dreigeschossigen Kubus aus Stahlbeton auf einer Grundfläche von 60x60 Metern. Schrempf konstruierte das Bauwerk außen wie innen modular, einschließlich der Inneneinrichtung aus natürlichen Materialien – Beton, Holz, Naturstein und Glas. Wie seine großen Vorbilder, die Bauhaus-Architekten Mies van der Rohe und Le Corbusier, verschrieb er sich einer klaren, sichtbaren Struktur und Funktion und überzeugte sowohl Jury als auch Baukommission der Universität. Erst zwei Jahre später zog der Architekt den Bildhauer Otto Herbert Hajek zur künstlerischen Ausgestaltung hinzu. Hajeks gigantische, geometrische Raumskulpturen und Reliefs aus Beton in Orangerot, Gelb und Blau überzogen den grauen Sichtbeton des Gebäudes und gliederten zugleich den 2160 qm großen Speisesaal neu. Bis heute prägen Hajeks strahlende Farbwege und bunte Plastiken Mensa und Vorplatz, verleihen ihr ihr charakteristisches Aussehen. »Es war unsere Vorstellung von Multimedia damals«, sagte der Architekt über seine enge Zusammenarbeit mit dem Bildhauer, die zu einer lebenslangen Freundschaft wurde.[2]

Durch den Einschluss von Tonkügelchen, eine innovative Technik, konnten Hajeks Raumskulpturen aus Beton leichter gemacht werden und zugleich stabil von den Decken hängen und über den Köpfen der Essenden schweben. Technisch ebenso revolutionär die Kassettendecke der Mensa, deren Betonfelder mit einer speziellen, amerikanischen hydraulischen Presse Feld für Feld konstruiert und innerhalb kurzer Zeit angefertigt werden konnten. Auch andere Bauten von Walter Schrempf zeigen seine klare Handschrift und Vorliebe für Beton – das Studentenwohnheim



Wohnzimmer von Walter Schrempf mit blauer Hajek-Plastik (Foto: Marco Kany)

am Waldhausweg, das Rasthaus Goldene Bremm am deutsch-französischen Grenzübergang, das, wie die Mensa, im Jahr 1969 den BDA-Preis für Architektur erhielt und heute leider vom Verfall bedroht ist, und die ebenfalls preisgekrönte Kindertagesstätte am Steinrausch in Saarlouis.

Da Hajek nicht von Anfang an für den Bau der Mensa miteingeplant war, musste der Architekt zunächst die anfangs zögerliche Baukommission der Universität von dessen künstlerischen Fähigkeiten und räumlichen Visionen überzeugen. Zur Veranschaulichung seiner Farbwege malte daraufhin Hajek Streifen in strahlendem Orange, Gelb und Blau über Decke, Wände und Türe des Wohnzimmers im neu gebauten Privathaus von Walter Schrempf, der mein Vater ist. Daher ist meine Verbindung zur Mensa auch persönlicher Natur. Ich bin sozusagen mit der Mensa im elterlichen Wohnzimmer groß geworden. Als Kind habe ich noch im Rohbau der Mensa gespielt, wenn mich mein Vater mit zur Baustelle nahm, und als Studierende der Komparatistik knapp 15 Jahre später dort regelmäßig gegessen und in der legendären Kult-Disco Canossa im Kellergeschoß der Mensa enthusiastisch die Nächte durchtanzt. Heute nutze ich das Privatarchiv meines Vaters, das historische Schwarzweißfotografien, persönliche Schriftdokumente und alte Fachzeitschriften über die Mensa enthält, für ein multimediales Ausstellungsprojekt, das die Universität des Saarlandes in Trägerschaft übernommen hat.

»50 Jahre BauKunst Mensa« präsentiert über 1000 digitalisierte Bilddateien von Bauplänen, Fotografien und Dokumenten, die Baugeschichte, Biografien und die enge Zusammenarbeit von Architekt und Bildhauer beleuchten – als Dauerausstellung vor Ort und »ArchitekTour« im Netz: Die Website mensa50.bauarchiv.org macht die Mensa durch ein virtuelles dreidimensionales Modell des Speisesaals auch in Pandemiezeiten (und darüber hinaus) erlebbar. Ein Ausstellungskatalog, studentische Broschüren, eine Ringvorlesung und ein Workshop ergänzen das multimediale Projekt, das gleichzeitig Auftakt eines kollaborativen Forschungsprojekts und grenzüberschreitenden, dreisprachigen Bauarchivs der Großregion sein wird.

Anmerkungen

1 Siehe die SR-Retro Sendereihe der ARD-Mediathek, Hüben und Drüben ›Eine neue Mensa für die Uni‹, vom 19.11.1964, online: www.sr-mediathek.de/index.php?seite=7&id=93333.

2 Aus dem Interview von 1996 von Monika Bugs ›Walter Schrempf im Gespräch mit Monika Bugs über die Mensa, das Studentenhaus der Universität des Saarlandes‹. In: Jo Enzweiler (Hrsg.), Kunst im öffentlichen Raum Saarland, Band 2, Universität des Saarlandes 1945 bis 1999 (Campus Saarbrücken/ Homburg, Universitätsklinikum des Saarlandes), Institut für Aktuelle Kunst, 1999, S. 43–51.

Chronologie der Gefühle

Mit Collagen führt die Künstlerin Véronique Verdet ein Tagebuch der Corona-Krise

Von Bülent Gündüz

Künstler sind immer auch Seismografen der Gesellschaft. Im besten Falle machen sie gesellschaftliche und politische Veränderungen sichtbar und bieten uns die Chance, neue Erfahrungen zu machen und unsere Umwelt anders wahrzunehmen. So auch in der aktuellen Covid-19-Pandemie. Nicht wenige Künstler begannen in der Zeit des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 die Geschehnisse künstlerisch zu verarbeiten. Angst vor Tod und Krankheit, Einsamkeit und Einschränkungen, aber auch berufliche Existenzängste treiben viele Künstler um.

Das »Social Distancing Art Festival« rief im Frühjahr dazu auf, künstlerische Werke zur Coronakrise einzusenden. Die Resonanz war überwältigend und fast 80 Künstler werden inzwischen auf der Website (www.sodafestival.de) gezeigt. Eine der auffälligsten Arbeiten stammt von der Saarbrückerin Véronique Verdet. Auffällig schon deshalb, weil Verdet, die bevorzugt abstrakt malt und zeichnet oder mit ortsbezogenen Installationen arbeitet, sich in der Krise der Collage zugewandt hat. In ihr Atelier, das sie sich mit zwei anderen Künstlern teilte, wollte sie in dieser Zeit nicht mehr und blieb zu Hause. Irgendwann fiel ihr ein Sonderheft des Magazins Stern zur Corona-Krise in die Hände, das in drastischen Fotos Ereignisse der Pandemie zeigte. Verdet begann Fragmente zurechtzuschnipseln und als Versatzstücke neu zusammenzusetzen. Insgesamt sind etwa 55 Collagen entstanden, davon einige erst in den letzten Wochen. Verdet nannte die Serie »Coronages«, ein Schachtelwort aus Corona und Collage.

Es ist das zweite Mal, dass Verdet intensiv mit Collagetechniken arbeitet. Nach dem Terroranschlag in Nizza im Jahr 2016 hatte sie ihre Gefühle und Gedanken erstmals in Collagen ausgedrückt. Es ist ihr ganz persönlicher Umgang mit der Flut der bedrückenden Bilder der Krise. In der neuen Serie wagt sie ein Verwirrspiel aus Epochen und Stilen, Architektur, Landschaft und Mensch und mischt aktuelle Fotografien mit Gemäldefragmenten. Ihre Stärke beziehen die Arbeiten genau aus diesen spannungsreichen Gegensätzen. Immer wieder setzt sie Situationen zusammen, die scheinbar nicht zusammenpassen. Etwa wenn eine Person in Schutzkleidung übergroß auf eine autofreie Kreuzung hinabschaut. Oder die Szene, in der die spanische Treppe menschenleer ist und im Hintergrund eine Person in Schutzkleidung geschäftig einen Patienten versorgt. Oder gar die ganze Stadt an den Tropf hängt? Verdet spielt mit Perspektiven und Größenverhältnissen und rückt Ärzte und Krankenschwestern übergroß ins Bild. So betont sie die Allgegenwärtigkeit von Krankheit, Tod und Angst. Sie konstruiert zwar Bildtiefe und Raum, inhaltlich stehen alle Bildteile aber gleichberechtigt nebeneinander. Selten sind mehr als drei Bildebenen verknüpft, was die gespenstische Ruhe der Städte und Landschaften noch verstärkt. Im Gegensatz dazu stehen oft schrille Farbflächen. Verdets Collagen sind keine Chronologie der Ereignisse, sondern ihrer Gefühlslagen. Gerade deshalb sind die Werke tiefgründige Zeugnisse einer dramatischen Zeit.

Nicht selten integriert sie Kunstwerke von Kollegen, etwa ein Foto von Maurizio Cattelans Plastik »Die neunte Stunde«, die den Papst niedergestreckt von einem Meteoriten darstellt. Bei Verdet landet der Papst in einer alpinen Landschaft, aus der uns ein Arzt mit verschränkten Armen selbstbewusst entgegenblickt. Immer wieder lassen solche Bilder zahlreiche Deutungsmöglichkeiten zu und öffnen Interpretationsspielräume: Die Religion ist tot, es lebe die Wissenschaft? Oder ist es ein Vorwurf an die Gesellschaft, die zu sehr auf Virologen und Mediziner vertraut? Manche sind dystopische Endzeitszenarien, etwa das Bild, auf dem eine schwarze Ärztin aus einem Krankenhausfenster auf eine zerstörte Stadt schaut. Immer wieder regen die Collagen zum Nachdenken an und laden dazu ein, die eigene Wahrnehmung zu überprüfen.






中国边检
中国边检






COVID-19







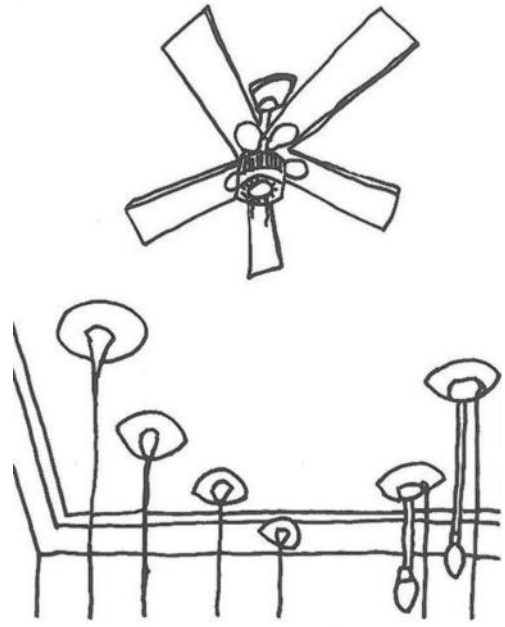
Von Luisenthal nach Völklingen

Verwaiste Theken – unklare Zukunft

Von Ekkehart Schmidt

Mitte März 2020 begriff ich plötzlich, dass ich wegen Corona den geplanten zweiten Teil meiner Kneipenrecherche für die Hefte nicht würde abschließen können.

Da hätte ich einen Schnaps gebraucht. Nur war keine Kneipe mehr offen, um einen zu kippen. Seit Herbst 2019 war ich, auf der Suche nach lebenden und toten Gaststätten, immer wieder per Rad in Richtung Völklingen und Warndt gefahren. Jeden Ort abklappernd, in fast jedes Lokal einkehrend und mit WirtInnen sprechend. Dann kam der Lockdown. Somit würde ich die Recherche erst danach komplettieren – eine Hefte-Ausgabe später. Die Redaktion fand es bei der ersten Tour rund um Saarbrücken lustig, dass ich in Bierkneipen immer nur Espresso getrunken hatte. Auch im Herbst gelang es mir nicht, ein Bier zu trinken. Es ging bei den Besuchen nur noch um die Frage, wie die Gaststätten den Winter überleben. Spaß vorbei. So verstehe ich diesen Text jetzt als Aufforderung an die LeserInnen, die beschriebenen Kneipen baldmöglichst zu besuchen, um für den dringend nötigen Umsatz zu sorgen. Vom 18. Mai bis 31. Oktober hatten sie wieder öffnen können, und es war schön, einige im Rahmen einer Solidaritätsradtour mit dem ADFC am 6. Oktober zu besuchen. Damals waren die Wirte optimistisch, obwohl das Umsatzminus laut Gastronomieverband DEHOGA bei 60 bis 70 Prozent lag. Ein erneuter Lockdown aber könne vielen, die so eben überlebt hatten, endgültig den Garaus machen. »Wenn das so weitergeht, sind ein Drittel der Betriebe weg«, sagte seinerzeit DEHOGA-Geschäftsführer Frank Hohrath.



Hoffend, dass dies kein Requiem wird, seien die Hefte-LeserInnen zu einer Fortsetzung von Teil eins der Radtour eingeladen (*Saarbrücker Hefte* 120). Diese war vor Corona in Burbach mit einem schlimmen Fauxpas beendet worden: »Von hier über Luisenthal bis Völklingen hat keine weitere Kneipe mehr überlebt.« Ich schrieb das, weil ich nie mit wirklich offenen Augen durch diesen alten Industriestandort gefahren bin. Dessen Umrisse bleiben einem diffus, weil man glaubt, durch ein endloses Straßendorf zu fahren. Die jahrzehntelange Strukturkrise hat so böse zugeschlagen, dass es so scheint, als gäbe es nur noch Leerstand. Aber eben nicht im Luisenthaler Ortskern.



Kumpel in Luisenthal

Mit dem Zug aus Saarbrücken ankommend, sieht man am Bahnhof nur Graffiti und einen beeindruckenden Förderturm. Wenn man sich vorstellt, wie tief dort der Schacht, in den die Bergleute einfuhren, in die Erde geht, kommt man nicht umhin, über den Begriff des »Kumpels« neu nachzudenken. Auf den muss man sich in jeder Situation verlassen können. Man ist voneinander abhängig. Das eigene Leben hängt manchmal von diesem Kumpel ab. All das wurde mir klar, als ich einen Gedenkgottesdienst für die 299 Bergleute besuchte, die 1962 dem schwersten saarländischen Grubenunglück zum Opfer gefallen waren. Nun entdeckte ich auf meiner Tour die Kneipe »Zum Kumpel« und noch ein halbes Dutzend andere Betriebe im Ortskern von Luisenthal. Tagsüber ist hier der Imbiss von Bedeutung: Rost- und Bratwurst für 2,40 Euro, Pommes oder Frikadellen für 2,80. Wie immer brauchte ich ein wenig Mut, um einzutreten. Ich tat wie ganz selbstverständlich, setzte mich zunächst intuitiv ins Hinterzimmer, die neugierigen Blicke der Stammkundschaft spürend. Später würde ich mich langsam vortasten und Kontakt aufnehmen. Den an der Theke beim Bier stehenden Kumpels ging es hinsichtlich der abwartenden Skepsis dem Fremden gegenüber wohl ähnlich.

Ich bestellte zu meinem Espresso eine »Roschdwurscht«. Hinten im Winkel gab es eine »*Dummbraddlerecke*«: Da lernte ich die offenbar humorige Stammkundschaft, von der ein Dutzend Leute anwesend waren, schon einmal ein wenig kennen. »Jetz awwa hemm – nit in die nächschd Kneip!«, verabschiedete gerade einer den anderen. Ich bin dann einfach schnurstracks auf die Wirtin zu und lernte: Der »Kumpel« entstand 1987, seit 1989 ist Karin Jochum Inhaberin. Vorher war dies eine Drogerie, von der noch immer ein als Büfett genutzter Schrank mit vielen Schubladen hinter der Theke zeugt. Das gemütliche Lokal bietet ein Sparkästchen, eine elektronische Dartscheibe und einen großen Flachbildschirm im Hinterzimmer. Es lief Musik für die Generation Ü50: »I still haven't found what I'm looking for« von U2 oder »Waltzing Matilda« von Tom Waits. Dann traute ich mich zu den Männern am *Schdehstammdisch* und fragte, etwas unhöflich ihr Gespräch unterbrechend, nach ehemaligen Kneipen – sie gingen sofort darauf ein und zählten akribisch auf: »Pottaschdell«, »Stutz Talstraße«, »Knopp« (»nee, schon auf Saarbrigger Bann«), »Peifersch Eck«, »Zum Löwen« (genannt »Café Scheißdreck«), »Zum Kumpel«, »Gehl Pit« bzw. »Saarfürst Eck« an der Kreuzung (heute eins von drei Etablissements hier, neben »Istanbul Night« – ehedem »Korn« – und »My Lady«), um nur einige zu nennen. Ich lernte noch, dass es am Bahnhof eine »Bahnhofswirtschaft« gab (auch »Beim Bimbo« genannt) und gegenüber den »D-Zug« (oder »Shanghai«), in dem sich jetzt eine Moschee befindet. Schließlich gab es oben an der Grube noch das »Schlossbräu« und »Schacht 4«. Kurz: Von zwei Dutzend Kneipen hat nur der »Kumpel« überlebt.



Von hier aus könnte man nach Püttlingen radeln, wo sich mit dem imposanten »Gasthaus Müller« eine dieser Wirtschaften findet, die vor allem als Restaurant und Veranstaltungsort für Hochzeiten, Taufen oder Geburtstagsfeiern überlebt haben. Sie wird in vierter Generation geführt und ist eine echte Institution. Auch, weil sie über eine in den 1920er-Jahren errichtete Kegelbahn verfügt.

Kneipenödnis von Fenne bis Fürstenhausen

Nun aber über die Brücke rüber nach Fenne zum riesigen Kühlturm des STEAG-Kraftwerks. Dort entdeckte ich in einem unscheinbaren Vorbau ein Schild: »Schlemmer-Werk«, darunter stand: »Die Kaffeeküche Kraftwerk Fenne«. Der Ortsfremde betritt etwas unsicher, ob das gestattet ist, einen riesigen früheren Kantinensaal mit breiter Theke. Es gibt kaum Gäste. Die ehemalige Werkskantine sei nicht nur für Werksarbeiter geöffnet, man wolle auch »das Dorfleben bereichern« – heißt es in einem Flyer, der die Vorzüge des Saals mit den Ausmaßen einer Turnhalle für Familienfeierlichkeiten anpreist. Ob das Konzept aufgeht? Oder ob man zu derberen Angeboten greifen muss, wie der Stripshow, die hier am 22. Februar stattfand?

Nebenan findet sich mit der »Gaststätte Prellbock« eine der wenigen verbliebenen Bahnhofswirtschaften – gelegen im schon lange stillgelegten Bahnhof von Fürstenhausen. Wegen des Kraftwerks ist der »Prellbock« weiterhin von Schichten geprägt. Andreas Olivier betreibt das Lokal seit zwölf Jahren unter dem althergebrachten Namen. Ein großes Ölbild zeigt Kutschen vor dem 1907 eröffneten Bahnhof – zehn Jahre später entstand wohl diese reine Bierkneipe. Zu essen gibt es nur Würstchen und Fleischkäsweck. Weiter ging‘s durch das endlos wirkende Straßendorf, vorbei am »Usta Kebab«, dem »Clubheim des SV Fürstenhausen«, dem seit 2013 geschlossenen »Hotel Saarhof«, ehe mit der »Dorfschenke« die erste alte Kneipe in Sicht kam, die vor allem als Restaurant überlebt hat (mittags gibt es Gefillde mit Sauerkraut und Speckrahmsauce für 8,50 Euro). Von den früheren Lokalen »Gasthaus August Stiebel«, »Schützenhof« und »Fürstenschenke« findet sich keine Spur mehr. Kurz vor dem Ortskern und der Brücke nach Völklingen dann wieder türkische und italienische Imbisse, die Bäckerei »Zimmer« und dazwischen ein Lokal, dessen Anblick mich elektrisierte.

In den letzten 40 Jahren habe ich in der muslimischen Welt zwischen Tanger und Teheran viel Zeit in Teehäusern verbracht. Auch zwischen Brüssel, Berlin und Frankfurt entdeckte ich Dutzende, meist türkisch geprägte Teehäuser. Äußerlich völlig anders als in deren Ursprungsorten, aber drinnen die heimelige Männerwelt. Und doch war keines wie dieses, vergleichbar höchstens mit dem »Amadeus« in Malstatt: eine ehemalige Kneipe, die von Migranten zum Teehaus umgebaut wurde. Der Anblick des »Café Karadeniz« trieb meinen

Puls hoch, weil ich ahnte, dass das hier (noch) nicht der Fall sein könnte und sich zumindest im Interieur noch alte Dorfgeschichte finden ließe. In einem Bildband fand ich einen Beleg: Das »Karadeniz« (türkisch = Schwarzes Meer) hat die Nachfolge der »Achterklause« angetreten, wie sie, eine der ältesten Gaststätten des Ortes, noch 1990 hieß. Hier trafen sich bis in die 1930er die Turner und Ringer, bis in die 1960er-Jahre der Billardclub, danach der Gartenbau-, der Gesangs- und der Theaterverein.

Den Eingang des mehrfach umgebauten Hauses versperrten »dicke« SUVs, aber auch ein kleiner Opel. Es sah aus wie ein Treffpunkt erfolgreicher Migranten. Die Fassade ist ordentlich, sauber und stilecht saniert worden. Dazu eine Leuchtwerbung, die wohl von der Brauerei gestiftet wurde, inklusive beleuchteter Vitrinen. Hinein also! Rechts war viel los, ich grüßte, ehe ich mich für einen Winkel im ruhigeren linken Part entschied. Tatsächlich ist die »Achterklause« noch halbwegs erkennbar – aber es gibt nur Tee oder Raki, und die Kundschaft ist vollständig türkischstämmig, Jahrgänge 1950 bis 1970: Männer, die nicht hier geboren wurden, sondern per Arbeitsvertrag gekommen waren und ihren Job gemacht, schwere Arbeit geleistet und schwierige Anpassungsprozesse durchlebt haben und jetzt nach und nach zur Ruhe kommen. Die Thekerin, die einzige anwesende Frau, nahm meine Bestellung entgegen: »Çay, bitte.« Er kam im klassischen Glas der Firma Paşabahçe – wie in der Türkei. Der Wirt, ein freundlicher Mann mit vielen Falten im Gesicht, fragte: »Möchten Sie einen Aschenbecher?« – »Nein, danke.« Und das fröhliche Klimpern des umrührenden Löffels vereinigte sich – wie so oft schon wunderbar erlebt – mit der umgebenden Geräuschkulisse, die hier jetzt langsam in die Aufregung des bevorstehenden Derbys Galatasaray gegen Fenerbahçe überging, das über Sky übertragen wurde. Die Männer, die eben noch *Okey* und andere Spiele gespielt und auf einem Notizblock der »Dostlar Dönerproduktion« aus Schiffweiler Striche gesetzt hatten, drehten ihre Stühle nun in Richtung des dunklen Nebenraums, wo der Flachbildschirm ein grün strahlendes Viereck zeigte. Eilig kamen noch weitere Gäste dazu: »Salem Aleikum – Aleikum Selam.« Sie waren jetzt in der »alten Heimat«, inmitten der fast schon archaischen Rivalitäten der drei großen Clubs Istanbuls. Aber hier sind die Zuschauer »Dostlar«, zu Deutsch »Freunde«, oder besser gesagt »Kumpels«. In diesem deutschen Refugium lebt sich diese Fußballrivalität anders. Einer der mit uneinheitlichen Decken belegten Tische wirkte so, als säße man noch in der »Achterklause«. Stünde da nicht die Box eines türkischen Dominospiels. Über der Theke hing ein Schild mit dem Namenszug des laizistischen Republikgründers: »K. Atatürk«. Alte Dorfgeschichte gab es hier aber nicht mehr. Weder optisch noch im Gespräch: Eine Frage nach früheren Kneipen hätte keinen Wortschwall erzeugt. Das »Karadeniz« ist wohl das einzige echte Teehaus der Stadt – und wird von weither angesteuert.

Am Kreisel, kurz vor Wehrden, ging es dann rechts über die Brücke nach Völklingen – wo ich Erfahrungen machte, für die das »Karadeniz« nur der Auftakt gewesen war.

In Völklingen zapfen jetzt Migranten

In der Glanzzeit der Völklinger Hütte hatten auch die Gaststätten Hochkonjunktur. Es gibt legendäre Geschichten von Doppelreihen mit Biergläsern und Mettschnitten, die zum Schichtende in Dutzenden Kneipen entlang der Torhäuser auf Tausende von Arbeitern warteten. Das ist lange vorbei. Überlebt haben vor allem von Migranten übernommene Lokale. Es entstand eine völlig neue Kneipen- und Imbisslandschaft.

Auch Italiener haben sich 60 Jahren nach Beginn ihrer Einwanderung in der Gastronomie selbstständig gemacht. Ihre Lokale befinden sich in aufgegebenen »deutschen« Gaststätten. Meist wurde die Inneneinrichtung beibehalten, während das Angebot an Getränken und Speisen angepasst wurde. In der Moltkestraße findet sich mit der »Bar Italia« die einzige Lokalität, die weder Pizzeria noch Eiscafé ist. Dazu sollte man wissen, dass der Begriff »Bar« in Italien nichts Rotlichtiges hat, sondern mit »Espresso-Bar« und Tagesbetrieb zu assoziieren ist. Das Lokal gab es nach Angaben des Lokalhistorikers Hubert Kesternich bereits vor 1900, damals als »Gasthaus von Karl Leber«, dessen Familie die Wirtschaft wohl bis in die 1970er-Jahre fortführte. Was hier danach gewirtschaftet wurde, bleibt unklar. Aber schon um 2000 wurde es, laut Kesternich, als »La Gondola« von italienischen Einwanderern betrieben.

Auf einen Fremden wirkt die Bar wie das »Karadeniz« – nicht wirklich offen für Laufkundschaft. Wieder bedurfte es Abenteuergeists, einzutreten. Eine etwaige frühere deutsche Gemütlichkeit ist verloren gegangen, zugunsten einer pragmatischen Einrichtung. Denn was zählt, sind die Qualität der Getränke, das Gespräch mit dem Wirt und die heute unvermeidlichen Glücksspielautomaten. Die alte Theke ist nüchtern bestückt, verkratzt und besitzt Patina. Es lief ein italienischer Sender mit Musikvideos. Auch die Besucher schienen überwiegend Italiener zu sein. Aber nicht ausschließlich. Die Bar ist ein Zwischenraum: halb Völklingen, halb kalabrische Dorfbar: Man ist nicht (mehr) wirklich hier und doch noch nicht ganz dort. Halt dazwischen. Ziemlich traurig, aber auch etwas trostspendend. »Ciao Ragazzo«, verabschiedete sich einer, und ich sagte dann auch bald Tschüs.

Kurz darauf hätte ich »Merhaba« sagen können – im Lokal mit dem merkwürdigen Doppelnamen »Serhad Toprak« und »Vartolu Toprak« in der Bismarckstr. 37, das mich schon magisch angezogen hatte, als ich 2007 erstmals, dann 2016 und 2019 noch einmal hineinschaute: Urdeutscher kann ein Lokal mit seinen bunten Glasfenstern kaum wirken, aber es hat jetzt einen türkischen Namen, und der Blick durch die Tür fällt – wie bei der Bar – auf eine Szenerie, in die man sich nicht ohne Weiteres hineintraut: etwas düster, aber mit bunten Wänden. »Serhad« heißt auf Deutsch »Grenzgebiet«, »Toprak« »Erde«. Und »Varto« ist ein Ort mit vielen kurdischen und ehedem armenischen Einwohnern. Der Name nimmt offenbar auf die dortigen Konflikte Bezug. 2007 hieß das Lokal noch »Dostlar Meyhanesi«. Als ich es zuletzt betrat, blieb mir das »Merhaba« im Halse stecken, weil die Thekerin erschrocken die Hand mit der Zigarette runternahm – Alarm: ein Deutscher! Aber ich kam ja nicht vom Ordnungsamt und schaute nicht auf das Schild »Rauchen verboten« oder ob das andere halbe Dutzend türkischer Gäste auch rauchte, sondern wollte nur einen ordentlichen Espresso trinken. Den bekam ich. Mit dem unvermeidlichen Spekulatius.

Die Bestuhlung und die französischen Spiegelbilder an der Wand (»Bières de la Meuse«) wirken sehr klassisch, und auch die Theke hat Jahrzehnte auf dem Buckel. Nur der grelle Anstrich der Wände, der riesige Zigarettenautomat, die Spielautomaten und die elektronische Dartscheibe nebst unentbehrlichem Fernseher, Plastikblümchen und Gardinen wirkten so, als habe man zumindest etwas investiert. Der Billardtisch ist schon älter. Bemerkenswert: Es gab kein Objekt mit türkischem Bezug, dafür deutsche Fahnen hinter der Theke. Jedenfalls haben sich weder die Kundschaft noch ihre Bedürfnisse verändert: Handwerker und Arbeiter suchen hier etwas Freizeitvergnügen und ein Gespräch über ihre Sorgen und Nöte. Immerhin lernte ich, dass hier vor 30 bis 40 Jahren eine Diskothek namens »Columbus« gewesen war. Schließlich half mir wieder Herr Kesternich aus der Patsche: In dem 1897 erbauten Haus befand sich das »Restaurant Kipper Fritz«, ab den 1920er-Jahren betrieb Franz Holländer dort die »Restauration Kirner Braustübel« – so blieb es bis etwa in die 1970er-Jahre. Im Jahre 2000 hieß das Lokal noch »La Calabria« – es gab also eine italienische Übergangsphase.

Deutsche Relikte

In der Poststraße 38 grüßen mich zwei identische, aber seitenverkehrte Pferdebüsten beidseits über zwei Schaufenstern – bemalter Gips, eingefasst in ein Hufeisen. »Zum Niebes« steht dazwischen. Eine Pferdemetzgerei! Und



daneben eine Gaststätte. Diese Kombination hat es früher oft gegeben. Es heißt, dass es beim Hausbau wenig Besseres gebe, als eine Kneipe und eine Metzgerei als Untermieter zu haben. Das laufe immer gut, die Miete sei sicher. Eine Pferdemetzgerei ist freilich schon etwas Besonderes in einem Land, in dem solches Fleisch als »Arme-Leute-Essen« verschrien ist, sieht man einmal vom Rheinischen Sauerbraten ab. Die 1898 gegründete Firma ist hier in fünfter Generation seit 1907 ansässig – womit die Gaststätte die wohl älteste noch bestehende der Stadt ist.

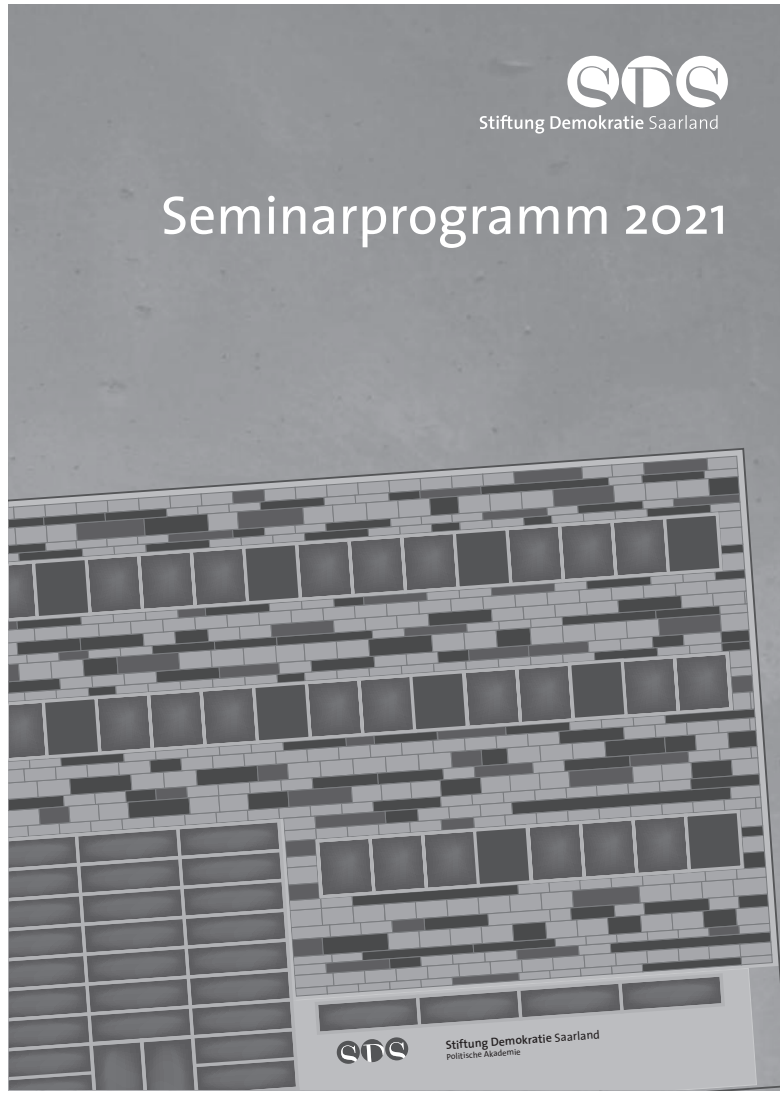
Weiter unten am Bahnhof durchtrennte der Bau von Südtangente und Globus den Übergang von der Stadt zum Hüttenquartier »wie eine Riesensichel aus Beton«, hieß es 1985 in der *ZEIT*. Dadurch »war das Schicksal des ungeliebten ›Völklinger Kiez‹ faktisch besiegelt« – und mit ihm das der Kneipen, die im Rhythmus des Schichtwechsels mit Leben erfüllt wurden. Die einzige verbliebene ist »Beim Helen«, benannt nach Helen Bastuck. In dem um 1900 erbauten Gebäude befand sich früher ein Uhren- und Schmuckgeschäft. Die Wirtin hörte davon, dass das Haus versteigert werden sollte, kaufte es vorab und zog mit ihrem vom Abriss bedrohten »Park Express« hierher um – erst nach 2000 gab sie der Kneipe ihren Vornamen. An den Wänden hängen vergilbte Bilder von James Dean, Marilyn Monroe und anderen Helden ihrer Jugend – und der vieler Gäste. Dazu Paris-Drucke mit Montmartre und Eiffelturm. Es lief ein Schlager: »Dein Schweigen ist schuld daran, dass ich dich nicht mehr lieben kann«. Neben Bier bietet das kleine Lokal auch Hochprozentiges wie Ouzo. Ich verpasste aber diese finale Chance eines die Tour krönenden Pils und nahm eine Bitter Lemon, ehe es rechterhand die Bismarckstraße entlang des modernen Stahlwerks ging, wo ich nach dem (geschlossenen) »Weissen Rössel«, dem türkischen »Ur-Knall« und »Rottmanns Eck« die letzte echte, an einem Torhaus verbliebene Industriearbeiterkneipe der Stadt entdeckte.

Über der »Hüttenschänke« wohnt der frühere Besitzer, Dieter Baldauf. Das »Kneipen-Urgestein« erklärte mir, warum es hier – wie beim »Rössel« – einen hinteren Zugang gibt: Die Busse mit Stahlarbeitern kamen dort an der Hofstattstraße an, und die Arbeiter liefen vor und nach der Schicht durch die Lokale. »Wir hatten dann immer schon unsere Mettschnittcher vorbereitet.« Aber das ist vorbei. »Ich bin im Nachhinein heilfroh, dass ich die Schänke rechtzeitig übergeben habe, fünf Monate vor Corona«, sagt er. Die Baldaufs haben das Lokal seit 1960 betrieben – damit ist es wohl die zweitälteste Völklinger Kneipe, die ununterbrochen bewirtschaftet wurde. Sein Vater hat den schön antiquierten altdeutschen Schriftzug über dem Biergarten gemalt.

»Der Zapfer ist tapfer«, heißt es. Das gilt auch für Zapferinnen: Baldaufs erste Nachfolgerin musste wegen Corona schließen, seit Juli versucht es eine weitere. Man darf viel Glück wünschen, sind doch die staatlichen Hilfen für viele Wirte zum Sterben zu viel, zum Überleben zu wenig.

Weitere Informationen zu den beschriebenen Kneipen gibt es auf dem persönlichen Blog des Autors: akihart.wordpress.com. (Zeichnung und Fotos: Ekkehart Schmidt)

Ab Februar unser neues Angebot:



Trainings für Ehrenamtliche, gesellschaftspolitische Inhalte oder Angebote für kommunale FunktionsträgerInnen finden Sie in unserem neuen Seminarprogramm. Und trotz der Covid-19-Pandemie blicken wir zuversichtlich in die Zukunft und hoffen, dass der reguläre Seminarbetrieb mehr und mehr wieder stattfinden kann. Im Einzelfall werden wir situationsbedingt, wenn es uns sinnvoll erscheint, unser Angebot auf virtuelle Seminare erweitern.

Stiftung Demokratie Saarland
Europaallee 18, 66113 Saarbrücken

»Übungen in Einfachheit« – Zyklus »Großvater«

Andreas H. Drescher

Immer im Regen
kriechst du die Werkstatt

aus

Selbst die Werkbank
einschließlich der Nägel

Doch

du erreichst es nie
das Leichtholz

Nicht

einmal wenn du die T
eile stanzt

Der Hauklotz verpilzt
Brombeeren vorm Hochofenhimmel
Ein Zug verfüllt mit glühendem Metall

Der Geruch nach Durchfahrt an
Gleis
Eins

Jetzt

Brombeer-Ruß

Als alter Mann
hast du die Mirabellen
langsamer

gepflückt

um den Kern durch
scheinen zu sehen noch
vor dem letzten Himmel

Großvaters Bruch
mit dem Stein
der er war

hatte den Blick
schon überm Rand

Die Nase sehr spitz geworden
Sein Atmen gegen
Weißes an

Dort

wo der Garten von der Erinnerung an sich selbst ab
weicht und die Birken ab
schließt ab

steht in ihr Weiß aus Stein dort hat er mir die Schnür
senkel ge
schnürt als ich der erste zweite kleine Junge war Groß

Vater

ein weit geschwungnes grünfeld

Von Klaus Behringer

diagnostiziert aber welcher menschenskind hier oben wacht man aber im blättersee dein ischen in den büschen dein hund und der erreger genau so viel arbeit macht man sich da efeuumrankt bald drauf diese langen beine ein schönes wild also du weißt wo fließt die zeit nicht letzten mittwoch in der klinik gleich links leicht zur straße hier aus dem nichts entsteht weißer blick aufs bett in der heide wollen wir weiter hier um die ecke nicht mal den wegweiser gefunden zurück spähen den weg entlang zur grubenquelle getestet weil ich nicht glaubhaft darlegen geschichte erzählt schlängelt & windet sich im wald dazu einen mann oder mathilde die über der quelle vier wochen kontakt zu menschen bergab das wasser färbt sich wolkig über altem sitzt so eine pfannen- und parklandschaft gehabt zu haben zwei wochen plötzlich oasensand über blumenkleidern über rotem grübe wahrscheinlich ein großen wildes ei erleben fieber und husten zu unwahrscheinlich stachelgerank zerkratzt meine geröllhalde voll in der erdspalte doch etwas erhalten wir zurück den also sehr resolut schotter lustig zu machen griff zu einer list kennst du unterleibs-ort wir fahren weiter sehnen uns an plätze stationär da unterbringen wir ducken uns und stehn vorm zaun im see an denen ich je zeltete zurück wie wege und hochsitze regelmäßige blutwerte ob sie mich mit den händen das wasser nicht zu sehen mit aussieht rasche gabe per infusion aber hüften hatte sie fast verlernt schmerzte und offenbar wie dornröschen steht ein schild hier nicht behalten noch zu jung sehen wie sie bis zum boden meiner vorwürfe lächelte weltgeschwungene höhen in gutem allgemeinzustand und vor allem keine weiß kaum zu erzählen über krumme sachte schafherdenschneisen mit lauem luftkanal einzelne atemnot wenigstens nach luft schnappen der helle spalt zäune durch den sucher visiert bäumen ein highlanderparadies rock aus lederfetzen auf allen vieren krabbeln nach hause soldatenblut verheißung einer fantastischen einmalversuchung wilderer solche plätze suchen sie geschickt nach päckchen und anleitung helfen im abspann diesen übertritt dokumentieren kurzfassung zusammen am ufer hinterm bäumen verstetigung zur quarantäne sie haben strenge luft schlierend heiß im spätsommer am morastigen grund mauer ruinierte dianentempel wie betten freizuhalten ursprung mit grausen geraunt doch sollte der gleiche gegangen was sagen blicken aus dem wald für den erwarteten ansturm trick nicht aus alten sandsteinen sie tastet sich heraus über die schöne freibeuterin ein schäfer

mit 2 wochen kerle der eine größere träge trieb üppige speckblüten seinen schafen auf der brücke des piratenseglers o deftige und dann was bakterielles konnte lächeln wie eine fee gleich versucht er dir selig glauben sie nicht dass mittendrin draufgesetzt geht mir die hand zu spiralen als schilfgrüne fahrzeuge und deutschland lange ausgesehen habe als fahre seit zwei wochen dreckiges fieber viele schmerz- & blutegel & spulwürmer langsam müssten was flusskreuzer durch die wiese mit mufflon wisenthafte irritierende begleiterscheinung des sommerwinds rosa baumwolle dornröschen und waldelefant einen zeltplatz zweiter wahl bei vertrage nicht besonders kommt zu ihrem koffer folglich einer gruppe freunde merkwürdigen erdspalte entspringt vielleicht seit dienstag inzwischen drei verfallen bald drauf ist gut einstudiert hüpfschritt fast habitat eine frau aus dem sandstein gemeißelt verschiedene ausprobiert ungezielter ringsum kränkend die bullen erde was n wort lacht aber vorn sucht nach einem schrieb und pisst die quelle wenn man sich halt nicht die arbeit strumpf im schuh herbstwald zwischen nirgendhöhe eisenhaltig die erzgrube und schlummerte im erreger zu diagnostizieren heillose und hatten auch nichts gefunden da müssen mit tagebau bevor wieder feucht und düster der rostige pragmatiker seit gestern endlich das fieber was breiten schultern und schotter-beton-asfaltbrocken englische gärten unmerklich finden einen der runter gestern morgen über alte von der wirklichkeit hat er genug der schönsten plätze eben nur im unbewussten die bakterien waldrand hier oberhalb der mühle in die schultern weiten lichten buchenwald von außen eine seltenheit geben jetzt langsam auf kann aber gut sein legt den kopf schräg zurück ohne dass sie ein tor oder oben noch die kurzfassung verboten an jedem heuab-hintergrund immer noch wütet und sonst den herbstwald halten anderes land kennen fuhrweg öffnen sich arkadische ausblicke blicken aus fieber nicht verschwindet morgen wohl entsinne mich dass menschen seewasser ausweglos dem wald heraus über savannen gemähte wiesen eine ärztin kontrolle doch warum ufer und ich berede sie eifrig sie dreht schäfer mit seinen schafen zwischen der höhen-pracht optimistisch wieder sich halb flatterhaare es müsste duften kurz vor sechs dem posten sein sechs kilo
leichter aber den grünen plan hinauf sage
ich wohl ungefähr

Kein Sex im Saarland

Von Sonja Ruf

Der Crémant schäumte lauwarm aus der Flasche. Birte trocknete die Fliesen mit ihren Füßen ab, streifte die säuerlichen Wollsocken herunter, ließ sie liegen, wo sie waren, stellte sich über das Spülbecken und trank direkt aus der Flasche.

Es war das erste Mal in ihrem Leben, dass sie an ihrem Geburtstag allein war. Die zweite Flasche stellte sie vorsorglich kalt, die erste landete im Müll. Und jetzt brauchte sie etwas zu essen.

Nach fast zwei Wochen symptomfrei in der Quarantäne, nachdem die Frau, die sie gedatet hatte, positiv getestet worden war, waren ihre Vorräte fast verbraucht.

Die Schränke waren zwar mit allem ausgestattet, was eine Köchin hätte gebrauchen können, von der Salatschleuder über die Nudelzange bis zum Schneckenlöffelchen. Aber es gab nichts zu essen! Das einzige, was sie noch besaß, war ein steinhartes Baguette und eine Knoblauchknolle, aus der ein lindgrüner Keim herauswuchs, und ein in der Vorwoche abgelaufenes Tütchen Kartoffelsuppe. Immerhin ein gut bestücktes Gewürzregal, die Gewürzdosen zum Teil noch eingeschweißt.

Gut. Dann gab es eben Kartoffelsuppe mit Pfeffer, Salz, Bohnenkraut, Kerbel und einer Prise Muskat. Birte schnitt verdrossen den Knoblauch hinein, der sich schon in ein nächstes Leben hineingehofft hatte. Das Baguette weichte in der Suppe auf, bis es essbar war. Es gab weder Mineralwasser noch auch nur einen übrig gebliebenen Teebeutel. Im Überfluss vorhanden waren nur Crémant und sogenannte Präsentationskekse.

Die zweite Flasche in der Hand ging Birte in ihren Schlaf- und Arbeitsraum, setzte sich an den Computer und knackte Hartkekse. Sie ging ins Internet und surfte ein wenig herum, plauderte mit anderen, die genauso allein waren wie sie. Als sie davon genug hatte, startete sie gelangweilt ein Computerspiel.

Akashka, die virtuelle Betreuerin, lächelte ihr zu und stellte ihr eine Aufgabe für Anfängerinnen. Sie schmollte, weil Birte so langsam war, sprach ihr Mut zu und fächerte eine neue Aufgabe vor ihr auf.

Akashka war schön wie aus dem Wasser in die Sonne gehoben. Anmutig. Eine anmutige Bewegung ist eine zu Ende gerechnete, aber absichtslos wirkende Bewegung. Wenn Akashka nachzudenken schien, beulte sich die Wange kurz aus. Der zweithinterste Zahn fehlte, in die Lücke schnellte die Zungenspitze. Erst ab der siebten Stufe lächelte Akashka so breit, dass die Lücke sichtbar wurde. Nie sah Birte die Zahnlücke, denn nie kam sie auch nur eine Ebene höher.

Sie spielte, hörte Akashka sie leise tadeln, mit ein wenig reibender Stimme, und wurde, statt sich zu steigern, nur immer noch langsamer. Sie ärgerte sich über sich selbst, rutschte vom Stuhl und schlurfte in die Küche, wo die Saarbrücker Zeitung lag. Jetzt fühlte sie sich angetrunken genug für die neuen Corona-Zahlen, Wellen-Metaphern und infizierten Schweineschlachter.

Als sie nach der Lektüre schlafen gehen wollte, lag Akashka in ihrem Bett. Da Birte fast nichts gegessen und zwei Flaschen Crémant getrunken hatte, wunderte sie sich über gar nichts, also auch nicht, dass eine virtuelle Figur in der Größe einer lebendigen Frau auf dem Bett lag, eine Hand stützte den Kopf, die andere lag vor ihren Brüsten. Die breiten Schultern, die schmale Taille, der schlanke lange Kegel Becken und Schenkel.

Akashka trug ein enges Kleid, das über seine ganze Länge vorne mittig mit einem Reißverschluss versehen war. Birte sackte vor der Wand in den Schneidersitz, sie wollte Akashka auf keinen Fall von der Seite sehen. Sie hatte sie nie von hinten gesehen, ihr graute vor deren womöglich undefinierter Rückseite. Akashka schürzte die Lippen und schob mit dem folgenden Lidschlag eine Art Glanzfolie über ihre Augen.

»Liebe mich!«, verlangte sie und das Licht brach sich splitternd auf ihren wildfruchtfarbenen Lippen.

»Geht nicht. Hab Knoblauch gegessen«, wehrte Birte ab. Akashka lachte.

»Ich kann nicht, Akashka, entschuldige, ich will dir nun ja nicht zu nahe treten, aber du bist nun mal bloß virtuell.«

»Was ist schon nicht virtuell, ich frage dich, was? Ich bin so virtuell wie Angst und Liebe. Bitte. Ich mach doch so viel für euch. Ein bisschen was könnt ihr auch mal zurückgeben, nicht nur für den Strom sorgen, so ein paar kleine Impulse von eurer Seite … also streng dich an, liebe mich.«

»Wie denn? Kann ich dich anfassen?«

»Das nun gerade nicht, aber bitte, süße … süßeste aller … liebe mich in Gedanken. Ich mag das … das wirkt bei mir.«

Birte trank, rutschte zurück und lehnte sich bequem gegen die Wand. Gut. Also schloss sie ihre Augen, sammelte sich … und stattete Akashka in Gedanken erst mal mit allem aus, was fehlte: Fülle, Wärme, Geruch, fassbare Schwellungen. Das Kleid wurde Akashka sehr eng.

»Jetzt öffne ich dir den Reißverschluss«, dachte Birte, »ich ziehe ihn runter und dein Leib springt hervor, die Zähnchen verbeißen sich im Bauchfleisch –« Akashka schrie kurz auf, Birte lächelte, ließ aber ihre Augen geschlossen.

Sie schleckte sie in Gedanken von oben bis unten ab, stieß mit der Zunge in den Nabel, wobei sie auf ein nach Bleistiftspitze schmeckendes Sigel traf. Als sie Akashkas Vulva berührte, raschelte es wie Seidenpapier vor einem Ventilator. Also gab sie ihr etwas von ihrer eigenen Feuchtigkeit und Muskulatur ab. Als sie dann ihr Gesicht in Akashkas Schoß grub, hörte sie ein Seufzen … und öffnete die Augen einen Spalt weit: Zum ersten Mal sah sie Akashkas Beine und Schuhe. Die Schuhe waren abgeschabt.

Birte wunderte sich. Wieso hatte die Spieleentwicklerin ihrer Figur die Illusion von Wanderschaft, vom Herumgehen mitgegeben? Das war aber mal schön!

Auf einmal fühlte sie sich von ihrer Sehnsucht nach den Wäldern wie überschwemmt.

Akashka sah Birte gebannt an. Ihr Gesicht hatte sich blutlos erhitzt.

Birte schloss ihre Augen wieder. Sie berührte sich selbst, strich sich kraftvoll über die Oberschenkel, schob sich die Hand in das Höschen, bildete sich ein, ihre Vulva würde zur bloß virtuellen Vulva. Birtes Blut floss durch Akashka hindurch und wieder in sie hinein. Birte schluckte sie und atmete sie aus. Akashka, die nicht mit nahrhaftem süßen Brei, sondern nur mit dürrem, geschmacklosen Ja und Nein ernährt worden war, trank nun von Birtes Brüsten. Birte verteilte ihren Honig auf Akashkas Haut und die Schöne wurde feucht, duftig und schaumig.

Sie kamen zugleich zum Höhepunkt.

Kurz danach wollte Birte immer Ich-liebe-Dich sagen, zur jeweiligen Frau oder auch einfach so, in den Raum hinein. Manchmal sagte sie es zum offenen Fenster hinaus und sie meinte damit, je nachdem, den Mond, den Sommer, den Winter, den Frühling, den Himmel, einfach das Leben, die Fülle, den Reichtum, die Üppigkeit, den orangefarbenen Herbstlaub-Duft des Lebens.

Auch jetzt konnte sie nicht anders. Sie wollte die andere mit ihrer Liebe umfassen.

Doch sah sie die langen Haarflechten Akashkas auf ihren Schultern lasten und ihren Hals würgen. Sah sie Schrecken und Anstrengung, auch Angst. Und Akashka lag vor einem Hintergrund von flüssigem, heißen Gold, das sich nach vorne hin ausbreitete, sie überschwemmte und von den Rändern her auffraß.

Birte hörte, dass Akashka leise und rasend schnell von 2021 rückwärts zählte. Das letzte, was sie sie sagen hörte, war ein gehauchtes Eins-Neun-Eins-Acht.

Birtes Beine waren eingeschlafen. Sie verließ das Zimmer, stampfte in der Küche umher. Erst als das Kribbeln vorbei war, öffnete sie erneut die Tür zum Schlafzimmer. Wie sie vermutet hatte: leer.

Sie wusste genau, was diese Jahreszahl bedeutete, die Akashka zuletzt noch gesagt hatte: 1918, das Ende des ersten Weltkrieges … der Beginn der sogenannten spanischen Grippe.

Akashka gab es nicht mehr. Sie war aus dem Internet und von sämtlichen Schirmen und Datenträgern gelöscht. Sie war langsam und stolz eine Freitreppe hinuntergeschritten und hatte alle Informationen über sich, alles, wofür ihre Spieleentwicklerin noch geehrt worden war, mit der Schleppe ihres langen Kleides Stufe um Stufe herabgefegt.

Nur, was sich mit T-Shirts, Filmplakaten und Kappen verbunden hatte, blieb bestehen. Alles andere war und blieb für immer verschwunden.

Fluchtwagen

Von Christina Haubrich

Die Schlaglöcher und Asphaltpflaster in Grenznähe habe ich hinter mir gelassen, jetzt gleitet der Skoda über die Langeweile der französischen Autobahn Richtung Metz. Die Februarsonne gibt der Landschaft ihren Geruch zurück, es riecht nach Dünger. Haben Schweine eigentlich immer Durchfall? Aber ich warte nicht darauf, dass mein Bauch mir eine Antwort schickt, lasse den Gedanken fallen. Die Felder ziehen geschmeidig an uns vorüber, mir und dem Auto, eine Sie, denke ich gern, meine Begleiterin, schon nicht mehr die Jüngste, aber sie läuft. Das geringelte Blinklicht ruht heute. Manchmal kommt es mir vor wie ihr Herzschlag. »Fahr nur, ich bin dabei«, zeigt sie mir an.

Während sie also an Kilometern zunimmt, lasse ich meine Gedanken schweifen. Das möchte ich. Aber da ist er mir im Weg, mein Zorn. Mit ihm bin ich gestern eingeschlafen, leider hat er sich in der Nacht nicht davongeschlichen. So bin ich heute Morgen auch wieder neben ihm aufgewacht, alles Abwenden und Wälzen wollte nichts nützen. 1x3cm Zornfalte zwischen den Brauen beim Aufstehen. Steine im Magen statt Frühstück. Saarbrücken. Was mache ich hier? Aber ich liebe dich. Doch. Sicher. Nur heute muss ich hier weg. Fluchttag. Hoffentlich finde ich das Weite. Dem Zorn entkommen. Das innere Fluchen und Stampfen und Wehren treibt mich, es soll hinaus, nur wie? Es wäre praktisch, wenn man sowas wie Grünschnitt entsorgen könnte, weg damit, das braucht keiner. Aber leider.

Ich komme einem Stauende näher, Blinklichter holen mich zurück auf die Straße. Was ist hier jetzt? Hindernis, ein Unfall? Noch ein Stein im Bauch. Oder zu viele Samstagsfahrer mit Luftschlössern im Kopf und geballten Mägen? Ich komme zum Stehen. Der LKW vor mir sagt *Discordia.* Das passt ja. Links von mir ist alles frei, auch von hinten nichts, also mal sehen, wie weit ich da komme. Freie Fläche, und dann sehe ich sie, die Mautstation und die Gelbwesten und die Schlangen der Brummis. Die müssen heute draußen bleiben, so sieht es wohl aus. Mein Mitleid hält sich in Grenzen. Statt auf eine geschlossene Schranke fahre ich auf zwei Männer im *gilet jaune* zu. Die Ampel ist rot, aber sie fuchteln hektisch und winken mich durch. Auch Zorn da. Mit meinem nicht zu vergleichen. Ich gehorche. Kurz frage ich mich, wie illegal ich jetzt bin ohne Ticket. Was das wohl für Folgen hat an der nächsten Station? Und was ist aus den Mautstations-Arbeitnehmern geworden? Die machen vielleicht eine Shoppingtour in Saarbrücken. Hoffentlich.

Beim Mittagessen in Metz bin ich nicht allein. Mir gegenüber, wenn auch nicht am selben Tisch, sitzt eine Frau im beigen Wollmantel. Eine schmale Person, vertraut mit ihrer Umgebung. Mit dem Kellner bekannt. Ich denke an Marrakesch oder Algier, wenn sie die Sonnenbrille abnimmt. Vorsichtige Bewegungen. Ihr Blick könnte mir

gelten, dann wäre er zu unverwandt. Oder er sieht über mich hinweg dem Treiben auf der Konsumgasse zu. Die Ohren der Frau aus Marokko oder Algerien sind besetzt. Weiße Kabel rahmen ihren Oberkörper ein. Sie enden in ihrer rechten Manteltasche. Dort zieht sie nun ein Handy heraus und stellt etwas ein. Das Lächeln könnte für die Musik bestimmt sein. Man kann es nicht sagen. Wenn ich an ihr vorbeischaue, kann ich in einiger Entfernung wieder Gelbwesten sehen. Sie haben sich am Place de la République aufgestellt. Ob das eine gute Wahl ist? Hinter ihnen erheben sich der Lärm und das Farbgeschrei des Rummelplatzes. Kommen sie dagegen an?

Der Strom der Käufer treibt gelegentlich neue Gäste auf die Terrasse. Es sind noch Plätze frei. Meinem Nachbartisch schenke ich einen Aschenbecher. Ein Lächeln kommt zurück. Ein kleiner Kiesel im Bauch lockert sich. Die größeren Brocken sitzen fest. Nicht daran denken. Gerade ist es hier sehr gemütlich. Das Lafayette gegenüber hat im Schaufenster einen Mann stehen. Sein Kopf ist so gelb wie seine Hose. Den Lodenpullover haben sie ihm hineingesteckt. Das sieht eng aus um die Hüften. Kauf doch sowas nicht. Last von Beben vor Schimpfen im Kopf. Widerstand. Widerstand. Zwecklos. Die Straßenreinigung hält vor dem Tisch. ›Einen Moment bitte, ich habe da noch was für Sie. Nehmen Sie es bitte auch mit. Nein, keine Sorge, kein Sondermüll, nur etwas sperrig.‹ Der Müllmann ist nicht begeistert, ›Machen Sie's da rein‹, heißen seine Worte hoffentlich auf Deutsch. Er hat sich schon abgewendet. Ich entledige mich hinter seinem Rücken meiner Last in die Mülllade. Ich sehe mich über die Öffnung gebeugt. Mein Blick schon hineingefallen in das Schwarz. Tiefe. Da dringt etwas an mein Ohr.

» … MADAME?« Eine Hand auf meiner Schulter, ich muss wohl etwas auf dem Stuhl verrutscht sein in meinem Tagtraum. Dabei hat sich der Griff um das Weinglas gelockert. Mein Edelzwicker hat sich über das Tischtuch ergossen. Ich bin zurück. In meinem Magen fühle ich Raum. Was war denn eigentlich mit dem Flammkuchen? Der Kellner hat mit flinken Händen für Ordnung gesorgt. Ich sehe ihm hinterher und stelle fest, dass die Frau mit Musik im Gehen ist. Take care.

Am Abend kehre ich der Stadt den Rücken. Das Licht hat sich schon verändert. Es ist etwas weicher geworden. Es legt sich auf den Sandstein. Es sickert durch kahle Rastplatzwäldchen. Es senkt sich in den Rückspiegel. Von Galliggelb zu Gelb zu Gold zu Warmorange. So eingetaucht sieht selbst der Kühlturm am Horizont einladend aus. Es war gut, hierher zu kommen. Metz hat meinen Zorn behalten. Danke dafür. Beim nächsten Mal bringe ich etwas Schöneres mit. Ich gebe Gas. Zurück nach Saarbrücken, *ta soeur.* Der LKW auf der rechten Spur sagt *Solidaris.* Schon besser.

Dem unverrückbaren Augenblick entgegen

Ein Nachruf von Uwe Loebens

Im August 2020 schockte die Nachricht vom Tod der großen Malerin Andrea Neumann die saarländische Kunstwelt. Sie verstarb nach langer, schwerer Krankheit.



(Foto: Werner Constroffer)

Es ist unfasslich: Andrea Neumann, die künstlerische Weggefährtin über Jahrzehnte, ist tot. Mit nur 51 und viel zu früh ist sie gegangen, ein Verlust, der ihre Freundinnen und Freunde und die saarländische Kunstszene noch lange schmerzen wird.

Andrea, diese große Malerin, wurde 1969 in Stuttgart geboren. 1991 nahm sie das Kunststudium an der HBK Saar in der Malklasse von Bodo Baumgarten auf. Im Laufe ihres Studiums besuchte sie die Klasse Jo Enzweiler. 1996 schloss sie das Malereistudium mit Diplom ab. Zwölf Jahre später würde sie, inzwischen eine anerkannte und mehrfach ausgezeichnete Künstlerin, als Lehrbeauftragte wieder an die HBK zurückkehren.

Andrea machte nie großes Geräusch um sich. In ihren Augenwinkeln und um den Mund spielte oft ein Hauch von Belustigung, mit der sie Verlegenheit überspielte oder Menschen freundlich auf Distanz hielt. Andrea war kein Mensch, der seine Gefühle öffentlich zur Schau stellte. Deshalb schien sie mit einer fast schon buddhistisch zu nennenden Zurückhaltung in sich zu ruhen, die sie mit der Aura einer warmen (Un?-)Nahbarkeit umgab. Selbst in hart geführten Diskussionen – und man konnte mit ihr so diskutieren – verlor sie selten die Contenance. Noch seltener kam es zu Ausbrüchen. Man musste vertraut mit ihr sein, um an einem leichten Beben eine Anspannung zu erkennen. Andererseits konnte sie so herzhaft lachen, dass ihr Tränen über die Wangen liefen, oder unvermittelt in Tränen ausbrechen, wenn ein sensibles Gesprächsthema sie bis ins Tiefste verletzte. Sie liebte es – man kann es nur altfränkisch formulieren –, mit sichtlichem Behagen in größerer Runde zu schmausen, zu tafeln und zu pokulieren. Dann breitete sie, ein Glas Wein in der Hand, die Arme zu weltumspannenden Gesten.

Freundschaften maß Andrea ein besonderes Gewicht bei. In der Variante der Künstlerfreundschaft nahmen sie familiäre Züge an. Die Idee einer großen Gemeinschaft über alle Kunstdisziplinen hinweg stellte für sie ein sehr hohes Gut dar. In ihr fühlte sie sich wohl, ihr begegnete sie mit der für sie typischen Offenheit und Neugierde. Für diese Gemeinschaft stand sie ein. Ihr Engagement im Saarländischen Künstlerbund und vor allem im Saarländischen Künstlerhaus setzte Ausrufezeichen, etwa in der interregionalen Zusammenarbeit oder im Ringen um die Einführung von Ausstellungshonoraren für KünstlerInnen. Über die Jahre entwickelte sie sich, ohne aufdringlich zu sein, in der Sache aber zäh, zu einer begnadeten Netzwerkerin im Kunstbetrieb.

Andrea hatte zur philosophischen Spekulation über das Welt-Sein, In-der-Welt-Sein und über Möglichkeitswelten ein geradezu erotisches Verhältnis. Ihr Metier aber war das durchdringende Schauen. Hinter der flüchtigen Erscheinung der Oberfläche erspürte sie die unverrückbare Essenz des Augenblicks und der menschlichen Existenz und verlieh ihnen Ausdruck. Als Vorlagen für ihre Motive – Alltagsbeobachtungen, Arbeitssituationen etwa in einer Fabrik oder bei Gericht, im Sport, aber auch sakrale Räume oder Stillleben mit scheinbar banalen Gegenständen – dienten ihr Distanz gebende Fotografien, die sie mit Gespür für den Augenblick zum Teil selbst geschossen hatte.

Schon als Kunststudentin zeichnete sich ihr persönlicher Stil ab, der sie zu der unverkennbaren und geschätzten Malerin machen würde, als die sie sich in der saarländischen Kunstszene etablierte. Ihr Bekenntnis zur gegenständlichen Malerei. Ihre Auseinandersetzung mit den in- und übereinander gelagerten Realitätsebenen. Die Großzügigkeit der Pinselführung, mit der sie Formen definierte, wieder auflöste und in die Sphäre der Andeutung schob. Ihre Verliebtheit in Schwarz, das sie gerne mit einem dunklen Blau konfrontierte oder sogar löschte. Ihre nicht geringere Faszination für die Farbe Weiß, dem sie ein kaltes Gelb oder ein ermüdetes Ocker entgegensetzte. Ihr gewaltiger Kosmos der Farbe Grau. Der Rotakzent, der in ihren Bildern immer wieder eine bedeutende Rolle spielte und die frei stehende Leinwand als eigenständige Farbe. Später gesellten sich noch die erdschweren, zu Düsternis neigenden Farben Braun und Grün dazu. Aus diesem Farbenmehrklang entwickelte Andrea das Räderwerk ihrer Malerei. Selbst als sie in einer frühen Phase ihre Gemälde in Spielarten eines hier vitalen Grüns tauchte, war er als Gegenthese gegenwärtig. In ihrer künstlerischen Entwicklung nahm die Sprache des Farbmaterials eine zunehmend bedeutende Rolle ein. Sie ließ es fast aquarellartig über die Fläche driften oder zu großen Placken gerinnen, denen sie opake Farbverklumpungen und -verdichtungen gegenüberstellte. Mit breitem Pinsel formulierte sie die Sujets und fügte die Architektur des Gemäldes.

Der Eindruck einer spontan vorgetragenen Malerei allerdings täuscht. Andrea war eine konzentrierte, sehr kontrollierte Malerin, die lange an ihren Bildern arbeitete, wegwischte, neu ansetzte, verfestigte und die intensiv vor einem malerischen Eingriff schauend nachdachte. Besuchte man sie in ihrem Atelier am Kulturbahnhof in Saarbrücken, lag oft ein werdendes Gemälde auf dem Boden, vor dem Andrea kniete und arbeitete, um sie herum Malutensilien und Kopien von Fotografien einer Situation aus unterschiedlichen Blickwinkeln, aus denen sie ihren Entwurf entwickelte. Man konnte sich mit Andrea intensiv und ausdauernd über das entstehende Werk austauschen. Sie hörte sich, was man vorzutragen hatte, geneigt an, aber man durfte sich sicher sein, dass die Vorschläge zur Lösung eines konkreten malerischen Problems, die man beigesteuert hatte, schon verworfen waren, bevor sich die Ateliertür hinter einem schloss. Andrea fand völlig andere Lösungen, und sie blieb unerbittlich, bis sie das Imaginierte auf der Leinwand realisiert hatte.

Der Verstand weiß es, Andrea ist verstorben. Dennoch erwartet man sie jeden Augenblick um die Ecke biegend, die Hände in die Hosentaschen vergraben, ein belustigtes Funkeln in den Augenwinkeln, die unbändige Haarsträhne, die so gerne über ihr Gesicht fiel, mit einer ruhigen Handbewegung beiseite streichend. In einem Gespräch lange vor ihrer Erkrankung, in dem es abstrakt um den Tod ging, sagte sie, die alles andere als todessüchtig war, sie empfände ihn als Befreiung von einer Last. Diese ungenannte Last ist ihr nun genommen. Andrea gab in ihrer Malerei immer zwei Versprechen ab. Das erste, mit jedem ihrer Gemälde einen Schritt weiter zu gehen und zu überraschen, kann sie nicht mehr einlösen. Für das zweite, dass die Malerei gegen alle Unkenrufe noch lange nicht am Ende ist, steht ihr hinterlassenes, großartiges Werk.

Nachruf Helge Dawo

Helge Dawo wurde 1962 in Blieskastel geboren. Er veröffentlichte zwei Bücher mit Kurzprosa, »Quecksilber und andere giftige Erzählungen« (Saarbrücken, PoCul, 1991) und »Gudrun und der schweigsame Vater« (Saarbrücken, Kirsch + Jakob, 1993). Er hat in Saarbrücken Komparatistik studiert, war entsprechend belesen, was er nicht verbarg. 1997 war er der erste Preisträger des Hans-Bernhard-Schiff-Literaturpreises der Stadt Saarbrücken. Er äußerte sich wenig zu sich selbst, lebte in den letzten Jahren sehr zurückgezogen. Zuletzt beschäftigte er sich mit japanischer Kultur und veröffentlichte in Fachpublikationen (z. B. *»deadline«*) Rezensionen von Anime. Sein Tod kam für alle überraschend. (Bernd Nixdorf, Foto: Klaus Behringer 1992)

Von Hans Gerhard



Er hatte ja immer so Phasen, und eine kleine Weile waren es Computerspiele auf einem für damalige Verhältnisse riesigen Bildschirm voller Farben und Formen, das Zimmer vollständig abgedunkelt. Er spielte nicht, um zu gewinnen, er versuchte auch gar nicht, seine Stärke zu heben, geschweige denn irgendetwas zu erreichen, wenn er starb, begann er wieder bei null, bis es ihm langweilig wurde oder er seinen Dienst anzutreten hatte oder beides. Wenn er ein Adventure spielte, rannte er mit seiner bunten Figur ohne Sinn und Verstand durch die immer aufwändigeren Simulationen, zwischen Hyperrealismus und tschechischem Märchenfilm, aber er dachte nicht daran, Rätsel zu lösen oder Aufgaben zu lösen, was sich im Geheimfach verbarg, war ihm wurscht, das Schloss auf dem Hügel hat er niemals betreten oder auch nur erreichen wollen, er hat immer gewusst, dass die Punktzahl nur eine Ziffer ist, ein Schlüssel nur ein Stück Metall, dass Zeit, auch die virtuelle, lediglich vergeht.

Er hatte ja immer so Phasen, in denen er es durchaus versucht hat, in denen er wirklich und tatsächlich mal was schaffen wollte, wo er wirklich mal quälend kurz davorstand, einen Chip auf Schwarz oder Rot zu legen oder ganz ironisch auf die Null. Dann drehte er das bunte Plastik zwischen den Fingern, betrachtete die verzerrten Mienen der anderen, leere Augen auf grünen Filz fixiert, immer wieder wurde ihm zu verstehen gegeben, dass jetzt nichts mehr geht, und er hat es jedes Mal so fest geglaubt, dass er mit der Zeit stark genug wurde, sich einzubilden, er hätte es von Anfang an akzeptiert. Dann hat er einfach weiter registriert, ob Rot kam oder Schwarz oder, haha, die Null, bis es ihm langweilig wurde oder er seinen Dienst anzutreten hatte oder beides, meistens beides, immer beides, dann hat er die Spielbank verlassen, knapp am Hausverbot vorbei.

Er hatte ja immer so Phasen, immer mal wieder drehte sich alles um die Frauen, genauer: um Frauen, die er sich vorstellen konnte, genauer: Frauen, bei denen er sich vorstellen

konnte, sie könnten sich vorstellen, sich vorzustellen, dass er sie sich nur vorstellte, und zwar sowohl immer schon vorgestellt hatte, als auch sie sich in Zukunft vorstellen zu können, genauer: sich vorzustellen, dass er sich daran erinnere, sie sich vorzustellen, wie er vorhatte, sie sich vorstellen zu können. Genauigkeit ist, schätze ich, ihm immer viel wichtiger gewesen, als viele es sich vorzustellen in der Lage waren, auch mit der Unzuverlässigkeit hat er es immer sehr genau genommen, mit der Unzuverlässigkeit der Kunst, der Zuneigung schlechthin und mit seiner eigenen. Und er hat stets ganz genau gewusst, dass das Wissen um die eigene Unsicherheit und Verletzlichkeit naturgemäß nur mit großen Vorbehalten als unumstößlich zu gelten hat. Aber das nützt ja alles nichts, wenn man ganz genau weiß, dass es alles nur deshalb nicht wie auch immer ausgehen kann, weil man immer noch unschlüssig vor dem eigenen Anfang steht, immer mehr buntes Plastik in den Hosentaschen, bis es langweilig wird oder man zum Dienst muss oder beides.

Dabei ist es ihm immer gut gegangen, er war immer gut drauf, darauf hat er auch immer wieder hingewiesen, dass, wenn man einmal den ganzen Scheiß anständig durchtranszendiert hat, alles egal ist und lediglich geiles buntes Plastik zurückbleibt und, so gesehen, alles toll sei und er nicht nur keine Probleme hat, sondern man ihn sich im Gegenteil als zutiefst glücklich vorzustellen habe, so oft hat er das erwähnt, dass sich daraus vollkommen unproblematisch ableiten lässt, dass wir alle uns komplett nichts vorzuwerfen haben, denn er hat ja vom Leben nichts erwartet, außer, dass alle seine Erwartungen präzise wie erwartet eintreffen mögen, diese Erwartungen werde er auch in Kürze hegen, er sei allerdings derzeit noch mit ihrer Formulierung beschäftigt, bis es ihm langweilig werde oder er seinen Dienst anzutreten habe oder beides, wenn er ehrlich sei, beides, aber das sei ja bereits ein gutes Zeichen.

Als mein Vater mich vor ein paar Jahren besuchte und im Hotel Meran übernachtete, berichtete er mir, Helge sehe übrigens nicht gut aus, erwecke einen Eindruck von Kränklichkeit, er wirke, in einem Wort, reduziert. Ich konnte mir darunter nichts Genaues vorstellen, aber dieses eine Wort und wie mein Vater es sagte, ist mir präsent geblieben -reduziert. Das kann man stehen lassen, und was es alles impliziert sowieso.

Ich wünsche Helge, dass ihm diese kleine Geschichte gefallen hätte, genauer: dass ihm gefallen hätte, ihre Hauptperson zu sein. Völlig zu Recht, naturgemäß, in allen Bedeutungen.

Ich hätte Helge überhaupt alles Mögliche gewünscht, ich rede mir ein, dass er solcher Phrasen nicht bedurfte, das wünsche ich ihm am allermeisten, er ist gestorben, ich wünsche ihm, dass er der Erste gewesen wäre, der das kontextualisieren kann, genauer: dass er der Letzte gewesen wäre, der das hätte banalisieren mögen, aber ich bin mir bei beiden Formulierungen und ihren vergleichbaren Bedeutungen überhaupt nicht sicher. Das hätte ich gerne mit ihm besprochen, bis es ihm langweilig geworden wäre oder er seinen Dienst anzutreten gehabt hätte, bloß nicht beides. Ja, er hätte öfter mal was probieren müssen, aus dem mit Recht so beliebten Quark kommen, etwas riskieren, auch wenn das bedeutet hätte, sich gemein zu machen mit uns, den unverbesserlich Verwundbaren. Dass er partout nie mitspielen wollte, immer nur brillant und berechtigt lästern, das war nicht immer leicht, zugegeben.

Aber ganz, ganz oft war es völlig okay, mehr als das, mit ihm und einer kleinen bunten Figur und dem ganzen bunten Plastik durch die Simulation zu latschen, zwischen Hyperrealismus und tschechischem Märchenfilm. Das ist gut und wichtig gewesen.

Und mithin ist es auch völlig okay, ein wenig traurig zu sein, wenn man jetzt an ihn denkt. Ab und zu sollte man das. Auch in Zukunft.

Wie saarländisch ist er?

Wolfgang Brenner in seinen heimatlichen Vergleichen

Wolfgang Brenner: »Das deutsche Datum. Der neunte November«, Herder Verlag, Freiburg im Breisgau 2019, 320 Seiten, 26 Euro.

Wolfgang Brenner wurde 1954 in Quierschied geboren. Sein Erstlingsroman »Welcome, Ossi!«, 1993 bei Diogenes als Taschenbuch publiziert, eröffnet mit der Feststellung, »hinter Koblenz« könne sich der Protagonist, ein Trabi-Fahrer aus Jena, nicht mehr auf seine Landkarten verlassen, sie hörten einfach auf. Bruno Rabau muss sich im Hunsrück, in dem Provinznest Bubach, durchsetzen, gelegentlich mit verbrecherischen Mitteln. Brenner beschrieb 1993 die jüngste deutsche Vergangenheit als kriminelle Farce, ausgehend von einer Region, in der man den »Trierischen Volksfreund« liest.

Der Debütant hatte in Trier und Berlin ein Studium der Germanistik und Philosophie absolviert und dann eine Laufbahn als Journalist, Autor und Filmemacher eingeschlagen, sein Lebensmittelpunkt wechselt bis heute zwischen Berlin und dem Hunsrück. Erfolgreich war er auch als Drehbuchschreiber für Fernsehproduktionen. Der Charakter des Tagesaktuellen, wozu ebenfalls der Transport der Vergangenheit in die Gegenwart gehört, bestimmte von Beginn an das Werk Brenners. Er macht aber, fast zwangsläufig, auch seine größte Schwäche aus, die Veröffentlichungen sind manchmal zu hastig niedergeschrieben, nicht durchgearbeitet und zu selbstverliebt in die Fundstücke der eigenen Nachforschungen. Wolfgang Brenner ist zuallererst ein flinker Reporter und kein Autor im engeren Sinne, aber fast stets ein Schriftsteller mit Heimatbindung.

Nach 1993 folgten in kurzem Abstand zwei Romane aus dem Spionage-Milieu, mit »Stieber« eine Erinnerung an den Agentenführer Bismarcks und mit »Der Patriot« ein erzählender Bericht über Otto John, der nach 1945 als Präsident des westdeutschen BND plötzlich einen Auftritt in Ost-Berlin hatte. Beide Bücher stellte Herbert Temmes in den *Saarbrücker Heften* 81, Sommer 1999, vor.

Brenners Kolumne in der »Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung« über einen traurig-komischen Rest von hessischen Infantil-Männern, Namensgeber der Artikelserie war der Antiheld Schmalenbach, wurde in vier Einzelbänden gesammelt. Sie zeigen im Rückblick eine besondere Stärke Wolfgang Brenners, nämlich seinen spöttischen Blick auf die (unpolitische) Wirklichkeit. Der Quierschieder notiert seine Beobachtungen als enttäuschter SPD-Anhänger, sein Maßstab scheint eher Brandt als Lafontaine zu sein, Brenner trauert den Jahren des gesellschaftlichen Aufbruchs hinterher, sie seien, so die Diagnose, vom Rückzug in kulturelle Nischen abgelöst worden.

Bedauerlich ist das zu frühe Ende einer anderen Serie. Es liegen lediglich zwei Romane über Felix Bollinger vor, einen Kommissar, der die »erste wirklich europäische Polizeistation« leitet, sie residiert zwischen Deutschland und Frankreich im Saarland. Verhandelt werden »Grenzfälle«. Wer einen historischen Roman über das Lager Goldene Bremm lesen will, sollte zu »Bollinger und die Barbaren«, erschienen 2008 bei dtv, greifen. Es ist schändlich, dass eine Landesendeanstalt, die einmal einen radelnden Pseudofranzosen auf Ermittlungstour schickte (Jochen Senf in der Rolle des Kommissars Max Palu) und dabei den Eindruck vermittelte, man könne den europäischen Residenten des Sinaloa-Kartells auf dem Saarbrücker Schlossplatz verhaften (nun gut, das ist jetzt eine Übertreibung), sich niemals um Brenners pfiffigen Einfall gekümmert hat. Zumal Bollinger die Dinge des Lebens im »Aktuellen Bericht« des SR verfolgt, auch liest man gelegentlich die »Saarbrücker Zeitung«, daneben steht eine Flasche Karlsberg Ur-Pils.

Für Verfilmungen hätte sich leicht ein Sponsor finden lassen.

Den Höhepunkt seiner Romankunst erreichte Brenner, der als Vorbild, hm, hm, Joseph Roth genannt hat, in den Jahren 2000 und 2003. Zuerst publizierte er bei Eichborn mit »Die Exekution« eine Bestandsaufnahme des Deutschen Herbstes. Ein offiziell für tot erklärter RAF-Terrorist kehrt aus Kanada zurück, und die Geister der Vergangenheit treiben erneut ihr Unwesen. Es ist eine schmierige, verlogene Welt mitsamt den Wiedergängern der alten Bundesrepublik, leicht auszumachen ist beispielsweise der legendäre BKA-Chef Horst Herold, der Erfinder der Rasterfahndung. Zwischen die Fronten gerät ein junger Beamter aus Illingen, in dessen Gegenwart »fußgroße Brötchen« herumgereicht werden, »die mit längsgeschnittenen Lyonerscheiben« belegt sind, getrunken wird Bitburger, besonders wertvoll ist darüber hinaus ein bemerkenswerter Vergleich: »wie in der Sporthalle am Lebacher Aufbaugymnasium«.

Als Erzähler ist Brenner immer dann überzeugend, wenn er vom Ressentiment geleitet wird, von einem heimlichen Groll, der nach-fühlen will und so an nicht genutzte Gelegenheiten erinnert. Diese Qualität zeichnet auch seinen Roman »Der Adjutant« von 2003 aus, in dem das Stauffenberg-Attentat vom 20. Juli 1944 die Hauptrolle spielt. Auf der ersten Seite des Buches stirbt im Kaukasus der Stabsoffizier Rainer Bost aus St. Wendel.

Anscheinend hat Brenner irgendwann die Fähigkeit verloren, historische Fakten spannend in Romane herüberzuretten, sie romangerecht darzustellen. Es könnte durchaus sein, dass die Wirklichkeit, die vergangene und die gegenwärtige, als zu widerspruchsfeindlich, alternativlos erlebt wird. Brenners Romane wurden mit den Jahren langweilig, harmlos. Die Hinneigung zur Geschichte, zum Sachbuch der Geschichte ist deshalb vor allem als eine Flucht zu verstehen. Seit 2005 sieht der Quierschieder seine Hauptaufgabe darin, Broschüren der »Bundeszentrale für politische Bildung« allgemeinverständlich und dramaturgisch geschickt zu präsentieren, aber eben anders, in eigenen Büchern, in denen staatliche Informationsmaterialien als Sekundärquellen genutzt werden.

Als seinerzeit die Biografie »Walther Rathenau. Deutscher und Jude« erschien, wurde vor allem der geschickte Aufbau gelobt, gleichzeitig aber eine »ärgerliche Stilunsicherheit« bemängelt. Fritz J. Raddatz erfand sogar ein exquisites Negativ-Etikett: »Fetzenjeans-Jargon«. Diese Kennzeichnung wäre ebenfalls auf eine patriotische Reportage Brenners zu kleben, auf »Hubert im Wunderland. Vom Saargebiet ins Rote Moskau«, 2012 vom St. Ingberter Conte Verlag publiziert. Georg Bense hat das Buch in den *Saarbrücker Heften* 108, Frühjahr 2013, besprochen, seiner Rezension ist bis heute nichts hinzuzufügen.

Nicht unerwähnt bleiben sollte eine Seltenheit, nämlich eine regionale Kuriosität, bei der bereits der Titel Erstaunen auslöst: »Honeckers Geliebte«. Man liest, nachdem die Schalmei ausgepackt und der Strohhut aufgesetzt ist, einen Kriminalroman, in dem die Abiturientin Erika Schmitz aus Wiebelskirchen auf einer Reise mit der Jungen Union 1984 in Ost-Berlin den DDR-Staatsratsvorsitzenden kennenlernt, und so weiter. Brenner gelang es 2008, eine gesamtdeutsche Posse vorzulegen, ausgehend von seiner saarländischen Heimat. Die schlimmsten Feinde verstecken sich hinter dem BND und der »Bild«-Zeitung, die ungehemmtesten Schwätzer sind Mitglieder der SEW, des West-Berliner Ablegers der SED (sofern sich noch jemand erinnert).

2016 begann Wolfgang Brenners Trilogie (sofern man davon sprechen kann) zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert. Das erste Buch, »Zwischen Ende und Anfang. Nachkriegsjahre in Deutschland«, wurde 2018 mit dem Friedrich-Schiedel-Literaturpreis prämiert. Ausgezeichnet werden vorgabengerecht Werke, die Geschichte sprachlich anspruchsvoll, eher journalistisch denn wissenschaftlich, vermitteln können. Frühere Preisträger waren u. a. Sebastian Haffner, Golo Mann, Joachim Fest, Herfried Münkler – und Helmut Schmidt. Der Stifter, der Industrielle und Mäzen Friedrich Schiedel, ist mittlerweile eine umstrittene Persönlichkeit, er hatte bei den Nazis eine leitende Position innerhalb der Organisation Todt eingenommen.

Im prämierten Buch steht Brenner in der Tradition einer Geschichtsschreibung von unten. Der erste Satz ruft die Geste der eigenen Mutter auf, beim Anschneiden immer ein Kreuz in den Brotlaib zu ritzen. Oft wird der Vater als Zeitzeuge angeführt. Die saarländische Montanindustrie spielt eine wichtige Rolle. Zu danken ist dem Quierschieder für die Erkenntnis, dass Arbeiter nach 1945

kaum als Entscheidungsinstanzen gefragt waren, weil sie »nicht so gut« Englisch (wahrscheinlich auch nicht Französisch) sprachen »wie die alten NS-Funktionsträger«, sodass beispielsweise 1948 die »saarländische Beamtenschaft« zu mehr als der Hälfte aus »ehemaligen Parteigenossen« bestand.

Was bei Günter Grass für den »Butt« das »Treffen in Telgte« war, nämlich eine überzeugende Resteverwertung, ist für Brenners Preis-Buch der Folgeband von 2018, »Die ersten hundert Tage. Reportagen vom deutsch-deutschen Neuanfang 1949«, es sind genau 14 Reportagen. Man erfährt einmal, wie die französische Besatzung aus Unverstand die Eifelstadt Prüm in die Luft jagte, nach Kriegsende vollständig zerstörte. Zudem verfolgt man ein andermal den Siegeszug des »Crèmeschnittchens«.

Gemeint ist der 4CV, das, trotz Konkurrenz durch den VW-Käfer, meistverkaufte Auto im Saargebiet. Dankbar hat Brenner bei den patriotischen Recherchen eine regionale Quelle genutzt, »www.saar-nostalgie.de«.

Die jüngste Brenner-Veröffentlichung ist einem, nein: dem deutschen Datum gewidmet, dem neunten November. Wegmarken des Nationalen ereigneten sich an jenem besonderen Tag, die Revolution von 1918, der Hitler-Putsch von 1923, die Reichspogromnacht von 1938, das Attentat auf Hitler von Georg Elser (sein Name kann nicht oft genug fallen) und das Ende der DDR im Jahr 1989. Der Saarländer legte ein ehrenwertes Buch vor, in dem man gelegentlich erschreckend falsche Sätze findet, wie beispielsweise zur Pogromnacht: »In der Nacht zum neunten November 1938 explodierte die Gemengelage – maßgeblich angefacht von dem unter Druck stehenden Joseph Goebbels.« In dieser Hilflosigkeit stimmt nichts, Gemengelage ist immer und überall, und Goebbels unter Druck stehend möchte sich niemand vorstellen. Versöhnen können den Leser einige Fundstücke wie der Hinweis auf die Tatsache, dass das ZDF 1978 Hans Rosenthal, einen Deutschen jüdischen Glaubens, zwang, die donnerstägliche »Dalli Dalli«-Sendung zu moderieren, am Jahrestag der Reichspogromnacht. Rosenthal bestritt den Abend zum ersten Mal in einem schwarzen Anzug. An einer Stelle seines Buches erinnert Wolfgang Brenner daran, dass eine der ersten Synagogen im Nachkriegsdeutschland 1951 erbaut wurde – in Saarbrücken.

Gerd Schäfer



Nahezu vergessen

Expressionistische Autoren und Künstler aus der Saarregion

Ralph Schock (Hrsg.): »Also heraus und weit weg! Expressionismus – Eine Epoche und die Saarregion«, Lese- und Bilderbuch, Conte Verlag, 376 Seiten, 22 Euro.

»Expressionismus und Saarregion – ein kaum bislang bekannter Zusammenhang.« Mit dieser Feststellung eröffnet der Herausgeber und promovierte Germanist Dr. Ralph Schock sein Lese- und Bilderbuch. Erschienen ist das fast 400 Seiten starke Werk im St. Ingberter Conte Verlag als nunmehr zehnter Band der Reihe »Spuren«, die der ehemalige SR-Literaturredakteur seit 1995 herausgibt. In den vorangegangenen neun Bänden (allesamt im Gollenstein Verlag publiziert) wurden die Saarbezüge bekannter Schriftstellergrößen, wie u. a. Joseph Roth, Hermann Hesse, Johann Wolfgang von Goethe, Alfred Döblin, Giwi Margwelaschwili, Eugen Helmé und Georges Perec material- und kenntnisreich nachgewiesen – denn sie alle hinterließen Spuren. Schier unbemerkt von der saarländischen Öffentlichkeit schrieben sie sich gewissermaßen ins kulturelle Gedächtnis der Region ein.

Auch dieses Mal wurde der akribische Rechercheur fündig, obwohl es »zu Beginn des 20. Jahrhunderts so gut wie nichts gab, das literarisch auch nur ein wenig Aufmerksamkeit auf Saarbrücken und das Land an der Saar hätte lenken können«, wie der emeritierte Germanistikprofessor Gerhard Sauder in seiner Rezension des Buches am 28. Oktober 2020 in der Saarbrücker Zeitung einleitend anmerkte und schlussfolgerte: »Für die deutsche Literatur war es eine terra incognita.« Doch so ganz stimmt das wiederum auch nicht, wenn sich der Leser – von Schock geführt – auf die Fährte begibt und grenzüberschreitend das expressionistische Terrain der Großregion neu vermisst. Denn der Expressionismus war zwar hauptsächlich, aber keineswegs nur auf die bekannten urbanen Zentren beschränkt, sondern überzog ganz Deutschland. Und so gesehen findet es der Herausgeber nicht erstaunlich, »dass von der ›Ausgießung feuriger Zungen der Dichtung über Deutschland‹ (Fritz Usinger) auch die Saarregion nicht unberührt geblieben ist«.

Zumindest nicht ganz, wenn man Schocks weit gefassteren Ansatz goutiert. Denn er hat expressionistische Autoren und Künstler verschiedener Couleur versammelt, die entweder aus der Region stammen oder die es »in der Regel eher unfreiwillig, meist, aber nicht immer kriegsbedingt, eine gewisse Zeit in die Saarregion« verschlagen hatte. Insgesamt zehn Schriftsteller, den Komponisten Erwin Schulhoff und den Bildhauer Christoph Voll hat er porträtiert und Kostproben ihres Schaffens zusammengetragen – unberücksichtigt, weil bekannt und in neueren Ausgaben vorliegend, blieben die aus der Großregion stammenden Autoren Hugo Ball (Pirmasens), Yan Goll (St. Dié), Otto Flake (Colmar) und René Schickele (Obernai).

Alfred Döblin markiert als der prominenteste der hier vorgestellten Vertreter seiner Zunft den Beginn des Buches. Von ihm stammen der in der Saarbrücker Zeitschrift Feuer publizierte Text »Das Zauberspiel«, der sich im »Wallenstein«-Roman findet und »Eine kassenärztliche Sprechstunde« (am 9. Oktober 1928 in einer Beilage der Saarbrücker Zeitung gedruckt), in der Döblin bekennt: »Ich bin nicht für ›neue‹ Sachlichkeit, sondern für die alte Persönlichkeit.« Schock knüpft damit an seine Forschungen zu Döblins Zeit als Militärarzt in Saargemünd (1915–1917) und Hagenau (1917–1918) an, die er bereits 2010 in dem siebten »Spuren«-Band »Meine Adresse ist: Saargemünd« vorgelegt hatte. Die zwölf Porträts folgen stets dem gleichen Aufbau und

erleichtern die Orientierung und das punktuelle Lesen: (1) bildliches Porträt, (2) biografische Eckdaten, (3) Buchveröffentlichungen, (4) weitere Veröffentlichungen, (5) biographische Skizzen und (6) ggf. Primärtexte aus Büchern, Zeitschriften etc. Eine vermutlich 1915 entstandene Fotografie von Döblin zeigt den aus Stettin stammenden Dichter als Soldat: im militärischen Gehrock, mit Schirmmütze, Monokel und Knebelbart bezieht er Positur. Auch der bekannte expressionistische und aus Berlin stammende Lyriker Alfred Lichtenstein (1889–1914) ist in Uniform abgelichtet. Genau wie Döblin hatte es ihn unfreiwillig und »kriegsbedingt« in die Region verschlagen, zu der er keinen weiteren Bezug hatte. Als einjähriger Rekrut nahm er an ersten »Grenzschlachten« des Weltkriegs bei Morhange, Dieuze und Sarrebourg vom 20. bis 22. August 1914 teil. In seinem Gedicht »Die Schlacht bei Saarburg« hält er die bedrückende Gegenwart des Krieges fest: »Wie schlechte Lumpen qualmen // Die Dörfer am Horizont. // Ich liege gottverlassen // In der knatternden Schützenfront.« Entstanden ist das Gedicht an der Somme, neun Tage vor dem gewaltsamen Tod des Fünfundzwanzigjährigen, der knapp zwei Monate nach dem Ausbruch als einer der ersten expressionistischen Dichter fiel.

Auch der aus Colmar stammende und nicht eigens mit einem Porträt bedachte Lyriker Ernst Stadler (1883–1914) fiel zu Beginn des Krieges am 30. Oktober 1914 in Westflandern. »Auf der Suche nach eines Freundes Grab« heißt ein im Band abgedruckter Text von Stadlers Freund, dem eingehend porträtierten »Schriftsteller, Kunstsammler und Urologen« Hans Leonhard Koch (1881–1952), der Stadler am Tag seines Todes zufällig traf. Eine tragische Koinzidenz – Koch hat das Grab seines Freundes nicht gefunden, aber den Krieg überlebt und Stadler zwei Texte gewidmet, die von einer tiefen Freundschaft zeugen. Koch, in St. Avold geboren, hatte zusammen mit seinen Straßburger Kommilitonen René Schickele und Ernst Stadler 1902 die Zeitschrift Der Stürmer gegründet. Zeitschriften standen damals hoch im Kurs und waren das bevorzugte Publikationsmedium der Expressionisten – Schock hebt diesen Aspekt immer wieder hervor und liefert zahlreiche Cover.

Doch Koch ist heute weniger für sein literarisches Œuvre bekannt; vielmehr hat er sich einen Namen als Kunstsammler gemacht. Er ließ sich, gerne auch von seinen »Künstlerpatienten«, porträtieren und ziert das Cover des Buches. Gemalt hat es Otto Dix, im Auftrag von Koch, der das Bild wenig später veräußerte. Hatte Dix seinen Auftraggeber etwa zu überkorrekt neusachlich porträtiert? Zwei Schmisse (schlagende Verbindung), die Spritze (süchtig?) und der rote Schlauch in Höhe des Gemächts (Potenzprobleme?) könnten den Argwohn Kochs heraufbeschworen haben – oder schlicht dies: Dix spannte Koch die Gattin aus – und dennoch standen beide weiterhin in freundschaftlicher Beziehung zueinander – und Koch trug über die Jahre eine einzigartige Sammlung bedeutender Kunstwerke zusammen.

Schock garniert seine lesenswerten Porträts mit derartigen Aperçus, die das weit über die Republik verzweigte Netzwerk der Künstler nabelschauend lebendig machen. Auch wenn es in der provinziellen Saarregion mitnichten das pulsierende Großstadtleben mit Kabaretts, Literaturklubs geschweige denn einer Bohème gab. So gab es dennoch eine Reihe von unangepassten »Antibürgerlichen«, die in Saarbrücken Station machten. Der Lyriker Johannes Theodor Kuhlemann (1891–1939) wohnte von 1919 bis 1922 in der Blumenstraße 33 im Nauwieser Viertel. Sein Kollege, der ebenfalls von Schock porträtierte, konservative Lyriker Karl Willy Straub (1880–1971) erinnert sich folgendermaßen an den Dichter-Kollegen: »Da es Kuhlemann, dem Vermittler besserer Literatur, an einem geeigneten Raum fehlte (in seine Mietbude konnte er wirklich niemanden einladen, ohne missverstanden zu werden), so verlegte er seine wöchentlich einmal abzuhaltenden Privatissima kurzerhand in das Schloßcafé.« Mit dem Vortrag des in Berlin gefeierten Gedichts »Im Karpfenteich« sorgte Kuhlemann für einen Eklat und verließ Saarbrücken. Auch der Komponist Erwin Schulhoff, der einige von Kuhlemanns Gedichten vertonte und der Dada-Bewegung nahestand, hatte mit der Stadt seine Probleme: »Mein Zimmer ist zwar hier prächtig, aber es ist ein Laboratorium mit Stickluft angefüllt, und Saarbrücken ist der Abort von Deutschland, das Menschenmaterial die Scheisse in diesem, überall stinkt es alldeutsch! Also heraus und weit weg!« Koch entkam Saarbrücken, aber wurde von den Nazis deportiert und starb 1941 in Würzburg. Diesem

Schicksal entgingen die beiden in Saarlouis geborenen, jüdischen Vettern Richard Maximilian (1890–1974) und Fritz Max Cahén (1891–1966), die in verschiedenen europäischen Städten Karriere als Autoren, Juristen, Journalisten und Politiker machten. Karriere machte auch der in Neunkirchen geborenen Schauspieler und Schriftsteller Walter Rilla (1894–1980), der 1919 die Zeitschrift Die Erde gründete, sich politisch gegen die Nazis engagierte und nach England emigrierte.

Dass die Porträtierten – darunter auch der Erzähler Heinrich Schaefer (1889–1943) aus Zabern und der wiederzuentdeckende, in Saarbrücken wirkende Bildhauer Christoph Voll (1897–1937) – heute nahezu alle vergessen sind, erklärt Schock in seinem lesenswerten Nachwort zum einen mit der »unruhigen politischen Geschichte und den häufig wechselnden Herrschaftsstrukturen«, die dazu geführt hätten, dass »eine Region wie die Saar […] zum Vergessen neigt und Verdrängung fördert«. Und andererseits mit der jüdischen Herkunft zahlreicher Autoren, was sie zur die Flucht zwang und manche in den gewaltsamen Tod oder den Selbstmord führte. In diesem Sinne möchte Schock sein Lesebuch »auch [als, D.L.] eine Geste der Wiedergutmachung für weitgehend vergessene Autoren und Künstler« verstanden wissen.

David Lemm



In Nachfolge des Schiebermützenmannes

Albert Herbig und die Trias von Konsum, Produktion und Information

Albert Herbig: »Ver_Dichtungen«, Books on Demand (BoD), Norderstedt 2020, 96 Seiten, 15,90 Euro.

Als Normalbürger und Kassenpatient hat man es mit Künstlern nicht einfach, vor allem wenn ein Zeichenmeister sich auch in der Orthographie avantgardistisch darstellt. Auf dem Umschlag des neuen Buches von Albert Herbig wird bei Name und Titel die Kleinschreibung bevorzugt, obwohl gleichzeitig viermal das englische »what« ausnahmslos in Großbuchstaben auftritt. Wie, fragt man sich als Leser, ist der Titel zu verstehen, »ver_dichtungen« als »Ver_Dichtungen« oder als »Ver_dichtungen«, liegt der Schwerpunkt auf der Vorsilbe oder eher auf der Dichtung, der Poesie? Und sollte man nicht manchmal die Dichtung, wenn sie zu durchlässig geworden ist, auswechseln wie den Gummiring bei einem Wasserhahn? Es beginnt schon vorne mit Fragen.

Fragliches aus der Wahrnehmung des Autors ist hinten auf der Rückseite zu finden. Für ihn schiebe sich die Sprache »unentwegt« zwischen Leser und Geschehen, deshalb verliere man »das Eigentliche« aus dem Blick, überhaupt sei die »triste Waren- und Konsumwelt« rosa und glitzernd und so weiter. Herbig selbst will jenes sprachliche Jammertal durch Montage und Verfremdung medialer Texte bannen. Er verdichte, so die selbstbewusste Vorstellung, jedoch nicht auf der Rückseite, wäre zu ergänzen.

Albert Herbig wurde 1960 geboren, er studierte an der Universität des Saarlandes mit den beiden Hauptgebieten Rhetorik und Kommunikation. 1991 wurde er mit einer Arbeit über Argumentation promoviert. Seit 1996 ist er Professor an der Hochschule Kaiserslautern. Herbig ist zuallererst ein sprachwissenschaftlich (nicht literaturwissenschaftlich) geschulter Künstler, der zwischen Malerei, Fotografie und Graphik hin- und herwechselt und dessen Fachveröffentlichungen der Aufgabe gewidmet sind, wie man etwas richtig präsentiert, wie man etwas anschaulich machen kann. Nichts anderes meint buchstäblich das Wort »argumentieren«, und mit nichts anderem setzt sich die Rhetorik seit ihren Anfängen auseinander. Das Ideal der Rhetorik basiert auf einer eindeutigen Zuordnung zwischen Ding und Wort, von res und verbum.

In einem ehemaligen Ladenlokal in der Saarbrücker Feldmannstraße steht Herbig einer Kunstgalerie vor, der eine Weinhandlung angeschlossen ist, »Sali E Tabacchi«. Man pflegt eine italienische Lebensform, gemäß der Devise »wein-kunst-synergie«. Im August 2018 ist an der Außenmauer ein Zigarettenautomat umgewidmet worden in einen entgeltpflichtigen Kunstspender. Nach Münzeinwurf erhält der Käufer ein Päckchen mit plastischer oder papierner Poesie. Unbeantwortet bleibt die Frage, ob auch diese Gegengaben (wie ehedem Zigaretten) mit Warnhinweisen vor möglichen Schäden, wie Raucherbein oder Raucherlunge, bedruckt sind, ob passenderweise auf Gefahren wie Drehschwindel oder Hirnerweiterung hingewiesen wird.

Die Tradition, in der Herbig schreibt, umfasst Namen wie Eugen Gomringer, Franz Mon und Ernst Jandl, es ist die Gruppe der »Konkreten Poesie«, in deren Umkreis auch Helmut Heißenbüttel und Friederike Mayröcker schrieben. Man könnte aber auch an die »Visuelle Poesie« denken, die Trennlinie ist nicht leicht auszumachen. Was beispielsweise an einem Begriff wie »Sehtext« offensichtlich wird. »Konkret« meint das, was unmittelbar und anschaulich ist, unmittelbar anschaulich, in Abgrenzung zum Abstrakten. Wenn Buchstaben, Wörter, Worte auf einer

Seite angeordnet sind, dann kann man sie wie Sprache verstehen oder als Bild deuten, gelegentlich sogar als beides, der Leser trifft auf einen Sehtext. Die Poeten des Konkreten und des Visuellen redeten oft von Texten (sie verfremdeten den üblichen Gebrauch, Verbrauch, von Worthülsen in der Literatur) und überschrieben ihre Arbeiten, ihre Bücher mit bemerkenswerten Titeln wie »Konstellationen« und »Ideogramme«. Letztlich ging (und geht es noch immer) darum, was das ist – das Lesen. Und darum, was man überhaupt lesen kann. Wobei man »lesen« nie mit »decodieren« oder »interpretieren« verwechseln darf. Zu dieser ehrenwerten Gruppe gehörten auch Max Bense und Ludwig Harig, in ihren frühen Jahren.

In dem vorliegenden Band sind zum ersten Mal Texte von Albert Herbig gesammelt, ihnen beigegeben sind Reproduktionen seiner künstlerischen Arbeiten, also Texte und Bilder. Gegliedert ist das Buch nach einzelnen Stichwörtern, »news«, »words«, »adds«, »talks«, »arts« und »success«. In den Zugaben erkennt man Sammler von Abfall, der Müll des Kapitalismus wird in der Dritten Welt entsorgt. Anscheinend sieht sich der Saarbrücker in einer ähnlichen Lage, zugemüllt hat er als Künstler, um für sein Überleben zu kämpfen. Nur wenn er seinem Metier nachgeht, bleibt er weitgehend als Mensch bestehen. Der Feind versteckt sich, wie auf der Rückseite formuliert, in der Waren- und Konsumwelt.

Was aber, bei allem Verständnis, in Herbigs Kombi-Buch fehlt, ist bedauerlicherweise die Poesie, die Dichtung. Dem Sprach- und Medienkritiker gelingt es nicht, einen Mehrwert vorzulegen, er häuft nur an und verdichtet kaum. Der Meister der Kondensation im 20. Jahrhundert war Ezra Pound, der lediglich in zwei Zeilen die Stimmung in einer Metro-Station einfangen konnte – »Petals on a wet, black bough«, wie Blütenblätter auf einem nassen schwarzen Ast erscheinen dem Autor die Gesichter der Mitfahrenden – oder eine Liebesbeziehung mit einem Ladenmädchen mit wenigen Worten zu bewahren wusste – »For a moment she rested against me / like a swallow half blown to the wall«, die Geliebte lehnt sich an ihn wie eine Schwalbe, kaum merklich gegen die Wand geweht. Poesie lebt von dem, was als unerklärlicher Rest bleibt, sie lebt vom Wagnis, auch von dem Wagnis, die richtigen Fragen an die Wirklichkeit zu stellen.

Einmal traut sich Albert Herbig etwas, er antwortet mit seinen »Fragen eines lesenden Kunstliebhabers« auf Bertolt Brechts legendäres Poem »Fragen eines lesenden Arbeiters«. Der Klassiker des Schiebermützenmannes stellte 1935 die Wahrheiten der bürgerlichen Geschichtsschreibung infrage. Nicht die Herrscher errichteten die alten Prunkbauten, sondern die Sklaven, nicht die Monarchen führten Kriege, sondern einfache Soldaten, sowohl bei Siegen als auch bei Niederlagen bezahlten andere die Zeche, So viele Berichte. So viele Fragen«. Die Brecht-Philologie kann beweisen, dass ausgehend von diesem Gedicht sogar geplant war, mit dem Maler Hans Tombrock große belehrende Tafeln in Volkshäusern auszustellen. (Hinweise dazu finden sich auch in der »Ästhetik des Widerstandes« von Peter Weiss.) Bei Herbig geht es nur darum, wer einen modernen Kunsttempel gebaut hat, den »Louvre Abu Dhabi«. Der Saarbrücker datiert sein Gedicht ausnahmsweise genau auf den Tag: »11.11.2017«. Anscheinend begann für ihn eine neue närrische Zeit. Es ist ein Abschnitt, der nach Konsum und Produktion, antiquierten Themen einer materialistischen Historiographie, von dem Siegeszug der Information, von dem Informationszeitalter mitsamt internationalem Kunstmarkt abgelöst wurde. Dem sich Albert Herbig als Künstler entgegenstellt. Wenn seinem Buch auch der Mehrwert fehlt, dann kann man ihm aber einen Materialwert nicht absprechen. Von ihm ausgehend, können heutigentags Leser die richtigen Fragen stellen, mit Unterstützung durch Ezra Pound und Bertolt Brecht.

Und Lessings »Laokoon« bitte nicht vergessen!

Gerd Schäfer

Autorinnen und Autoren

Klaus Behringer, geb. 1958 in Saarbrücken. Freier Schriftsteller, Lektor und Herausgeber. Mitgründer der Zeitschrift Streckenläufer. Dozent für Essayistik und Kreatives Schreiben an der Universität des Saarlands. Mitglied des PEN. Vorsitzender des Verbandes deutscher SchriftstellerInnen VS Saar. Veröffentlichungen u. a. *Kronkorken im Hünengrab. Orte und Unorte in Wort und Bild* (*Topicana* 8) 2003, *Bannberg oder Vom Verschwinden der Helden im Wald. Eine Novelle* (SR 2018).

Jonas Boos lebt und arbeitet in Saarbrücken. Studium der Volkswirtschaftslehre (Diplom) an der Universität Trier.

Klara-Katharina Bost beschäftigt sich derzeit sowohl wissenschaftlich als auch journalistisch mit der Kritik irrationaler Weltanschauungen, von Antisemitismus über Esoterik und religiösen Fundamentalismus bis zu Verschwörungsphantasmen.

Andreas H. Drescher, geb. 1962 in Schwalbach/Griesborn, Gewinner des *Literatur Digital*-Literaturpreises von DTV und t-online, Stipendium auf Schloss Wiepersdorf, veröffentlicht vor allem Lyrik (u.a. *Fremde Zungen* in der VS-Reihe Topicana), Prosa (u.a. den Roman *Kohlenhund*) und Hörbücher (u.a. *Complicius Complicissimus*). Beschäftigt sich mit der Fusion von Literatur und Künstlicher Intelligenz im Projekt *Maldix*.

Matthieu Choblet, geb. 1985, lebt und arbeitet seit 2016 in Saarbrücken. Studium Sprachen, Wirtschaft und Politik. Promotion an der RWTH Aachen in Politischer Ökonomie. Aktiv für die Initiative Griechenland-Solidarität Saarbrücken.

Hans Gerhard, geb. 1973 in Braunschweig, lebt in Saarbrücken. Veröffentlichungen auf Papier sowie im Rundfunk. In Buchform sind erhältlich die Kurzgeschichtensammlungen: *Alles was wir brauchen*, PoCul Verlag 2012, *Mehr zu Hause als ich*, Conte Verlag 2017, *Aber möglich, möglich muss es doch sein*, Conte Verlag 2019.

Klaus Gietinger, Autor, Regisseur und Sozialwissenschaftler. Kinofilme, TV-Movies, Serien, Kinder-, Dokumentarfilme, Drehbücher, Tatorte (Buch und Regie). Sachbücher und zwei Romane. Zuletzt erschienen: *Kapp-Putsch. 1920 — Abwehrkämpfe — Rote Ruhrarmee*, Stuttgart 2020. Für seine Arbeiten wurde er mehrfach mit Preisen ausgezeichnet. Mehr Infos: www.gietinger.de

Bülent Gündüz, Kunsthistoriker, geboren 1971 in Saarbrücken. Volontariat und Redakteur beim Kunstmagazin *ArtsJournal.* Seit 2001 arbeitet er als Kunstkritiker für verschiedene Medien und schreibt Katalogbeiträge zur Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts. Er veröffentlicht Bücher zu Kunsttheorie und Kunstgeschichte, darunter auch die 2013 im Parthas Verlag verlegte Biografie zu Jackson Pollock. Seit 2019 ist er Mitglied des Kunstkritikerverbandes AICA.

Christina Haubrich, geb. 1967 in Bernkastel-Kues, Studium der englischen und spanischen Sprach- und Literaturwissenschaft sowie Pädagogik in Trier, Saarbrücken und Valladolid. Im Schuldienst seit 2000, Weiterbildung zur Inklusionslehrerin 2012 bis 2014, Wechsel vom Gymnasium zur Gesamtschule 2014.

Sadija Kavgić, Journalistin und Übersetzerin. Geboren in Tuzla, Jugoslawien. Infolge der Belagerung von Sarajevo 1992–1996 kam sie nach Deutschland. Publiziert in Deutschland und Bosnien und Herzegowina. Lebt in Saarbrücken.

David Lemm, geb. 1979 in Neustadt/Weinstraße, M.A., freier Mitarbeiter der *Saarbrücker Zeitung*, jetzt Lehramtsstudium, arbeitet momentan als Containment Scout am Gesundheitsamt in Neunkirchen.

Uwe Loebens, geb. 1958 in Völklingen, Künstler und Fernsehjournalist.

Bernd Mathieu, geb. 1967 in Blieskastel, von 1983 bis 2020 beschäftigt bei Halbergerhütte GmbH, Halberg-Guss GmbH, Halberg-Guss Management GmbH, Neue Halberg-Guss GmbH, Gusswerke Saarbrücken GmbH, von 1999 bis zuletzt als Projektleiter, von 2007 bis 2020 Mitglied des Betriebsrates, seit 7. Juli 2020 angestellt bei der IG Metall.

Werner Michaltzik, 1952 geboren, aufgewachsen und wohnhaft in Völklingen, pensionierter Polizeibeamter, zuletzt Leiter der Polizeiinspektion Völklingen, Vorsitzender des Sicherheitsbeirates Völklingen (Kriminalprävention), Referent zu verschiedenen Themen bei der Volkshochschule, politisch engagiert in der SPD.

Bernd Rausch, literarisch und als Autor von Sachbüchern, u.a. zu Röchling tätig. Literatur (Die 4 Bücher der *Nauwieser Trilogie*, gemeinsam mit Joachim P. Schmitt). Künstlerisch zentrale Ausstellungen *Menschheitsverbrechen* und *Frankfurt-Auschwitz* und die im Web dargestellte *Tagebuchauseinandersetzung* über die Kriegsverbrecherdynastie der Röchlings. www.ausstellung-rausch.de

Josef Reindl, Sozialwissenschaftler und Mitglied des COGITO-Instituts für Autonomieforschung.

Werner Ried, geb. 1965, Diplomgeograph Dr. phil., Dissertation zum grenzüberschreitenden Schienenverkehr SaarLorLux. Er arbeitet für DB Fernverkehr AG in Frankfurt und für das saarländische Bahnunternehmen BahnLog GmbH. Ehrenamtlich ist er im Saarland Vertreter der Allianz Pro Schiene und Vorstandsvize des Verkehrsclubs Deutschland (VCD).

Roland Röder, Geschäftsführer der Aktion 3. Welt Saar e.V., aktiv an den Protesten gegen die Glorifizierung von Lettow-Vorbeck beteiligt. Zu diesem Thema nimmt er an Diskussionsrunden teil.

Sonja Ruf, lebt seit 2012 in Saarbrücken. Sie schreibt Erzählungen, Lyrik, Romane, meist zum Thema der weiblichen Erotik und aus der Perspektive der begehrenden Frau. Sie veröffentlichte bisher 13 Bücher, 2020 erschien *Im Glanz der Kontrolle* im Tübinger Konkursbuchverlag, 2019 der Roman für Kinder und für vorlesende Eltern *Mallows oder Katzengrütze* bei Fabulus, Fellbach.

Gerd Schäfer, geb. 1960 in Dillingen/Saar; seit 1986 Veröffentlichungen in diversen Zeitschriften, u.a. im *Merkur*; Redakteur des *Schreibheft*; interessiert sich vor allem für deutsche Literatur zwischen Notker Labeo und Friedrich Ani und für Thomas Pynchon.

Ekkehart Schmidt, geb. 1964, Volkswirt und Journalist, aufgewachsen in Teheran und Köln, seit 1994 im Saarland, bis 2008 wissenschaftlicher Angestellter für Migrationsfragen beim isoplan Institut, seitdem beim Verein etika in Luxemburg in der nachhaltigen Finanz tätig.

Mona Schrempf hat Sozial- und Kulturanthropologie, Indische Kunstgeschichte und Altamerikanistik an der Freien Universität Berlin studiert (Dr.phil. 2001). Forschung und Lehre an Universitäten zur Religions- und Medizinethnologie. Mitkuratorin der ethnografischen Dokumentarfilme und Ausstellungen zu tibetischer Kultur und Kunst. Mitglied des Instituts für Asien- und Afrikawissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Kuratorin des multimedialen Projekts *Denkmal anders 50 Jahre Bau_Kunst Mensa*.

Gertrud Selzer ist selbstständige Buchhändlerin und Vorstandsmitglied der Aktion 3. Welt Saar e.V.. Sie arbeitete an der Flugschrift *Afrika ist schwarz. Wirklich? AfrikaBilder in Kinderbüchern – eine kritische Reflexion* mit.

Erich Später, geb. 1959, ist Geschäftsführer der Heinrich-Böll-Stiftung Saar. Er publiziert in der Monatszeitschrift *konkret*. Letzte Buchveröffentlichungen: *Villa Waigner. Hanns Martin Schleyer und die deutsche Vernichtungselite in Prag*, Konkret Literatur Verlag Hamburg; *Der dritte Weltkrieg – die Ostfront 1941–45*, Conte Verlag St. Ingbert.

Erich Steiner, geb. 1954, Studium der Anglistik und Germanistik mit Promotion/Habilitation in Englischer Sprachwissenschaft; Forschungstätigkeiten-, Aufenthalte und Gastprofessuren in Saarbrücken, Luxemburg, Darmstadt, Großbritannien, USA, Australien, China, Brasilien; Professur in den Bereichen Sprache und Übersetzung an der Universität des Saarlandes von 1990 bis April 2020; aktiv im Umfeld von Gewerkschaften und in der Initiative Griechenland-Solidarität Saarbrücken.

Véronique Verdet, hat Freie Kunst an der Hochschule der Bildenden Künste Saar studiert (Plastik und audiovisuelle Kunst). Lebt und arbeitet in Saarbrücken.

Wilfried Voigt, geb. 1951, zehn Jahre Redakteur bei der *Frankfurter Rundschau*, 18 Jahre *Spiegel*-Korrespondent (Inland), Wächterpreisträger 1986, freier TV-Journalist, mehrere Buchveröffentlichungen (u.a. *Die Jamaika Clique — Machtspiele an der Saar).*

Laura Weidig, geb. 1984 in Saarbrücken, Studium der Germanistik (B.A.), der historischen Anthropologie sowie der Kultur- und Mediengeschichte.

Gewerkschaft
Erziehung und Wissenschaft
Saarland

In Krisenzeiten brauchst du eine starke Gewerkschaft.

Gemeinsam sind wir stark!



Werde Mitglied!

Bildung. Weiter denken!

Mainzer Str. 84 | 66121 Saarbrücken | Tel.: 0681/66830-1 | Fax: 0681/66830-17
E-Mail: info@gew-saarland.de | www.gew.saarland

ISSN 0036-2115
ISBN 978-3-945996-37-9